

C. I. Bulwer's
sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Lotter und Gustav Pfizer.



Neue Cabinets-Ausgabe.

Neunundvierzigstes bis einundfünfzigstes Bändchen.



3 a n o n i.

Erstes bis drittes Bändchen.



Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1845.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

GESCHICHTE
FRIESENIUS

Banoni,

Ein Roman

von

Edward Lytton Bulwer.



Aus dem Englischen

von

Gustav Wtjer.



Neue Kabinets-Ausgabe.

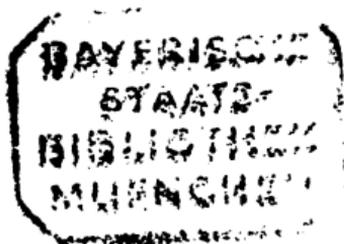
Erstes bis drittes Bändchen.



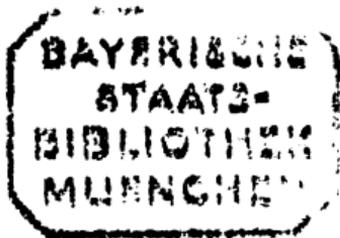
Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1845.



„Kurz, ich konnte weder Kopf noch Schwanz daran anbringen.“
Der Graf von Gabalis.



Einleitung.

Vielleicht befinden sich unter meinen Lesern einige Wenige, denen ein alter Buchladen nicht unbekannt ist, welcher vor einigen Jahren in der Nähe von Convent Garden existirte; ich sage einige Wenige, denn sicherlich war in den kostbaren Bänden, welche die Arbeit und Mühe eines Lebens auf den bestäubten Bücherbrettern meines alten Freundes D— — aufgehäuft hatte, Wenig, was die Menge anziehen konnte. Da fanden sich keine populäre Abhandlungen, keine unterhaltende Romane, keine Geschichten, keine Reisen, keine „Bibliothek für das Volk,“ keine „Belustigungen für Millionen.“ Aber es entdeckte dort der Neugierige die merkwürdigste Sammlung vielleicht in ganz Europa, die je ein enthusiastischer Liebhaber von alchymistischen, cabbalistischen und astrologischen Werken zusammengebracht hat. Der Besucher hatte ein Vermögen verschwendet auf den Ankauf von unverkaufbaren Schätzen. Aber der alte D— — hatte gar keine Lust zu verkaufen. Es schnitt ihm wirklich ins Herz, wenn ein Käufer in seinen Laden trat; er beobachtete die Bewegungen des anmaßlichen Einbringlings mit nachgerissenen, eifersüchtigen Blicken, er umschwebte ihn mit unruhiger Wachsamkeit; er runzelte die Stirne, er stöhnte, wenn profane Hände seine Idole in ihren Nischen verrückten. Wenn

es eine der Lieblingsfultaninnen seines Zauberharems war, die Einen anzog, und der genannte Preis nicht enorm genug war, pflegte er nicht selten die Summe zu verdoppeln. Zeigte man Bedenken, so riß er Einem in ungestümer Freude den ehrwürdigen Bezauberer aus den Händen; ging man auf die Forderung ein, so wurde er das Bild der Verzweiflung. Nicht selten pochte er in sinkender Nacht an der Thüre des Abnehmers, und flehte ihn an, ihm wieder zu beliebigen Bedingungen zu verkaufen, was derselbe zu so hohem Preise von ihm gekauft hatte. Selbst ein gläubiger Anhänger seines Averroes und Paracelsus, war er so abgeneigt wie die Philosophen, welche er studirte, den Profanen die von ihm gesammelte Gelehrsamkeit mitzutheilen.

Es traf sich, daß ich vor mehreren Jahren, in den jüngeren Tagen meiner Schriftstellerei und meines Lebens, den Wunsch empfand, mich mit dem eigentlichen Ursprung und den Lehren der sonderbaren, und unter dem Namen der Rosenkreuzer bekannten Sekte vertraut zu machen. Unbegnügt mit den dürftigen und oberflächlichen Nachrichten, die sich in den Werken finden, auf welche man gewöhnlich in Betreff dieses Gegenstandes verweist, fiel mir plötzlich die Möglichkeit ein, daß Mr. D — s Sammlung, die nicht nur an Drucken, sondern auch an Handschriften reich war, vielleicht genauere und authentischere Aufschlüsse über diese berufene Bruderschaft enthalte — geschrieben etwa, Wer weiß! von Einem ihres eignen Ordens, und durch gewichtiges und ausführliches Zeugniß die Ansprüche auf Weisheit und Tugend bekräftigend, welche Dringaret den Nachfolgern der Chaldäer und Gymnosophisten zugeschrieben.

Demgemäß begab ich mich an den Ort, der, wie ich ohne Zweifel mit Schaam bekennen muß, einmal etner meiner Lieblingsaufenthalte war. Aber finden sich denn keine

Irrthümer und Täuschungen in den Chroniken unsrer Tage, so absurd wie die der alten Alchymisten? — Unsere Zeitungen selbst möchten unsern Nachkommen so voll von Täuschungen erscheinen, wie uns die Bücher der Alchymisten — und doch ist die Presse die Luft, die wir athmen — und eine ungemein neblige Luft ist es!

Als ich in den Laden trat, fiel mir das ungemein ehrwürdige Aeußere eines Kunden auf, den ich noch nie dort gesehen hatte. Noch mehr wunderte ich mich über die Achtung, mit welcher er von dem ekeln Sammler behandelt wurde. „Sir,“ rief der Letztere mit Emphase, als ich den Catalog durchblätterte, „Sir, Ihr seyd der einzige Mann, der mir in den fünf und vierzig Jahren, welche ich mit diesen Nachforschungen zugebracht, vorkam, welcher werth ist, mein Kunde zu seyn. Wie — wo, in dieser frivolen Zeit, konntet Ihr so tiefe Kenntnisse Euch erwerben? Und jene erhabene Brüderschaft, deren Lehren, leise angedeutet schon von den frühesten Philosophen, noch den spätesten ein Geheimniß sind, — sagt mir, ob wirklich auf Erden ein Buch, ein Manuscript existirt, woraus ihre Entdeckungen, ihre Lehrsätze zu erlernen sind?“

Bei den Worten „erhabene Brüderschaft“ war, wie ich kaum zu sagen brauche, meine Aufmerksamkeit auf einmal rege geworden, und ich lauschte begierig auf die Antwort des Unbekannten.

„Ich glaube nicht,“ sagte der alte Herr, „daß die Meister der Schule je anders als in dunkeln Andeutungen und mystischen Parabeln ihre wirklichen Lehren der Welt mitgetheilt haben. Und ich table sie nicht wegen dieser Zurückhaltung.“

Hier schwieg er und schien sich entfernen zu wollen, als ich etwas rasch zu dem Sammler sagte: „Ich finde Nichts,

Mr. D — —, in diesem Catalog, was sich auf die Rosenkrenzer bezieht.“

„Die Rosenkrenzer!“ wiederholte der alte Herr, und jetzt faßte er seinerseits mich mit bedächtiger Ueberraschung ins Auge. „Wer anders als ein Rosenkrenzer könnte die Geheimnisse der Rosenkrenzer erklären? Und könnt Ihr Euch vorstellen, daß Mitglieder dieser Sekte, der eifersüchtigsten unter allen geheimen Gesellschaften, selbst den Schleier sollten lüften wollen, der die Isis ihrer Weisheit der Welt verbringt?“

„Aha!“ dachte ich, „das ist also die erhabene Bruderschaft, von welcher Ihr gesprochen. Dem Himmel sey Dank! Gewiß bin ich auf Einen von dem Bunde gestoßen!“

„Aber,“ sagte ich laut, „wenn nicht aus Büchern, Sir, wo soll ich denn sonst Aufschluß erlangen? Heutzutage kann man im Druck nichts wagen ohne Autoritäten, und man darf kaum Shakespeare citiren, ohne Kapitel und Vers anzugeben. Wir leben in der Zeit der Thatsachen — der Zeit der Thatsachen, Sir!“

„Nun gut,“ sagte der alte Herr mit einem wohlgefälligen Lächeln, „wenn wir uns wieder treffen, kann ich vielleicht wenigstens Eure Nachforschungen auf die eigentliche Quelle der Erkenntniß hinlenken.“ Und damit knöpfte er seinen Oberrock zu, pfiß seinem Hund und ging weg.

Es traf sich, daß ich dem alten Herrn genau vier Tage nach unserem kurzen Gespräch in Mr. D — —s Buchladen wieder begegnete. Ich ritt ganz gemächlich nach Highgate, als ich am Fuße seines klassischen Hügel den Unbekannten entdeckte; er ritt ein schwarzes kleines Pferd und vor ihm trottete sein Hund, der auch schwarz war.

Wenn Einer dem Mann, den er kennen zu lernen wünscht, zu Pferde, unten an einem langen Berge begegnet, wo er,

wenn er nicht eines Freundes Lieblingspferd entlehnt hat, gemäß den Gesetzen der Menschlichkeit gegen die vernunftlosen Geschöpfe, Einem nicht davon retten kann: da ist es, fürchte ich, die eigene Schuld des nach der Bekanntschaft Lüfternen, wenn er nicht, ehe er den Gipfel erreicht, weit gediehen ist in seinem Wunsch und Vorhaben. Kurz es gelang mir so gut, daß, als wir Highgate erreichten, der alte Herr mich einlud, in seinem, ein wenig vom Dorfe abgelegenen Hause auszuruhen; und ein herrliches Haus war es — klein, aber bequem, mit einem großen Garten, und mit einer Aussicht aus den Fenstern, wie sie Lukrez Philosophen empfehlen würde, — die Thürme und Cathedralen von London an einem klaren Tage deutlich sichtbar; hier die Zurückgezogenheit des Einsiedlers, und dort das große Meer der Welt.

Die Wände der Hauptzimmer waren geschmückt mit Gemälden von außerordentlichem Verdienst, und von jener hohen Schule der Kunst, die außer Italien so wenig verstanden wird. Mit Ueberraschung erfuhr ich, daß sie alle von der Hand des Besitzers selbst waren. Meine sichtliche Bewunderung gefiel meinem neuen Freunde und führte zu Gesprächen über sein Talent, welche zeigten, daß er in seinen Kunsttheorien nicht minder erhaben, als in der Ausübung ein Adept war. Ohne den Leser mit gleichgültigen Kritiken zu ermüden, muß ich doch wohl, um den Plan und Charakter des Werkes, dem diese Vorworte zur Einleitung dienen, in ein helleres Licht zu setzen, in der Kürze bemerken, daß er ebenso sehr auf dem Zusammenhang der Künste bestand, wie ein berühmter Schriftsteller auf dem der Wissenschaften; daß er behauptete, in allen Werken der Phantasie, in Worten oder mit Farben ausgeführt, müsse der Künstler der höheren Schulen den schärfsten Unterschied machen zwischen dem Rea-

len und dem Wahren — mit andern Worten, zwischen der Nachahmung der Wirklichkeit, und der Erhebung der Natur zum Idealen.

„Das Eine,“ sagte er, „macht die niederländische Schule, das Andere die griechische.“

„Sir,“ sagte ich, „die niederländische ist am meisten in der Mode.“

„Ja, in der Malerei vielleicht,“ antwortete mein Wirth, „aber in der Literatur —“

„Von der Literatur sprach ich. Unsere heranwachsenden Dichter sind alle für Einfachheit und Betty Foy*, und unsere Kritiker halten es für das höchste Lob bei einem Werke der Phantasie, zu sagen, daß seine Charaktere ganz genau dem gemeinen Leben entsprechen. Selbst in der Skulptur —“

„In der Skulptur! Nein — nein! hier wenigstens muß das hohe Ideale wesentlich seyn!“

„Verzeiht; ich fürchte, Ihr habt nicht Souter Johnny und Tam D'Shante gesehen!“

„Ach!“ sagte der alte Herr, den Kopf schüttelnd; „ich lebe ganz außer der Welt, wie Ihr seht. Ich denke, Shakspeare hat aufgehört bewundert zu werden.“

„Im Gegentheil; die Leute nehmen die Anbetung Shakspeare's zur Entschuldigung, wenn sie Jedermann sonst angreifen. Aber dafür haben auch unsere Kritiker die Entdeckung gemacht, daß Shakspeare so realistisch ist!“

„Realistisch! Der nie einen Charakter gezeichnet hat, dem man im wirklichen Leben begegnete — der nie herabgestiegen ist zu einer Leidenschaft, die falsch, noch zu einer Person, die real wäre!“

Ich wollte eben ernstlich auf dieses Paradoxon antworten,

* Die läbliche Gelbin einer Erzählung von Wordsworth: der blöde Knabe.

als ich bemerkte, daß mein Wirth etwas hitzig zu werden anfing. Und wer einen Rosenkreuzer zu erhaschen wünscht, der muß sich wohl hüten, das Wasser zu trüben. — Ich hielt es daher für besser, die Unterhaltung auf etwas Anderes zu lenken.

„Revenons à nos moutons,“ sagte ich; „Ihr verspricht, meine Unwissenheit in Betreff der Rosenkreuzer aufzuklären.“

„Wohl!“ versetzte er ziemlich herb; „aber zu welchem Behufe? Vielleicht wünscht Ihr nur in den Tempel einzutreten, um die heiligen Gebräuche zu verspotten.“

„Wofür haltet Ihr mich? Gewiß, hätte ich auch Lust dazu, das Schicksal des Abbé de Villars ist eine hinreichende Warnung für alle Menschen, nicht ein eitles Geschwätz von den Reichen des Salamanders und der Sylphen zu führen. Jedermann weiß, wie geheimnißvoll dieser scharfsinnige Mann ums Leben kam, zur rächenden Strafe für die witzigen Spötereien seines Grafen von Sabalis.“

„Salamander und Sylphe! Ich sehe, daß Ihr in den gemeinen Irrthum verfallt und die allegorische Sprache der Mystiker buchstäblich überseht.“

Damit geruhte der alte Herr in eine sehr interessante, und wie mir schien, sehr gelehrte Auseinandersetzung der Lehren der Rosenkreuzer einzugehen, deren noch Einige, wie er versicherte, existirten, und immer noch, in hehrer Heimlichkeit, ihre tiefen Forschungen in Naturwissenschaften und verborgner Philosophie verfolgten.

„Aber diese Brüderschaft,“ sagte er, „wie achtungswerth auch und tugendhaft — tugendhaft, sage ich, denn kein Mönchsorden ist strenger in der Ausübung moralischer Gesetze oder brünstiger im christlichen Glauben — diese Brüderschaft ist nur ein Zweig von andern, noch überschwäng-

licheren in den Kräften, die sie sich angeeignet, und noch erlauchteren in ihrer Abkunft. Seyd Ihr bekannt mit den Platonikern?"

„Ich habe mich gelegentlich in ihrem Labyrinth verirrt,“ sagte ich. „Wahrhaftig, diese Herren sind ziemlich schwer zu verstehen.“

„Und doch sind ihre verwickeltesten Probleme noch nie veröffentlicht worden. Ihre erhabensten Werke sind nur handschriftlich vorhanden und bilden das einleitende Wissen nicht bloß der Rosenkreuzer, sondern auch der genannten ebleren Bruderschaften. Ernster und erhabner noch sind die Kenntnisse, die aus den älteren Pythagoräern und aus den unsterblichen Meisterstücken des Apollonius zu schöpfen sind.“

„Apollonius! der Betrüger von Thana! sind seine Schriften vorhanden?"

„Betrüger!“ rief mein Wirth. „Apollonius ein Betrüger!“

„Ich bitte Euch um Verzeihung; ich wußte nicht, daß er Euer Freund ist; und wenn Ihr für seinen Charakter bürgt, will ich glauben, daß er ein sehr achtbarer Mann gewesen, der nur Wahrheit sprach, wenn er sich rühmte, an zwei Orten zu gleicher Zeit seyn zu können.“

„Ist das so schwer?“ sagte der alte Herr; „wenn dieß ist, so müßt Ihr nie geträumt haben.“

Hier endete unser Gespräch; aber von dieser Zeit an war zwischen uns eine Bekanntschaft entstanden, welche dauerte, bis mein ehrwürdiger Freund aus diesem Leben schied. Friede seiner Asche! Er war ein Mann von eigenthümlichen Angewohnungen und excentrischen Ansichten; aber der größte Theil seiner Zeit war mit Thaten und Handlungen ruhiger und anspruchsloser Güte ausgefüllt. Er war ein Enthusiast in den Pflichten des Samariters, und wie seine Tugenden das sanfte Gewand der mildesten Menschenliebe trugen, so

waren seine Hoffnungen auf den hingebendsten Glauben gegründet. Er sprach nie von seiner eignen Abkunft und seiner Geschichte, auch habe ich nie das Dunkel zu durchdringen vermocht, worein sie gehüllt waren. Er schien viel von der Welt gesehen zu haben, und ein Augenzeuge der ersten französischen Revolution gewesen zu seyn, ein Gegenstand, über den er ebenso berebt als lehrreich sprach. Dabei betrachtete er die Verbrechen dieser stürmischen Periode nicht mit der philosophischen Selbndigkeit und Nachsicht, womit aufgeklärte Schriftsteller unserer Lage (deren Kopf ungefährdet auf ihren Schultern sitzt) geneigt sind, die blutigen Mezeleien der Vergangenheit zu beurtheilen, er sprach nicht wie ein Gelehrter, der gelesen und nachgedacht, sondern wie ein Mann, der gesehen, erlebt und gelitten hat. Der alte Herr schien allein zu stehen in der Welt; auch wußte ich nicht, daß er auch nur Einen Verwandten hatte, bis sein Testamentsvollstrecker, ein entfernter Vetter, der außer Lands lebte, mich in Kenntniß setzte, welches schöne Legat mein armer Freund mir vermacht hatte. Dieß bestand erstens aus einer Summe, in Betreff deren ich es für das Beste halte, reinen Mund zu halten, in Voraussicht der Möglichkeit einer neuen Steuer auf reales und fundirtes Eigenthum und zweitens aus gewissen lösbaren Handschriften, welchen dieses Buch sein Daseyn verdankt.

Ich bilde mir ein, ich bin dieß letztere Vermächtniß einem Besuche schuldig, den ich dem Weisen, wenn ich ihn so nennen darf, wenige Wochen vor seinem Tod abstattete.

Mein Freund, obwohl er Wenig von moderner Literatur las, erlaubte mir doch mit der ihm eigenen leutseligen Gutmüthigkeit, mit verbindlichster Gefälligkeit, ihn über verschiedene literarische Unternehmungen um Rath zu fragen, denen ich mit dem unstillen Ehrgeiz eines jungen und unerfahrenen Liebhabers der Literatur nachsann. Und zu jener

Zeit erbat ich mir seinen Rath über ein Werk der Phantastie, das die Wirkungen des Enthusiasmus auf verschiedene Gattungen von Charakteren schildern sollte. Er hörte meine Erfindung, welche prosaisch und abgedroschen genug war, mit seiner gewöhnlichen Geduld an; und dann nachdenklich zu seinen Bücherbrettern sich wendend, nahm er einen alten Band herab und las mir zuerst griechisch, und dann englisch, einige Auszüge folgenden Inhalts:

„Plato bezeichnet hier vier Arten von *Mania*, worunter ich Enthusiasmus und göttliche Begeisterung verstehen möchte. Erstlich die musikalische, zweitens die telestische oder mystische; drittens die prophetische; und viertens die der Liebe angehörige.“

Der von ihm citirte Autor, nachdem er behauptet, daß in der Seele etwas sey, das höher als der Verstand, und daß in unserer Natur gesonderte Kräfte seyen, durch deren eine wir Wissenschaften und Theorien mit beinahe intuitiver Schnelligkeit entdecken und erfassen, und eine andere, durch welche die hohe Kunst ihre Werke schafft, wie die Statuen des Pheidias; behauptete dann weiter: „Enthusiasmus, im wahren und ächten Sinne des Wortes, bestehe darin, daß der Theil der Seele, der höher ist als der Verstand, zu den Göttern aufgeregt sey und daher seine Begeisterung empfangen.“

Im Verlaufe seines Commentars zum Plato bemerkt der Autor dann weiter, daß „Eine dieser Arten *Mania* schon hinreichen könne, (besonders die zur Liebe gehörige,) um die Seele zu ihrer ersten Göttlichkeit und Glückseligkeit zurückzuführen; aber daß eine innige Verbindung sie alle zur Einheit verknüpfe, und daß die gewöhnliche Ordnung, in welcher die Seele emporsteige, sey: zuerst durch die musikalische, sodann durch die telestische oder mystische; drittens durch die prophetische, und zuletzt durch den Enthusiasmus der Liebe.“

Während ich mit verwirrtem Verstand und widerstrebender Aufmerksamkeit diesen verwickelten Erhabenheiten lauschte, schloß mein Rathgeber das Buch wieder, und sagte mit Wohlgefälligkeit: „Das ist das Motto für Euer Buch — die Theses für Euer Thema!“

„Davus sum, non Oedipus,“ sagte ich misanthropisch den Kopf schüttelnd. „Das Alles mag ausnehmend schön seyn, aber, der Himmel vergebe es mir — ich verstehe kein Wort davon. Die Mysterien Eurer Rosenkreuzer und Eurer Bruderschaften sind nur ein Kinderspiel gegen das Nothwelsch der Platoniker.“

„Und doch könnt Ihr, ehe Ihr diese Stelle recht versteht, die höheren Theorien der Rosenkreuzer, oder der noch ebleren Bruderschaften, von welchen Ihr so leicht spricht, nicht verstehen.“

„O, wenn das ist, so stehe ich in Verzweiflung ab. Warum aber, da Ihr in der Materie so bewandert seyd, nehmt Ihr nicht selbst das Motto für Euch zu einem Buche?“

„Und wie, wenn ich schon ein Buch verfaßt hätte, dessen Thema jener Satz bildet, wolltet Ihr es für das Publikum zurichten?“

„Mit dem größten Vergnügen,“ sagte ich — ach, allzu rasch!

„Ich werde Euch beim Wort nehmen,“ versetzte der alte Herr, „und wenn ich nicht mehr bin, werdet Ihr die Manuscripte erhalten. Nach dem, was Ihr mir von dem herrschenden Geschmack in der Literatur sagt, kann ich Euch nicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß Ihr mit dem Unternehmen viel gewinnen werdet. Und ich sage Euch im Voraus, Ihr werdet das Geschäft nicht wenig mühsam finden.“

„Ist Euer Werk ein Roman?“

„Es ist ein Roman und ist es nicht. Es ist eine Wahr-

heit für die, die es verstehen können, und eine Phantasterei für die, die es nicht können.“

Endlich kamen die Manuscripte an, mit einem kurzen Briefchen meines verstorbenen Freundes, das mich an mein unvorsichtiges Versprechen erinnerte.

Mit kummervollem Interesse und doch mit lebhafter Ungebuld öffnete ich das Paket und putzte meine Lampe. Man denke sich meine Ueberraschung und meinen Verdruß, als ich das Ganze in unverständlichen Chiffern geschrieben fand. Ich gebe dem Leser hier eine Probe:



und sofort, 940 köstliche Blätter Propatriapapier! Ich traute kaum meinen Augen; in der That, es wollte mich nachgerade schon bedünken, die Lampe brenne ganz sonderbar blau, und seltsame Ahnungen von einer unheiligen Beschaffenheit der Schriftzüge, die ich so unvorbereitet aufgeschlagen, verbunden mit den wunderlichen Andeutungen und der mystischen Sprache des alten Herren, bewegten sich durch meine zerrüttete Phantastie. Wahrhaftig, um nichts Schlimmeres zu sagen, das ganze Ding sah unheimlich aus! Ich war im Begriff, die Papiere hastig in meinen Pult zu schleudern, mit dem frommen Entschluß, Nichts mehr damit zu thun haben zu wollen, als mein Auge auf ein Buch fiel, hübsch in blau Maroquin gebunden, das ich in meinem Eifer bisher übersehen hatte. Ich öffnete diesen Band mit großer Voracht, da ich nicht wußte, was herausspringen könnte, und — man denke sich meine Freude! — fand, daß es einen Schlüssel oder ein Wörterbuch zu den Hieroglyphen enthielt. Um den Leser nicht zu ermüden mit der Erzählung meiner Mühen, begnüge ich mich zu sagen, daß ich mich

endlich im Stande glaubte, die Charaktere zu deuten, und mich mit Ernst ans Werk zu machen. Dennoch war es keine leichte Aufgabe, und zwei Jahre verflossen, ehe ich bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Ich erlangte damals, um einen Versuch mit dem Publikum zu machen, die Einrichtung einiger abgerissener Kapitel in eine periodisch erscheinende Schrift, mit welcher ich einige Monate in Verbindung zu stehen die Ehre hatte. Sie schienen mehr Aufsehen und Neugier zu erregen, als ich zu vermuthen gewagt hatte; und ich ging mit neuem Muth an mein mühsames Unternehmen. Aber jetzt traf mich ein neues Mißgeschick; ich fand, wie ich weiter vorrückte, daß der Verfasser zwei Copien seines Werkes gemacht hatte, die eine weit ausgearbeiteter und ausführlicher als die andere; mir war zuerst die frühere Copie unter die Hände gekommen, und ich hatte nun das ganze Werk umzugestalten, hatte die schon geschriebenen Kapitel aufs neue zu übersetzen. So darf ich denn sagen, daß mich, Zwischenzeiten abgerechnet, welche dringenderen Geschäften gewidmet waren, mein unseliges Versprechen eine mehrjährige Arbeit kostete, ehe ich es gänzlich erfüllen konnte. Die Aufgabe war um so schwieriger, als das Original in einer Art rythmischer Prosa geschrieben ist, wie wenn der Wunsch des Verfassers gewesen wäre, daß sein Werk gewissermaßen als ein nach Idee und Plan poetisches betrachtet werden solle. Diesem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, war nicht möglich, und bei dem Bestreben es zu thun, habe ich ohne Zweifel sehr oft die nachsichtige Billigkeit des Lesers in Anspruch zu nehmen. Meine natürliche Achtung vor des alten Herren grillenhaftem Gebahren mit einer Muse von zweideutigem Charakter muß meine einzige Entschuldigung seyn, wenn öfters die Sprache, ohne sich zum üppigen Schmuck des Verses zu erheben, Blumen ent-

lehnt, die der Prosa kaum natürlich sind. Auch verpflichtet mich die Wahrheit zu dem Bekenntniß, daß ich, trotz aller meiner Mühe, keineswegs gewiß bin, in jedem einzelnen Falle genau den ächten Sinn der Chiffern wiedergegeben zu haben; ja, daß hin und wieder eine Lücke in der Erzählung, oder die plötzliche Aufnahme einer neuen Chiffer, für welche kein Schlüssel vorhanden war, mich nöthigte, zu Interpolationen auf eigene Faust meine Zuflucht zu nehmen, die ohne Zweifel leicht kenntlich, aber, wie ich mir schmeichle, nicht im Widerspruch und Mißklang mit der Idee des Ganzen sind. Dieß Geständniß führt mich zu dem Satz, mit welchem ich schließen will: Wenn in diesem Buche Etwas ist, o Leser, was dir gefällt, so ist es gewiß mein, so oft du aber auf etwas stößest, was dir mißfällt, so laß den Tadel auf den alten Herrn fallen!

London, im Jahr 1841.

NB. Die dem Text beigefügten Anmerkungen rühren bald vom Verfasser, bald vom Herausgeber her. — Ich habe gelegentlich (aber nicht immer) diese Unterscheidung angegeben; aber wo sie fehlt, wird der Scharffinn des Lesers selten irren gehen.

Erstes Buch.

Der Musiker.

Due Fontane
Che di diverso effetto hanno liquore.
Ariosto, Orlando Fur. Canto I.

Erstes Kapitel.

Vergine era
D'alta beltà, ma sua beltà non cura.
Di natura, a'amor, de' cieli amici
Le negligenze sue sono artifici.
Gerus. Lib. Canto III. 14—18.

In Neapel lebte und blühte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein ehrenwerther Künstler, Gaetano Pisani mit Namen. Er war ein Musiker von großem Genus, aber von nicht sehr populärem Ruf; in allen seinen Compositionen war etwas Launenhaftes und Phantastisches, was dem Geschmack der Musikliebhaber in Neapel nicht zusagte. Er war ein Freund von fremdartigen Vorwürfen, die er mit Arien und Symphonien ausstattete, welche in den Hörern eine Art Angst und Entsetzen erweckte. Die Namen seiner Stücke schon werden vermuthlich einen Begriff von ihrer Beschaffenheit geben. Ich finde z. B. unter seinen Manuscripten folgende Titel: „Das Fest der Sarpfen,“ „Die Hexen zu Benevento,“ „Das Hinabsteigen des Dryheus in den Hades,“ „Der böse Blick,“ „Die Gumeniden,“ und manche andere, die eine gewaltige Einbildungskraft bezeugen, welche sich im Furchtbaren und Uebernatürlichen gefällt,

aber oft, vermöge einer erhabenen und zarten Phantasie, durch Passagen von ausnehmender Anmuth und Schönheit erfreut. Es ist wahr, daß, bei der Wahl seiner Vorwürfe aus der alten Fabel, Gaetano Pisani dem fernen Ursprung und dem früheren Genius der italienischen Oper weit treuer blieb, als seine Zeitgenossen. Dieser zwar verweilichte Sprößling aus der alten Vermählung von Gesang und Drama hatte, als er nach langer Verborgenheit und Entthronung, einen verkürzten Scepter, obwohl einen schimmern-deren Purpur, an den Ufern des etrusischen Arno, oder unter den Lagunen Venedigs wieder erlangte, alle seine ersten Eingebungen aus den fernliegenden klassischen Quellen der heidnischen Sage geschöpft; und Pisani's „Hnabsteigen in den Hades“ war nur eine kühnere, dunklere und wissenschaftliche Wiederholung der *Corydice*,“ welche Jacopo Peri in Mustfl gesetzt hatte bei der festlichen Hochzeit Heinrichs von Navarra mit Maria von Medicis. * Dennoch, wie schon gesagt, behagte im Ganzen der Styl des neapolitanischen Mustflers den Ohren wenig, welche durch die mehr süßen und schmeichelnden Melodien des Tages verzärtelt und eckel geworden waren; und leicht zu entdeckende Fehler und Ausschweifungen, die oft dem Anschein nach ganz muthwillig waren, dienten den Kritikern als Entschuldigung ihrer Abneigung. Zum Glück — denn sonst hätte der arme Mustfler Hungers sterben können — war er nicht bloß Componist, sondern auch ein trefflicher ausübender Künstler, besonders auf der Violine, und mit diesem Instrument erwarb er sich ein anständiges Auskommen als Mitglied des Orchesters bei dem großen Theater San Carlo. Hier hielten förmlich und streng vorgeschriebene Aufgaben seine excentrischen Launen nothwendiger Weise so ziemlich im Zaum, obwohl berichtet wird, daß er nicht weniger als fünf Mal von seinem Notenspult habe abtreten müssen, weil er die Kenner erschreckt, und

* Orpheus war der Lieblingsheld der früheren italienischen Oper oder des lyrischen Drama's. Der „Orfeo“ von Angelo Poliziano ward 1475 aufgeführt. Der Orfeo von Monteverde ward in Venedig 1667 dargestellt.

das ganze Orchester in Verwirrung gebracht hatte durch improvisirte Variationen von so ergreifender und wahnsinniger Art, daß man wohl hätte wähen können, die Harpffen oder Seren, welche ihm seine Compositionen eingaben, haben mit ihren Krallen sein Instrument gepackt. Aber die Unmöglichkeit, einen gleich trefflichen Künstler, wie er, in seinen hellen und ordentlichen Zeiten, war, aufzutreiben, hatte seine Wiederanstellung geboten, und er hatte sich jetzt fast gänzlich mit der beschränkten Sphäre der ihm vorgeschriebenen Adagio's und Allegro's versöhnt. Auch das Publikum, bekannt mit seinen Reigungen, bemerkte sehr schnell die leise Abweichung vom Text; und wenn er einen Augenblick sich vertirrte, was sich dem Auge ebenso wie dem Ohr verrieth, durch eine seltsame Verzerrung des Gesichts und ein ominöses Schwingen seines Bogens, rief ein leises warnendes Gemurmel den Musiker aus seinem Ghyfium oder Tartarus zu den nüchternen Regionen seines Notenpultes zurück. Dann fuhr er auf wie aus einem Traume, — warf einen hastigen, ängstlichen, um Entschuldigung bittenden Blick um sich, und zwang mit einem gedemüthigten kleinlauten Wesen sein rebellisches Instrument in das ausgetretene Geleise der glatten Eintönigkeit zurück. Zu Hause aber pflegte er sich für seine widerwillige Knechtsarbeit schadlos zu halten. Da griff er mit ungefümen Fingern auf der unglücklichen Violine herum, und erpreßte ihr, oft bis der Morgen heraufkam, seltsame, wilde Noten, welche den frühen Fischer am Gestade unten mit abergläubischem Grausen durchzückten, daß er sich bekreuzte, als hätten Niren oder Geister eine überirdische Musik ihm ins Ohr gestöhnt.

Die Erscheinung dieses Mannes war ganz in Uebereinstimmung mit dem Charakter seiner Kunst. Die Züge waren edel und regelmäßig, aber sein Gesicht hohl und mager, mit schwarzen, nachlässigen Locken, in ein Labyrinth von Ringeln verschlungen, und einem starren, brütenden, träumerischen Blick aus den großen und tiefliegenden Augen. Alle seine Bewegungen waren eigenthümlich, hastig, unzusammenhängend, wie ihn gerade Gefühl und Gedanke bes

herrschten; und wenn er durch die Straßen oder am Meeresufer hinwandelte, hörte man ihn lachen und mit sich selbst sprechen. Im Ganzen war er ein unschuldiges, harmloses, sanftes Geschöpf, und theilte gern sein Bißchen mit Jedem der müßigen Lazzaroni, welche zu betrachten, wenn sie sich so faul und behaglich in der Sonne wärmten, er oft ausdrücklich stehen blieb. Doch war er gänzlich ungesellig. Er erwarb sich keine Freunde, schmeichelte keinen Gönnern, suchte keine von den Lustbarkeiten auf, die sonst den Kindern der Musik und des Südens so lieb sind. Er und seine Musik schienen allein für einander zu passen — beide seltsam, ursprünglich unweltlich, unregelmäßig. Man konnte den Mann nicht sondern von seiner Musik — sie war er selbst. Ohne sie war er Nichts, eine bloße Maschine. Mit ihr war er König über Welten, die ganz sein gehörten. Der arme Mann, er hatte in dieser Welt Wenig genug! — In einer Manufakturstadt in England ist ein Grabstein, dessen Inschrift spricht von einem: „Claudius Phillippus, dessen gänzliche Verachtung des Reichthums und unnachahmliches Spiel auf der Violine ihn zur Bewunderung Aller machte, die ihn kannten!“ Logische Verbindung von entgegengesetzten Lobsprüchen! Im Verhältniß, o Genius, zu deiner Verachtung des Reichthums steht dein kunstvolles Spielen der Violine.

Gaetano Pisanis Talente als Componist hatten sich hauptsächlich bethätigt in Musik, welche für dieß sein Lieblingsinstrument berechnet war, — unstreitig in den ihm zu Gebote stehenden Mitteln und seiner Macht über die Leidenschaften das mannigfaltigste, das königlichste unter allen. Was Shakspeare unter den Dichtern, ist die Cremoneser Geige unter den Instrumenten. Doch hatte er auch andere Musikstücke gesetzt von umfassenderen Ansprüchen und reicheren Eigenschaften, und darunter seine kostbare — seine unerkaufte — seine nicht veröffentlichte, nicht zu veröffentlichende und unvergängliche Oper: „Die Sirene.“ Dieß große Werk war der Traum seiner Jugend gewesen — die Geliebte seiner Mannesjahre; im vorgerückteren Alter

„Stand sie neben ihm, wie seine Jugend.“ Umsonst hatte er gerungen, sie der Welt hinzustellen. Selbst der sanfte, uneifersüchtige Paestello, der Kapellmeister, schüttelte sein mildes Haupt, als der Musiker ihm eine Probe aus einer der erschütterndsten Scenen mittheilte. Und doch, Paestello, obgleich diese Musik abweicht von Allem, was Durante dich nacheifernd erstreben lehrte, doch mag — aber Geduld, Gaetano Pisani! — erwarte deine Zeit und halte deine Violine gestimmt!

So sonderbar es dem schöneren Theil meiner Leser erscheinen mag, dieser groteske Mann hatte doch auch jene Bande geknüpft, welche von gewöhnlichen Sterblichen gern als ihr ausschließliches Monopol betrachtet werden — er war verheirathet und hatte Ein Kind. Was noch seltsamer: seine Gattin war eine Tochter des ruhigen, nüchternen, unphantastischen Englands; sie war viel jünger als er; sie war sanft und blond, mit einem holden englischen Gesicht; sie hatte ihn aus freier Wahl geheirathet, und (werdet Ihr es glauben?) sie liebte ihn auch. Wie sie dazu kam, ihn zu heirathen, oder wie dieser scheue, ungesellige, grillenhafte Mann je wagte, einen Heirathsantrag zu machen, kann ich nur mit der Gegenfrage beantworten, wie Ihr, wenn Ihr Euch umseht, mir erklären wollt, wo die Hälfte der Männer und Weiber, die Euch vorkommen, je Gatten fanden? Doch bei näherer Ueberlegung war diese Verbindung eigentlich gar nicht so außerordentlich. Das Mädchen war das natürliche Kind von Eltern, die zu edel waren, um sie je anzuerkennen und zu sich zu nehmen. Sie wurde nach Italien gebracht, um die Kunst zu erlernen, von welcher sie leben sollte, denn sie besaß Geschmaack und Stimme; sie war sehr abhängig und hart behandelt, und der arme Pisani war ihr Lehrmeister, und seine Stimme seit ihrer Wiegenzeit die einzige, die keinen Ton des Spottes oder des Scheltens zu haben schien. Und so — nun, ist das Uebrige natürlich? Natürlich oder nicht, sie heiratheten sich. Das junge Weib liebte ihren Gatten; und so jung und sanft sie war, doch konnte man beinahe sagen, sie habe Beide geschätzt und beschirmt. Aus

wie vielen Ungnaden bei den Despoten von San Carlo und beim Conservatorio hatte ihre geheime, geschäftige Vermittlung ihn gerettet! In wie vielen Kränklichkeiten — denn sein Körper war schwächlich — hatte sie ihn gewartet und gepflegt. Oft in den dunkeln Nächten wartete sie am Theater, um ihm mit ihrer Laterne heimzuleuchten, ihn mit ihrem festen Arme zu unterstützen; denn sonst, wer weiß, ob nicht der Musiker in seiner träumerischen Zerstretheit seiner Sirene nach ins Meer hineingewandelt wäre. Und dann hörte sie so geduldig, vielleicht auch (denn der ächten Liebe wohnt nicht eben immer der feinste Geschmack bei,) so entzückt jene Stürme excentrischer und fieberhafter Melodien an, und entführte ihn — immerfort Lob und Bewunderung flüsternd — von seiner ungesunden Nachtwache zu Ruhe und Schlaf! Ich habe gesagt, seine Musik sey ein Theil des Mannes gewesen, und dies sanfte Wesen schien ein Theil der Musik; in der That, nur wenn sie an der Seite saß, schlich sich, was in seiner bunten Phantasie Zärtliches oder Feenhaftes war, wie verflohen in die Harmonie ein. Ohne Zweifel wirkte ihre Gegenwart auf die Musik, gestaltete und milderte sie, aber er, der nie untersuchte, woher seine Begeisterung kam, oder was sie war, wußte es nicht. Alles, was er wußte, war, daß er sie liebte und segnete. Er bildete sich ein, er sage ihr das zwanzig Mal des Tages; aber er that es nie, denn er war nicht ein Mann von vielen Worten, selbst gegen seine Frau nicht. Seine Sprache war seine Musik, wie die ihrige — ihr Sorgen! Er war mittheilbarer gegen ein Barbiton, wie der gelehrte Mercennus alle Varietäten der großen Familie der Violine zu nennen uns anrath. Gewiß klingt Barbiton besser als Geige; und so sey es denn Barbiton. Mit ihm sprach er Stunden lang an Einem fort; er lobte es, schalt es, schmeichelte ihm, ja, (so ist der Mensch, auch der harmloseste!) man hatte ihn dabei schwören hören; aber für diesen Fehltritt büßte er immer mit den reuevollsten Gewissensbissen. Und das Barbiton hatte seine eigene Zunge, konnte seine eigne Rolle spielen, und wenn es auch schalt, befand es sich am besten dabei. Es

war ein edler Kamerad, das Barbiton! ein Tyroler, das Werk des berühmten Steiner. In seinem hohen Alter lag etwas Geheimnißvolles. Wie viele Hände, jetzt Staub, hatten seinen Saiten Löwe entlockt, ehe es der Hausgenosse und Geist Gaetano Pisani's ward! Selbst sein Behälter war ehrwürdig, — schön gemalt, wie es hieß von Caracci. Ein englischer Sammler hatte mehr für den Behälter geboten, als Pisani je mit der Violine erworben hätte. Aber Pisani, dem es gleichgültig gewesen wäre, wenn er selbst eine Hütte bewohnt hätte, war stolz auf den Palast, den sein Barbiton hatte; sein Barbiton — es war sein älteres Kind! Er hatte noch ein Kind, und zu diesem müssen wir uns jetzt wenden.

Wie soll ich dich schildern, Viola? Gewiß hatte die Musik ihren Antheil an dem Kommen dieses jungen Gastes. Denn in ihrer Gestalt wie in ihrem Charakter konnte man eine Familienähnlichkeit entdecken mit jenem eigenthümlichen und geisterhaften Tonleben, das Nacht für Nacht in lustigem und feenhaftem Spiel über das sternfunkelnde Meer sich ergoß. . . Schön war sie, aber von einer ganz ungemeynen Schönheit — eine Verschmelzung, eine Harmonie von entgegengesetzten Eigenschaften: — ihr Haar von reicherm und reinerem Gold, als man selbst im Norden sieht, aber die Augen ganz voll des dunkelsten, zartesten, schwächendsten Lichts von mehr als italienischem — von beinahe orientalischem Glanz; die Farbe ausnehmend schön, aber nie dieselbe — lebhaft im einen Augenblick, blaß im andern. Und mit der Färbung wechselte auch der Ausdruck; — es gab halb nichts so Trauriges, halb nichts so Fröhliches.

Mit Bedauern muß ich sagen, daß, was man eigentlich Erziehung nennen kann, von diesem seltsamen Paare bei ihrer Tochter sehr vernachlässigt wurde. Freilich hatte keines von beiden viele Kenntnisse mitzutheilen, und Gelehrsamkeit war damals nicht Mode, wie jetzt. Aber der Zufall oder die Natur begünstigte die junge Viola. Sie lernte, als etwas ganz Natürliches, ihrer Mutter Sprache zugleich mit der ihres Vaters. Und bald konnte sie lesen und schreiben; und

ihre Mutter, eine Katholikin, beiläufig bemerkt, lehrte sie bei Zeiten beten. Aber dann machten — allen diesen geistigen Erwerbungen entgegenarbeitend! — die seltsamen Angewohnungen Pisani's und die unablässige Pflege und Sorgfalt, deren er von seinem Weibe bedurfte, daß das Kind oft allein blieb mit einer alten Wärterin, die es zwar herzlich liebte, aber keineswegs geeignet war, sie zu unterrichten. Dame Gianetta war jeden Zoll eine Italienerin und Neapolitanerin. Ihre Jugend war ganz Liebe gewesen, und ihr Alter war ganz Aberglauben. Sie war rebselig, zärtlich — eine Schwägerin. Jetzt plauderte sie dem Mädchen vor von Cavallieren und Prinzen zu ihren Füßen, und dann machte sie ihr wieder das Blut erstarren mit Märchen und Sagen, vielleicht so alt als die griechische oder etrusische Fabel — von Dämonen und Vampyren — von den Länzen um den großen Wallnußbaum zu Benevento, und dem beschädigenden Zauber des bösen Blickes. Alles das trug in der Stille dazu bei, bezaubernde Reize über Viola's Phantasie zu weben, welche zu zerreißen nachdenken und reifere Jahre sich umsonst bemühen mochten. Und dieses Alles machte sie ganz besonders geeignet, mit einer bangen Freude an ihres Vaters Musik zu hängen. Diese geisterhaften Noten, immerdar ringend, in wilde, abgebrochene Töne die Sprache überirdischer Wesen zu übersetzen, umschwebten sie von ihrer Geburt an. So hätte man sagen können: ihr ganzes Gemüth sey voll Musik gewesen — Gemahnungen, Erinnerungen, angenehme oder schmerzliche Empfindungen — Alles war unauflöslich vermischt mit jenen Tönen, die sie bald entzückten, bald ängstigten — die sie begrüßten, wenn sie ihr Auge gegen die Sonne öffnete, und sie zitternd weckten auf ihrem einsamen Lager im Dunkel der Nacht. Die Legenden und Märchen Gianetta's dienten nur dazu, das Kind die Bedeutung jener geheimnißvollen Töne besser verstehen zu machen, sie lieferten ihr die Worte zu der Musik. Es war natürlich, daß die Tochter eines solchen Vaters bald einigen Geschmack an seiner Kunst zeigte. Aber dieser entwickelte sich hauptsächlich im Ohr und in der Stimme. Sie war noch ein Kind, als sie göttlich sang. Ein

großer Cardinal, — groß ebenso im Staat wie im Conservatorio, hörte von ihren Anlagen und ließ sie zu sich holen. Von diesem Augenblick an war ihr Schicksal entschieden; sie sollte der künftige Stolz Neapels, die Prima Donna von San Carlo werden. Der Cardinal drang auf die Erfüllung seiner eignen Vorhersagungen, und sorgte für die berühmtesten Lehrer für sie. Um ihr den Geist des Ehrgeizes und Wettseifers einzulösen, nahm Se. Eminenz sie eines Abends mit in seine Loge; es mußte einen Eindruck auf sie machen, die Darstellung zu sehen, — einen noch größern, den Beifall zu hören, welchen man an die schimmernden Signora's verschwendete, die sie später ausstechen sollte! O! wie herrlich und glänzend ging ihr dies Leben der Bühne — diese Feenwelt von Musik und Gesang auf! Es war die einzige Welt, welche ihren seltsamen kindischen Gedanken zu entsprechen schien. Es war ihr, als ob sie bisher an eine fremde Küste verschlagen, endlich dazu gekommen wäre, die Gestalten ihrer Heimath zu sehen, ihre Sprache zu hören. Schöner und ächter Enthusiasmus, reich an Verheißungen des Genius! Knabe oder Mann, du wirst nie ein Dichter werden, wenn du nicht das Ideal, die Romantik, die sich vor dir aufthuernde Calyptosinsel empfunden hast, als zum erstenmal der magische Vorhang aufgezogen ward, und die Welt der Poesie in die Welt der Prosa hereintreten ließ! Und jetzt war die Einführung und Weihe begonnen. Sie mußte lesen, studiren, ausdrücken mit einer Geberde, einem Blick, die Leidenschaften, die sie auf den Brettern darstellen sollte; eine gefährliche Schule freilich für Manche, aber nicht für den reinen Enthusiasmus, der aus der Kunst entspringt; denn der Geist, der die Kunst recht in sich aufnimmt, ist nur ein Spiegel, der, was auf seine Fläche fällt, getreu zurückgibt, so lang er unbeschleckt ist. Sie mächtigte sich der Natur und Wahrheit mit intuitiver Sicherheit. Ihre Recitation war bald voll unbewusster Gewalt, ihre Stimme rührte das Herz zu Thränen, oder erwärmte es zu edlem Jorn. Aber dies rührte von der Sympathie her, welche der Genius immer selbst in seiner frühesten Unschuld mit Allem hat, was nur immer fühlt, oder strebt,

ober leidet. Es war nicht ein frühe reifes weibliches Wesen, das die Liebe oder Eifersucht verstanden hätte, welche die Worte aussprachen; ihre Kunst war eines jener wunderbaren Geheimnisse, die uns die Psychologen enträthseln mögen, wenn sie Lust haben, und uns sagen: warum Kinder vom einfältigsten Gemüth und vom reinsten Herzen oft so scharfsinnig zu unterscheiden wissen in den Märchen, die man ihnen erzählt, in den Liedern, die man ihnen singt, den Unterschied zwischen der wahren und der falschen Kunst — Leidenschaft und Jargon — Homer und Racine, — wenn aus Herzen, die noch nicht empfunden haben, was sie wiederholen, die melodischen Accente des natürlichen Pathos wiederhallen. — Außer ihren Studien war Biola ein einfaches, gefühlvolles, aber etwas launenhaftes Kind; launenhaft nicht in ihrem Temperament, denn dies war sanft und folgsam, aber in ihrer Stimmung, die, wie ich oben angedeutet, von Traurigkeit zur Fröhlichkeit, und von der Lustigkeit zum Trübsein ohne eine in die Augen fallende Ursache umschlug. Wenn es eine Ursache davon gab, so mußte man sie in den frühen geheimnißvollen Einflüssen suchen, die oben angedeutet worden, wo ich gesucht die Wirkung zu erklären, welche auf ihre Sinnbildungskraft die sie beständig umspielenden rastlosen Conströmungen hervorbrachten, denn es ist bemerkenswerth, daß Solchen, welche für die Wirkungen der Musik sehr empfänglich sind, Melodien und Noten oft, bei den alltäglichsten Geschäften des Lebens, wieder vorkommen, sie gleichsam verfolgen und quälen. Die Musik, einmal in die Seele aufgenommen, wird auch eine Art von Geist und stirbt nie. Sie wandelt verhört durch die Hallen und Gänge des Gedächtnisses, und oft hört man sie wieder deutlich und lebendig, wie damals, als sie zuerst mit ihren Schwingungen durch die Luft zitterte. Diese Gespenster von Tönen nun tauchten zu Zeiten ihrer Phantasie wieder auf; die fröhlichen, um jedem Grübchen ein Lächeln zu entlocken; die traurigen, um einen Schatten auf ihre Stirne zu werfen, und zu machen, daß sie ihrer kindischen Fröhlichkeit vergaß, sich bei Seite setzte, und vor sich hin brütete.

Mit Recht daher konnte in einem bildlichen Sinne dies holde Geschöpf, so lustig in ihrer Bildung, so harmonisch in ihrer Schönheit, so fremdartig in ihrem Wesen und ihren Gedanken — mit Recht konnte sie eine Tochter — weniger des Musikers, als — der Musik selbst genannt werden — ein Wesen, dem, wie man leicht auf den Gedanken kommen konnte, ein Geschick vorbehalten war, das weniger der Wirklichkeit angehören mochte als der Romantik, die, sehend den Augen und fühlend den Herzen erkennbar, immer mit und neben dem wirklichen Leben, Strom an Strom dahingleitet, dem dunkeln Oceane zu.

Und daher erschien es nicht sonderbar, daß Viola selbst schon als Kind, und noch mehr als sie in den süßen Ernst der jungfräulichen Jugend hinüberblühte, sich einbildete, ihrem Leben sey ein Loos — des Glückes oder des Wehes — bestimmt und zugetheilt, das der Romantik und Träumerei, worin sie als in ihrer Atmosphäre athmete, entsprechen würde. Häufig kletterte sie durch das Dickicht, das die benachbarte Grotte Possilipo — das gewaltige Werk der alten Cimmerier — überkleidete, und hing, an dem vielbesuchten Grabe Virgils sitzend, jenen Gesichten nach, deren feine Nebelhaftigkeit keine Poesie greifbar machen und gestalten kann; — denn der Dichter, der Alle, die je gesungen, übertrifft, ist das Herz der träumenden Jugend. Häufig auch saß sie neben der Schwelle, welche das Nebenlaub umrankte, im Angesicht der dunkelblauen, wellenlosen See, am Herbstmittag oder in der Dämmerung des Sommers und haute ihre Luftschlösser. Wer thut nicht dasselbe — nicht blos in der Jugend, sondern selbst mit den getrübbten Hoffnungen des Alters? Des Menschen Vorrecht ist es zu träumen; das gemeinsame Fürstenthum des Bauers und des Königs. Aber jene wachen Tagesträume Viola's waren regelmäßiger, deutlicher und ernster, als welchen die Meisten von uns nachhängen. Sie schienen, wie die Scharungen der Griechen, Prophezeiungen, während es nur Phantasmen waren.

Zweites Kapitel.

Fu stupor, fu vaghezza, fu diletto!
Gerus. Lib. Cant. II. 21.

Jetzt endlich ist die Bildung vollendet! Viola ist beinahe sechszehn Jahre alt. Der Cardinal erklärt, daß die Zeit gekommen, wo der neue Name eingetragen werden soll in das libro d'oro, das goldne Buch, welches vorbehalten ist den Kindern der Kunst und des Gesanges. Ja, aber in welcher Rolle? — Wessen Genius soll sie Gestalt und Verkörperung leihen? Ha, das ist das Geheimniß! Gerüchte gehen um, daß der unerschöpfliche Paestello, entzückt über ihren Vortrag seines „Nel cor più non mi sento“ und seines „Io son Lindoro,“ ein neues Meisterstück schaffen werde, um die Debütantin einzuführen. Andere bestehen darauf, daß ihre Stärke im Komischen liege, und daß Cimarosa eifrigst beschäftigt sey mit einem neuen „Matrimonio segreto.“ Mittlerweile ab er ist in der Diplomatie irgend etwas quer gegangen und verstimmt. Man hat bemerkt, daß der Cardinal übler Laune ist. Er hat öffentlich gesagt — und die Worte sind unheilbedeutend — „das einfältige Mädchen ist so toll wie ihr Vater — was sie verlangt ist ganz verkehrt!“ Besprechung folgt auf Besprechung — der Cardinal redet dem armen Mädchen sehr ernstlich zu in seinem Cabinet — Alles umsonst. Neapel ist außer sich vor Neugier und Vermuthungen. Die Ermahnung endet mit einem Streitt, und Viola kommt heim, mürrisch und schmollend, sie will nicht auftreten — sie hat das Engagement aufgesagt.

Bisanti, zu unerfahren, um alle Gefahren der Bühne zu kennen, hatte sich gefreut bei der Vorstellung, daß wenigstens Eine von seinem Namen, in seiner Kunst neuen Ruhm erwerben werde. Des Mädchens Verkehrtheit mißfiel ihm. Er sagte jedoch Nichts — er schalt nie mit Worten, aber er nahm das getreue Barbiton. O! getreues Barbiton, wie entsetzlich schaltest du! Es kreischte — es helferte — es höhnte — es grollte. Und Viola's Augen füllten sich mit Thränen, denn sie verstand diese Sprache. Sie schlich zu

Ihrer Mutter und flüfterte ihr ins Ohr; und als Pisani sein Geigen aufgab, siehe! da weinten Mutter und Tochter. Er starrte sie verwundert an, und dann, als wenn er fühlte, daß er zu hart gewesen, floh er wieder zu seinem Hausgeißt. Und jetzt hätte man glauben können, das Wiegenlied zu hören, das eine Fee einem unruhigen ausgewechselten Kinde singe, das sie angenommen und zu beschwichtigen suche. Flüchtig, leise, silberhell quollen die Töne unter dem bezauberten Bogen, der hartnäckigste Gram hätte darauf lauschen müssen; und bei all dem kam zu Zeiten eine wilde, lustige, gellende Note, wie ein Gelächter, aber kein bitteres Gelächter. Es war eine seiner gelungensten Melodieen aus seiner geliebten Oper — die Sirene, im Begriff die Wellen und Winde in Schlaf zu zaubern. Der Himmel weiß, was weiter gekommen wäre, aber sein Arm ward gehemmt, Viola hatte sich an seine Brust geworfen, und küßte ihn mit glücklichen Augen, die durch ihr sonniges Haar hindurch lächelten. In diesem Augenblick ging die Thüre auf — eine Botschaft vom Cardinal. Viola mußte sofort zu Sr. Eminenz. Ihre Mutter ging mit ihr. Alles ward ausgeglichen und abgemacht! Viola hatte ihren Willen und wählte sich selbst ihre Oper.

O Ihr schwerfälligen, stumpfen Völker des Nordens mit Euren Zänkereien und Wortkämpfen, mit Eurem lärmenden Leben auf der Pnyx und der Agora! — Ihr habt keine Ahnung davon, welche Aufregung in dem ganzen musikalischen Neapel erregt wurde durch das Gerücht von einer neuen Oper und einer neuen Sängerin! Aber Wessen Oper? Keine Cabinetsintrigue wurde je so geheim gehalten. Pisani kam in einer Nacht einmal sichtlich verstimmt und zornig vom Theater heim. Wehe Deinem Ohre, hättest Du in jener Nacht das Barbiton gehört! Man hatte ihn in seinem Amte suspendirt — man fürchtete, die neue Oper und das erste Auftreten seiner Tochter als Prima Donna möchte für seine Nerven zu viel seyn. Und seine Variationen, seine Teufeleien von Sirenen und Harphen drohten in einer solchen Nacht mit einer Gefahr, die man sich nicht ohne Grausen denken konnte. Aber bei Seite gesetzt zu werden, und das in eben der Nacht,

wo sein Kind, dessen Melodie nur ein Ausfluß seiner eigenen war, auftreten sollte — um einem neuen Nebenbuhler Platz zu machen, das war zu viel für eines Musikers Fleisch und Blut. Zum erstenmal sprach er in Worten von der Sache, und fragte ernst, — denn diese Frage konnte das Barbiton mit all seiner Beredsamkeit nicht deutlich ausdrücken — was die Oper sey und was die Rolle? Und Viola antwortete eben so ernst, daß sie dem Cardinal ihr Wort gegeben, es nicht zu verrathen. Pisani sagte nichts, aber verschwand mit seiner Violine, und alsbald hörten sie den Hausgeist vom Dach des Hauses (wohin der Musiker in der schlimmsten Laune manchmal floh,) winseln und seufzen, als wäre ihm das Herz gebrochen.

Die zärtlichen Gefühle Pisani's waren äußerlich wenig sichtbar. Er war keiner von jenen zärtlichen lieblosenden Vätern, deren Kinder immer um ihre Kniee herum spielen; sein Geist und seine Seele waren so ganz bei seiner Kunst, daß das häusliche Leben ihm dahinglitt, anscheinend als wenn dieses ein Traum und die Kunst die wesenhafte Form und Leiblichkeit des Daseyns wäre. Personen, die ein abstraktes Studium treiben, sind oft so; die Mathematiker sind hierin sprüchwörtlich geworden. Als zu dem berühmten französischen Philosophen sein Diener gerannt kam und schrie: „das Haus steht in Flammen, Herr!“ sagte der weise Mann, indem er sich wieder zu seinen Problemen hinsetzte: „So geh und sag es meiner Frau, Du Narr! mische ich mich denn je in häusliche Angelegenheiten?“ Aber was ist Mathematik gegen Musik — Musik, die nicht nur Opern komponirt, sondern auf dem Barbiton spielt! Wißt Ihr, was der berühmte Giardiniere sagte, als der Anfänger ihn fragte, wie viel Zeit er brauchen würde, das Violinspielen zu lernen? Hört es und verzweifelt, Ihr, die Ihr den Bogen spannen möchtet, gegen welchen der des Ulysses ein Kinderspiel war: „Zwölf Stunden täglich, zwanzig Jahre hindurch!“ Und kann nun ein Mann, der das Barbiton spielt, immerfort auch mit seinen Kindern spielen? Nein, Pisani! oft hatte die arme Viola, mit der lebhaftesten Empfindlichkeit der Kinder, sich aus dem Zimmer gestohlen

und geweint bei dem Gedanken, daß Du sie nicht liebest. Und doch, unter dieser äußerlichen Zerstretheit des Künstlers, quoll eben so frisch und stark die natürliche Särtlichkeit; und als sie heranwuchs, hatte die Träumerin den Träumer verstanden. Und nun — er selbst ausgeschlossen von allem Ruhm — ausgeschlossen selbst davon, seiner Tochter Ruhm zu begrüßen! — und diese Tochter selbst in der Verschwörung gegen ihn! Schärfer als Schlangenbisse war der Schmerz über diese Undankbarkeit, und schärfer als Schlangenbisse war das Wehklagen des bemitleidenden Barbiton!

Die verhängnißvolle Stunde ist gekommen. Viola ist in das Theater gegangen — ihre Mutter mit ihr. Der erbitterte Musfker bleibt zu Hause. Gianetta stürzt ins Zimmer — des Herrn Cardinals Wagen steht vor der Hausthür — er schickt nach dem Padrone. Dieser muß seine Violine weglegen — er muß seinen Brocatroß und seine Spitzmanschetten anziehen. Da sind sie — schnell, schnell! Und schnell rollt die vergoldete Kutsche dahin, und majestätisch sitzt der Kutscher oben, und stattlich bäumen sich die Koffe. Der arme Pisani ist versunken in einen Nebel unbehaglichen Erstaunens. Er kommt am Theater an, er steigt bei dem großen Thor aus — er dreht sich um und um, und schaut nach allen Seiten — er vermist etwas. — Wo ist die Violine? Ach, seine Seele, sein tiefstes Selbst ist zurückgeblieben! Er ist nur ein Automat, das die Lakaien die Treppen hinauf führen, durch den Gang in die Loge des Cardinals. Aber jetzt — was stürmt auf ihn herein? Ist es ein Traum? Der erste Akt ist vorüber (man ließ ihn erst holen, als der Erfolg nicht mehr zweifelhaft schien). Der erste Akt hat Alles entschieden. Das fühlt er aus der elektrischen Sympathie, welches jedes einzelne Herz auf einmal mit einem großen Publikum verbindet. Er erkennt es aus der athemlosen Stille dieser Menge — er erkennt es selbst aus dem aufgehobenen Finger des Cardinals. Er sieht seine Viola auf der Bühne, strahlend in ihren Gewändern und Edelsteinen — er hört ihre Stimme durch das Herz jedes Einzelnen von Tausenden bringen! Aber die Scene — die Rolle — die Musf!

Es ist kein anderes Kind — kein unsterbliches Kind — das Geisterkind seiner Seele — sein Liebling von vielen Jahren der verborgenen Geduld und des schmachtenden Genius — sein Meisterstück — seine Oper: die Sirene!

Das also war das Räthsel, das ihn so erbittert — das die Ursache des Streites mit dem Cardinal — dies das Geheimniß, das nicht kund werden durfte, bis der Erfolg errungen war, und die Tochter ihres Vaters Triumph mit ihrem eigenen vermählt hatte!

Und da steht sie, und alle Seelen beugen sich vor ihr — schöner als die Sirene selbst, die er aus den Tiefen der Melodie hervorgerufen! O! späte und süße Belohnung des mühevollen Ringens! Wo ist auf Erden eine Wonne gleich der, welche der Genius empfindet, wenn er endlich aus seiner verborgnen Höhle an das Licht des Ruhmes hervortritt!

Er sprach nicht — er rührte sich nicht — er stand wie angenagelt, athemlos — die Thränen rollten ihm über die Wangen — nur von Zeit zu Zeit bewegten sich seine Hände in der Luft — mechanisch suchten sie nach dem treuen Instrument — warum war es nicht da, seinen Triumph zu theilen?

Endlich fiel der Vorhang; aber unter welchem Sturm und Gebröhre des Beifalls! Auf stand das Publikum wie ein Mann — wie mit Einer Stimme wurde der theure Namen jauchzend gerufen. Sie trat vor — zitternd, blaß, und von der ganzen Versammlung sah sie nur ihres Vaters Antlitz. Die Anwesenden folgten den Blicken dieser feuchten Augen — sie erkannten mit einem süßen Schauer das Gefühl und den Sinn der Tochter. Der gute alte Cardinal zog ihn sanft hervor. Wilder Musiker! Deine Tochter hat Dir Mehr zurückgegeben, als das Leben, das Du ihr gabst!

„Meine arme Violine!“ sagte er, sich die Augen wischend — „jetzt werden sie Dich nicht mehr auszischen!“

Drittes Kapitel.

Fra si contrarie tempre in ghiaccia e in foco
In riso e in pianto, e fra paura e spene.

L'ingannatrice Donna —

Gerus. Lib. Canto IV. 93.

Trotz des Triumphs der Sängerin und der Oper war dennoch während des ersten Akts ein Moment gewesen, — mithin vor der Ankunft Pisani's, wo die Wage mehr als zweifelhaft schwankte. Es war bei einem Chor, ganz voll von den Eigenthümlichkeiten des Componisten. Und als dieser Malstrom von capricci brauste und schäumte, und Ohr und Sinn durch alle Wechsel der Töne riß, erkannte das Publikum im gleichen Augenblicke die Hand Pisani's. Man hatte der Oper einen Namen gegeben, welcher bisher alle Vermuthung ihrer Herkunft verhindert hatte; und die Ouvertüre und der Anfang, wo die Musik regelmäßig und sanft war, hatten das Publikum glauben machen, es wehe darin der Genius seines geliebten Paesello. Lang gewohnt, die Bestrebungen und Ansprüche Pisani's als Componist zu verspotten und beinahe zu verachten, wollte sie es jetzt bedünken, als wären sie durch einen Betrug und auf ungehörliche Weise zu dem Beifall vermocht worden, womit sie die Ouvertüre und die ersten Scenen begrüßt hatten. Ein ominöses Gemurmel durchflog das Haus; — die Singenden, das Orchester, von einer elektrischen Empfindlichkeit für die Eindrücke und Gefühle des Publikums, wurden selbst unruhig und verlegen, und ließen in der Energie und Präcision nach, welche allein der grotesken Musik den Sieg verschaffen konnten.

In jedem Theater gibt es immer viele Rivale eines neuen Autors, eines neu aufstrebenden Künstlers — eine Partei, die immer unmächtig ist, so lang Alles gut geht, aber ein gefährlicher Hinterhalt, im Augenblicke wo ein Zufall den Marsch auf das Ziel des Triumphes zu in Verwirrung bringt. Ein Zeichen erhob sich; zwar beschränkte es sich auf Wenige, aber das bedeutsame Verstummen alles Applauses schien den bevorstehenden Augenblick zu weissagen, wo das Mißfallen

ansteckend werden würde. Ein Hauch konnte die drohende Lawine in Bewegung setzen. In diesem kritischen Augenblick tauchte Biola, die Sirenenkönigin, zuerst aus ihrer Meereshöhle hervor. Als sie gegen die Lampen vortrat, machte die Neuheit ihrer Lage, die frostige Fühllosigkeit des Publikums, das im Anfang nicht einmal durch den Anblick einer so eigenthümlichen Schönheit aufgeregt wurde, das Geflüster der übelwollenden Sängerinnen auf der Bühne, das Flimmern der Lichter, und mehr, weit mehr als alles Uebrige, das jüngstentstandene Zischen, das sie in ihrem Versteck vernommen hatte, das Alles machte ihre Kräfte erstarren und lähmte ihre Stimme. Und statt der großen Anrufung, in welche sie hätte hastig ausbrechen sollen, stand die königliche Sirene, wieder in das zitternde Mädchen umgewandelt, blaß und stumm vor dem strengen, kalten Heer dieser zahllosen Augen.

In diesem Augenblick, wo das Bewußtseyn selbst sie zu verlassen drohte, gewahrte sie, als sie einen scheuen, fliehenden Blick über die stumme Menge hinschweifen ließ, in einer Loge nahe bei der Bühne ein Angesicht, das auf einmal, wie ein Zauber, auf ihr Gemüth eine nie zu erklärende und unvergeßliche Wirkung hervorbrachte. Es war ein Gesicht, das eine unklare, sie umschwebende Erinnerung erweckte, als hätte sie es schon in jenen wachen Träumen gesehen, welchen sie von Kindheit an nachzuhängen gewohnt gewesen. Sie konnte ihren Blick nicht abwenden von diesem Gesicht, und wie sie darnach schaute, schwand die Angst und Kälte, welche sie zuvor ergriffen, wie Nebel vor der Sonne.

In dem dunkeln Glanz der Augen, welche den ihrigen begegneten, lag in der That so viel zarte Aufmunterung, so viel wohlwollende und theilnehmende Bewunderung, so viel Erwärmendes, Belebendes, Nervenstärkendes, daß jeder Schauspieler oder Redner, der je einmal den Eindruck empfunden hat, den ein einziger, tiefgefühlter und freundlicher Blick unter einer Versammlung, welche angerebet und gewonnen werden soll, auf das Gemüth macht, leicht den plötzlichen und begeisternden Einfluß sich erklären kann, wel-

hen das Auge und das Lächeln des Unbekannten auf die Desbütantin ausübte.

Und während sie noch hinschaute, und die Wärme in ihr Herz wiederkehrte, stand der Unbekannte halb auf, als wollte er im Publikum das Bewußtseyn wieder erwecken, von der Artigkeit, die man einem so schönen und jungen Wesen schulde; und im Augenblick, wo seine Stimme das Zeichen gab, fiel das Publikum mit einem Ausbruch großmüthigen Applauses ein. Denn dieser Fremde selbst war ein angesehenener Mann und seine kürzlich erfolgte Ankunft in Neapel hatte sich mit der neuen Oper in das Geschwäg der Stadt getheilt. Und dann, als der Applaus nachließ, strömte klar, voll, und befreit von allen Fesseln, wie ein Geist vom Erdenstaub — die Stimme der Sirene ihre bezaubernde Musik aus. Von diesem Augenblick an vergaß Viola die Menge, die Gefahr, die ganze Welt — außer der Feenwelt, die sie jetzt beherrschte. Es war als diene die Gegenwart des Fremden dazu, nur noch mehr jene Illusion zu steigern, in welcher der Künstler keine Schöpfung mehr sieht, außer dem Kreise seiner Kunst; es war ihr, als stößten diese klare Stirne, diese glänzenden Augen, ihr vorher nie gekannte Kräfte ein, und, wie eine Sprache suchend, um die durch seine Gegenwart erregten wunderbaren Empfindungen auszudrücken, flüsterte diese Gegenwart selbst ihr die Melodien und den Gesang zu.

Erst als Alles vorüber war, und sie ihren Vater sah, und seine Wonne fühlte, verschwand dieser wunderbare Zauber vor dem süßeren der heimischen, kindlichen Liebe. Doch schaute sie, als sie von der Bühne abtrat, noch einmal unwillkürlich zurück, und des Fremden ruhiges und halb melancholisches Lächeln senkte sich in ihr Herz — um darin fortzuleben und mit verworrenen, halb freudigen, halb schmerzlichen Erinnerungen, wieder aufgefrischt zu werden.

Wir übergehen die Glückwünschungen des guten Cardinalvirtuoso, der erstaunt war zu finden, daß er und ganz Neapel bisher im Irrthum gewesen über einen Gegenstand des Geschmacks — und noch mehr erstaunt darüber, daß jetzt

er und ganz Neapel einstimmig es bekannnten; wir übergehen die geflüsterten Berzückungen der Bewunderung, welche das Ohr der Sängerin bestürmten, als sie wieder in ihrem stiftsamem Schleier und ihrer einfachen Kleidung dem Schwarm von galanten Herrn entrann, welche jeden Zugang hinter der Scene belagerten; wir übergehen die süße Umarmung von Vater und Kind, welche durch die sternhellen Straßen und über die verödete Chiaja in des Cardinals Wagen nach Hause lehrten; wir halten uns nicht dabei auf, die Thränen und Ausrufungen der guten, treuherzigen Mutter zu schildern . . . wir sehen sie zurückgekehrt — sehen das wohlbekannte Zimmer, venimus ad larem nostrum — sehen die alte Gianetta mit dem Nachteffen beschäftigt, und hören Pisani, wie er das Barbiton aus seinem Gehäuse nimmt, und dem klugen Hausgeist alles Vorgefallene erzählt; wir hören der Mutter fröhliches, leises, englisches Lachen. — Warum, Viola, sonderbares Kind, sitzt Du so bei Seite, Dein Gesicht auf die schöne Hände stützend, Deine Augen in den leeren Raum hinaus starrend? Auf! ermanne Dich! Jedes Grübchen auf der Wange der Häuslichkeit muß in dieser Nacht lächeln! *

Und eine glückliche Wiedervereinigung war es um diesen bescheidenen Tisch herum! ein Mahl, das Lullus hätte beneiden mögen in seinem Apollosaal, bei den getrockneten Weinbeeren, und den leckern Sardellen, und der köstlichen Bolenta, und dem alten Lacrymä, ein Geschenk des guten Cardinals. Das Barbiton, auf einen Stuhl gelegt, einen großen Stuhl mit hoher Lehne, neben dem Musiker, schien an dem festlichen Mahle Theil zu nehmen. Sein ehrliches, gefirnissetes Gesicht glänzte beim Licht der Lampe; und in seinem Schweigen selbst lag ein dämonischer, schlauer Ernst, wenn sein Herr, zwischen jeden Mundvoll Essen hinein, sich wieder zu ihm wandte, um von Etwas zu erzählen, was er zuvor vergessen hatte. Das gute Weib sah in liebevoller Nührung Allem zu und konnte vor Freunden nicht essen; aber

* Ridete, quidquid est domi cachinnorum.

plötzlich stand sie auf und drückte auf des Künstlers Stirne einen Lorbeerkranz, den sie in zärtlicher Ahnung vorher schon gewunden hatte; und Biola, auf der andern Seite ihr Bruder, das Barbiton, rückte den Kranz ganz zurecht, und streichelte ihres Vaters Haare glatt, und flüsterte: „Caro Padre, jetzt laßt Ihr mich von diesem nicht mehr scheitern!“

Jetzt wandte sich der arme Pisant, halb außer sich zwischen Beiden hin und her gezogen, aufgereggt von dem Lachtränen und seinem Triumph, zu seinem jüngern Kind mit einem so naiven und komischen Stolze: „Ich weiß nicht Wem am meisten danken. Du schenkst mir so viel Freude, Kind — ich bin so stolz auf Dich und auf mich. Aber ich und der da, der arme Kerl, sind so oft mit einander unglücklich gewesen!“

Biola's Schlummer war unruhig; das war natürlich. Der Rausch der Gittelkeit und des Triumphes, das Glück im Glücke, das sie geschaffen, das Alles war besser als Schlaf. Aber dennoch flogen von all diesem immer und immer wieder ihre Gedanken zu jenen ihre Seele nicht loslassenden Augen, zu jenem Lächeln, mit welchem für immer das Gedächtniß ihres Triumphes und Glückes verbunden bleiben sollte. Ihre Gefühle waren, wie ihr Charakter, sonderbar und eigenthümlich. Es waren nicht die Gefühle eines Mädchens, dessen Herz, zum erstenmal berührt durch das Auge, in der natürlichen, bewußtlosen Sprache der ersten Liebe senkt. Es war nicht so sehr Bewunderung, obgleich das Angesicht, das sich in jeder Welle ihrer rastlosen Phantasieen abspiegelte, an Majestät und Schönheit von der seltensten Art war; auch nicht eine schmeichelnde, verliebte Erinnerung, die der Anblick dieses Fremden in ihr zurückgelassen hatte; es war das rein menschliche Gefühl der Dankbarkeit und Freude, gemischt mit den geheimnißvolleren Empfindungen der Furcht und Scheu. Gewiß hatte sie früher schon diese Züge gesehen; aber wann und wie? Nur da, wenn ihre Gedanken gestrebt hatten, ihre Zukunft zu gestalten, und wenn, trotz allen Versuchen ein aus Blumen und Sonnenschein gewobenes Geschick träumend zu erschauen, eine dunkle und

eiskalte Ahnung sie in ihr tiefstes Selbst zurückbeben gemacht hatte. Es war ein plötzlich gefundenes Etwas, das lange schon tausend rastlose Wünsche und eine unbestimmte Sehnsucht, weniger des Herzens als des Geistes, gesucht hatten; nicht wie wenn die Jugend den Einen, ihrer Liebe bestimmten entdeckt, sondern wie wenn der Gelehrte, lang dem Schlüssel einer Wahrheit in der Wissenschaft nachgehend, ihn halbdämmernd vor sich glänzen, ihn winken, zurückweichen, locken, und dann wieder verschwinden sieht. Sie sank zuletzt in einen unruhigen Schlummer, gestört und gequält von ungestalten, fließenden, formlosen Phantomen; und erwachend als die Sonne, durch einen Schleier trüber Wolken, mit fränklichem Strahle durch das Fenster hereinblinzte, hörte sie ihren Vater frühe wieder zu seiner Einen Beschäftigung zurückgekehrt und seinem Hausgeist eine leise trauernde Weise, wie einen Klaggesang um Todte, entlockend.

„Und warum,“ fragte sie, als sie in das untere Zimmer hinuntergestiegen war, „warum, mein Vater, war Eure Begeisterung so traurig nach der Freude der letzten Nacht?“ — „Ich weiß es nicht, Kind. Ich gedachte fröhlich zu seyn und eine Melodie Dir zu Ehren zu komponiren, aber der da ist ein eigenfinniger Gesell, — und er wollte es so haben.“

Viertes Kapitel.

E così i pigri e timidi desiri
Sprona.

Gerus. Lib. Canto IV. 58.

Es war Pisani's Gewohnheit, wenn nicht gerade die Pflichten seines Berufs seine Zeit besonders in Anspruch nahmen, eine gewisse Zeit des Mittags dem Schlafe zu widmen — eine Angewöhnung, die nicht sowohl Gemächlichkeit als Nothwendigkeit war bei einem Manne, der während der Nacht sehr wenig schlief. In der That waren die Mittagsstunden gerade diejenigen, wo Pisani, auch wenn er gewollt hätte, nicht im Stande gewesen wäre thätig zu seyn, sey es

komponirend ober spielend. Sein Genius glich jenen Duellen, die am Morgen und Abend voll, bei Nacht überströmen, um Mittag ganz trocken sind. Während dieser Zeit, die ihr Gatte der Ruhe widmete, stahl sich gewöhnlich die Signora fort, um die für den kleinen Haushalt nöthigen Einkäufe zu machen, oder, wie jede Frau thut, sich ein wenig im Geplauder mit Dieser und Jener ihres Geschlechts zu erholen und zu erquicken. Und am Tag nach einem so glänzenden Triumph, wie viele Glückwünsche hatte sie da zu erwarten!

Um diese Zeit war Viola's Gewohnheit sich vor die Thüre des Hauses zu setzen unter eine ausgespannte Decke, welche gegen die Sonne schützte, ohne die Aussicht zu versperren; und da ist sie jetzt, mit ihrem Notenbuch über dem Knie, auf dem sie von Zeit zu Zeit ihr Auge gedankenlos hinlaufen läßt, zu sehen, wie das Nebenlaub von dem Vorgitter über der Thüre hinten sie umrankt, und die trägen Boote mit weißen Segeln auf der See hinschwimmen, die sich vor ihr ausbreiten.

Wie sie so, mehr träumend als denkend, saß, ging ein Mann, von der Seite des Possilipo herkommend, mit langsamen Schritten und niedergeschlagenen Augen, dicht am Hause vorüber, und Viola, die plötzlich aufschaute, fuhr in einer Art Schrecken auf, als sie den Fremden erkannte. Sie stieß einen unwillkürlichen Ruf aus, und der Cavalier wandte sich um, sah sie, und blieb stehen.

Er stand ein paar Augenblicke zwischen ihr und dem sonnebeglänzten Ocean, und betrachtete mit einem Schweigen, zu ernst und zu sanft für die Keckheit der Galanterie, das erröthende Antlitz und die junge, schlanke Gestalt vor ihm; endlich sprach er.

„Seyd Ihr glücklich, mein Kind;“ sagte er in einem beinahe väterlichen Tone, „über die Laufbahn, die vor Euch liegt? Von Sechzehn bis Dreißig ist die Musik des tönenden Applauses süßer, als alle Musik, die Curer Stimme entströmt.“

„Ich weiß nicht,“ versetzte Viola stammelnd, aber er:

nuthigt durch die fließende Sanftheit des Tones, womit sie angeredet wurde. — „Ich weiß nicht, ob ich jetzt glücklich bin, aber ich war es vorige Nacht. Und ich fühle auch, Excellenza, daß ich Euch zu danken habe, obwohl Ihr vielleicht kaum wißt, warum.“

„Ihr irrt Euch!“ sagte der Cavalier mit einem Lächeln. „Ich weiß wohl, daß ich zu Eurem verdienten Trumphe mit behülflich war, und Ihr seyd es, die kaum weiß, wie. Das war um will ich Euch sagen: weil ich in Eurem Herzen einen edlern Ehrgeiz sah, als den der weiblichen Eitelkeit; die Tochter war es, die meine Theilnahme erregte. Vielleicht wünschet Ihr mehr, daß ich die Sängerin bewundert hätte!“

„O! nein, nein!“

„Wohl, ich glaube Euch. Und nun, da wir uns so getroffen haben, will ich etwas verweilen, um Euch zu rathen. Wenn Ihr das nächstemal ins Theater kommt, werdet Ihr die ganze galante Jugend von Neapel zu Euern Füßen haben. Armes Kind! die Flamme, die das Auge blendet, kann die Schwinge versengen. Bedenke, daß die einzige, nicht besleckende Huldtung diejenige ist, welche diese galanten Herren Dir nicht darbringen werden. Und was immer Deine Träume von der Zukunft seyen — und ich sehe, während ich mit Dir spreche, wie wild und kühn sie ins Weite schweifen — mögen nur diejenigen erfüllt werden, welche um den häuslichen Herd kreisen!“

Er schwieg, indes Viola's Brust unter dem Gewande sich hob. Und in einem Ausbruch natürlicher und unschuldiger Bewegungen, kaum, obwohl eine Italienerin, das Grinste in seinem Rathe fassend, rief sie aus:

„Ach, Excellenza, Ihr wißt gar nicht, wie theuer mir schon dieser häusliche Herd ist. Und mein Vater — ohne ihn, Signor, gäbe es gar keine Heimath!“

Ein tiefer, melancholischer Schatten legte sich über das Antlitz des Cavaliers. Er schaute auf nach dem stillen Hause, das unter den Nebeln versteckt war, und blickte dann wieder in das belebte, beseeelte Antlitz der jungen Schauspielerin.

„Es ist gut,“ sagte er. „Ein einfältiges Herz kann sich selbst der beste Führer seyn, und so fährt fort und seyð glücklich. Adieu, schöne Sängerin!“

„Adieu, Eccellenza; aber,“ und Etwas, das sich nicht abweisen ließ, ein ängstliches, schmerzliches Gefühl von Furcht und Hoffnung, trieb sie zu der Frage: „Ich werde Euch wieder sehen, oder nicht, in San Carlo?“

„Nein, wenigstens für einige Zeit nicht. Ich verlasse heute Neapel.“

„Wirklich?“ und Viola sank das Herz; und die Poesie der Bühne war dahin.

„Und,“ sagte der Cavalier, zurückkommend, und sanft ihre Hand in die seinige nehmend, „und vielleicht, ehe wir uns wieder sehen, habt Ihr schon zu leiden gehabt; — habt schon die ersten bittern Schmerzen des Menschenlebens empfunden, habt schon erfahren, wie wenig das, was der Ruhm gewinnen mag, vergudet, was das Herz verlieren kann; aber seyð muthig und weicht nicht — selbst nicht dem, was man die Pietät des Kammers nennen können. Bemerket jenen Baum in Eures Nachbars Garten. Seht, wie er aufwächst, gekrümmt und verzogen. Ein Wind hat den Keim, aus dem er emporwuchs, in die Spalten des Felsens getrieben; fast erstickt und ummauert von Steinen und Gebäuden, von der Natur und von den Menschen, ist sein Leben Ein Kampf ums Licht gewesen; — ums Licht, das für dies Leben Nothwendigkeit und Prinzip ist; Ihr seht, wie er sich gewunden und gekrümmt hat, wie er, auf einen Punkt, auf eine Schranke stoßend, mit Stamm und Zweigen sich am Ende zum klaren Himmel durchgerungen und gearbeitet hat. Was hat ihn erhalten trotz aller Ungunst der Geburt und der Umstände? warum sind seine Blätter so grün und schön wie die Rebe hinter Euch, die mit allen ihren Armen den offenen Sonnenschein fassen kann? Nein Kind, vermöge eben des Instinkts, der zum Ringen antrieb — weil das Mühen und Streben nach dem Licht endlich ans Licht sich durchdrang. So, wenn man mit einem tapfern Herzen, trotz allen widrigen Zufällen, trotz Kummer und Schicksal, sich nach der Sonne kehrt, nach

dem Himmel strebt — das ist es, was dem Starken Einsicht und dem Schwachen Glück verleiht. Ghe wir uns wiedersehen, werdet Ihr trübe und thränenschwere Augen zu diesen ruhigen Zweigen erheben, und wenn Ihr die Vögel darin singen hört, und den Sonnenschein durch Felsen und Siebel bringen seht, um mit ihren Blättern zu spielen, dann beherzigt die Lehre, welche die Natur Euch ertheilt, und strebt durch Dunkel zum Lichte!“

Mit diesen Worten schritt er langsam weiter, ließ Biola verwundert zurück — schweigend — betrübt über seine dämmernde Prophezeiung bevorstehenden Uebels, und doch, in ihrer Betrübniß erfreut. Unwillkürlich folgten ihm ihre Augen — unwillkürlich streckte sie ihre Arme aus, als wollte sie ihn mit dieser Geberde zurückrufen; sie hätte Welten dafür gegeben, ihn umkehren zu sehen — noch einmal seine leise, ruhige, silberklare Stimme zu hören, noch einmal die leichte Berührung seiner Hand mit der ihrigen zu fühlen. Wie Mondlicht, das jede Kante, auf die es fällt, zur Schönheit sänftigt, schien seine Gegenwart — wie das Mondlicht verschwindet, und alle Dinge wieder ihr gewöhnliches, rauhes und gemeines Aussehen annehmen, so entschwand er ihren Augen, — und die ganze Scene um sie her war wieder die nackte Alltäglichkeit.

Der Fremde schritt weiter auf jener langen und schönen Straße, die zuletzt zu den Palästen gegenüber den öffentlichen Gärten und zu den bevölkerten Stadtquartieren führt.

Eine Gruppe junger, vergnügungslustiger Höflinge, unter dem Eingang eines Hauses herumschlendernd, das geöffnet war für den Lieblingszeitvertreib jener Lage — der Sammelplatz der reicheren und vornehmeren Spieler, machte ihm Platz, als er mit einer höflichen Verbeugung an ihnen vorbei kam.

„Per fede,“ sagte der Eine, „ist das nicht der reiche Zanoni, von welchem die Stadt spricht?“

„Ja; sie sagen, sein Reichthum sey unberechenbar.“

„Sie sagen, — Wer sind die sie? Was ist die Autorität? Er ist jezt doch schon manchen Tag in Neapel, und ich

kann noch immer Niemand finden, der Etwas von seinem Geburtsort, seiner Abkunft, oder was noch wichtiger, von seinen Gütern wüßte.“

„Das ist wahr; aber er kam an in einem trefflichen Schiffe, das, so sagen sie, sein eigen ist. Seht — nein, von hier aus kann man es nicht sehen — aber dort liegt es in einer Bucht vor Anker. Der Bankier, mit welchem er verkehrt, spricht mit scheuer Ehrfurcht von den Summen, die ihm zur Verfügung stehen.“

„Woher kommt er?“

„Von einem Seehafen im Orient. Mein Kammerdiener erfuhr von Matrosen auf dem Molo, daß er viele Jahre im Innern von Indien gelebt habe.“

„Ha; ich habe mir sagen lassen, daß dort die Leute Gold auflesen wie Kieselsteine, und es gebe Thäler, wo die Vögel ihre Nester von Smaragden bauen, um die Motten anzulocken. Da kommt unser Fürst der Spieler, Cetora; gewiß muß er schon mit einem so reichen Cavalier Bekanntschaft gemacht haben; er hat die Anziehungskraft fürs Gold, wie der Magnet fürs Eisen. Nun, Cetora, was für frische Neuigkeiten von den Dulaten des Signor Zanoni?“

„Oh!“ sagte Cetora nachlässig hinwerfend, „mein Freund —“

„Ha, ha! hört nur! sein Freund!“

„Ja; mein Freund Zanoni geht auf eine kurze Zeit nach Rom; wenn er zurückkommt, hat er mir versprochen, einen Tag festzusetzen, mit mir zu speisen, und dann will ich ihn mit Euch und der besten Gesellschaft von Neapel bekannt machen. Diavolo! aber er ist ein höchst angenehmer und witziger Mann!“

„Bitte, sagt uns, wie Ihr so plötzlich sein Freund wurdet?“

„Mein lieber Belgioso, Nichts natürlicher als das. Er wünschte eine Loge in San Carlo; aber ich brauche Euch nicht zu sagen, daß die Erwartung einer neuen Oper (ach, wie superb sie ist, — dieser arme Teufel, Pisani — Wer hätte das geglaubt?) und einer neuen Sängerin — (welch

ein Gesicht, und welche Stimme, ach!) gemacht hatte, daß jeder Winkel des Hauses in Beschlag genommen war. Ich hörte von Zanoni's Wunsch, das Talent von Neapel zu ehren, und mit meiner gewöhnlichen Artigkeit gegen ausgezeichnete Fremde schickte ich zu ihm und stellte meine Loge zu seiner Verfügung. Er nimmt sie an — ich mache ihm zwischen den Akten meine Aufwartung — er ist höchst einnehmend — ladet mich zum Nachtessen ein — *cospetto!* welche eine Dienerschaft! Wir bleiben bis spät in die Nacht sitzen — ich erzählte ihm alle Neuigkeiten von Neapel — wir werden Busenfreunde — er drängt mir diesen Diamanten auf, ehe wir scheiden — es sey eine Kleinigkeit, sagt er mir — die Juweliere schätzen ihn zu 5000 Pistolen! der lustigste Abend, den ich seit zehn Jahren verlebt habe!“

Die Cavaliere drängten sich um ihn her, den Diamanten zu bewundern.

„Mein Herr Graf Cetora,“ sagte ein ernst aussehender, finsterner Mann, der sich während des Neapolitaners Erzählung zwei oder drei Mal bekreuzt hatte, „wißt Ihr Nichts von den seltsamen Gerüchten, die über diese Person umlaufen, und fürchtet Ihr Euch nicht, von ihm ein Geschenk anzunehmen, das die unglücklichsten Folgen mit sich führen kann? Wißt Ihr nicht, daß man von ihm sagt, er sey ein Zauberer, sey behaftet mit dem bösen Blick — daß —“

„Ich bitte Dich, verschone uns mit Deinem veralteten Aberglauben,“ unterbrach ihn Cetora verächtlich. „Er ist außer der Mode. Nichts gilt jetzt, als Skepticismus und Philosophie. Und auf was laufen alle diese Gerüchte, wenn man sie sichtet, hinaus? Sie haben keinen andern Ursprung als diesen — ein einfältiger, alter Mann von sechs und achtzig Jahren, ganz kindisch, versichert feierlich, er habe eben diesen Zanoni vor siebzig Jahren (wo er selbst, der Erzähler, nur erst ein Knabe war,) in Mailand gesehen. Während doch dieser Zanoni, wie Ihr alle seht, wenigstens so jung ist als Ihr oder ich, Belgioso.“

„Aber das,“ sagte der ernsthafte Signor, „das ist eben das Geheimniß. Der alte Avelli versichert, Zanoni erscheine

nicht einen Tag älter, als da sie sich in Mailand getroffen. Er sagt, daß eben damals, in Mailand — merkt dieß! — wo dieser Zanoni unter einem andern Namen mit demselben Glanz auftrat, er auch von demselben Geheimniß umgeben gewesen sey. Und auch, daß ein alter Mann dort sich erinnert habe, ihn sechzig Jahre früher in Schweden gesehen zu haben.“

„Still!“ versetzte Cetora, „dasselbe ist auch von dem Charlatan Cagliostro behauptet worden — reine Fabeln. Ich will daran glauben, wenn ich diesen Diamanten zu einem Wisch Heu werden sehe. Uebrigens (setzte er ernst hinzu,) betrachte ich diesen erlauchten Signor als meinen Freund; und ein Wort gegen seine Ehre oder seinen Ruf gestültert, wird in Zukunft soviel seyn wie eine Beleidigung gegen mich selbst.“

Cetora war ein gefürchteter Fechter und hatte seine Stärke in einem ganz eigenthümlichen, gefährlichen Manoeuvre, womit er selbst die Mannigfaltigkeit der stoccata bereichert hatte. Der ernsthafte Herr, wie angefochten immer um das geistliche Heil des Grafen, hatte doch auch gleiche Sorge für sein eigenes leibliches Wohl. Er begnügte sich mit einem Blicke des Mitleids, und durch den Vorbau sich wendend, stieg er die Treppen zu den Spieltischen hinauf.

„Ha, ha!“ sagte Cetora, „unser guter Lorebano ist neidisch auf meinen Diamanten. Ihr Herrn, Ihr speist heute Nacht mit mir; ich versichere Euch, ich sah nie eine angenehere, geselligere, und unterhaltendere Person, als meinen theuern Freund, den Signor Zanoni.“

Fünftes Kapitel.

Quello Ippogriso, grande e strano augello
Lo porta via.

Orl. Pur. Canto VI. 18.

Und jetzt, um diesen geheimnißvollen Zanoni zu begleiten, bin ich genöthigt, Neapel ein kurzes Lebewohl zu sagen.

Steige hinter mir auf, Leser, steige hinter mir auf — setze Dich nach Bequemlichkeit zurecht. Ich habe das Riffen dieser Lage von einem Poeten gekauft, der Behaglichkeit liebt; es ist neu gepolstert worden, ausdrücklich für Deinen Gebrauch. So, so, wir schweben empor! Sieh, wie wir hoch reiten! Schau! sey ohne Furcht! Hippogryphen straucheln nie; und jeder Hippogryph in Italien trägt ganz sicher ältliche Herren — sieh hinab auf die vorüberfliegenden Landschaften! Dort — nahe bei den Ruinen des alten Atella der Osker, erhebt sich Aversa, einst die starke Feste der Normannen; dort schimmern die Säulen von Capua, über dem Vulturnischen Strom. Gruß Euch, Kornfelder und Weinberge, berühmt durch den alten Falerner! Gruß Euch, goldene Drangewälder von Mola di Gaeta! Gruß Euch, süßduftende Stauden, und wilde Blumen, omnis copia narium, die Ihr die Berggürtel des schweigenden Lautulä bekleidet. Sollen wir verweilen bei dem Volscischen Anxur — dem modernen Terracina — wo der hochragende Fels dasteht wie der Riese, der die letzten Grenzen des südlichen Landes der Liebe bewacht? Fort, fort, und halte den Athem an, während wir über die pontinischen Sümpfe hinfliegen. Traurig und verödet ist ihr Miasma für die Gärten, die wir überflogen, was die faule Alltäglichkeit des Lebens dem Herzen ist, wenn es die Liebe hinter sich gelassen hat. Ernste Campagna, du empfängst uns mit deinem majestätischen Erübftnn. Rom, Siebenhügelstadt! empfang uns, wie das treue Gedächtniß den müden Wanderer empfängt; empfang uns mit Schweigen, unter Ruinen! Wo ist der Reisende, den wir verfolgen? Gib dem Hippogryphen Freiheit zu grasen; er liebt den Ananhus, der um jene zerbrochenen Säulen sich schlingt. Ja, das ist der Bogen des Titus, des Eroberers von Jerusalem — das das Colosseum. Durch jenen zog der Triumphe des vergötterten Kriegsfürsten, in diesem fiel der geschlachtete Gladiator. Denkmale des Mordes, wie arm sind die Gedanken, wie niedrig die Erinnerungen, die Ihr erweckt, verglichen mit denjenigen, welche zum Herzen des Menschen sprechen auf den Höhen von Philä, oder bei deinem einsamen

Erdbügel, graues Marathon! Wir stehen unter Unkraut und Dornhecken, und langem, wallendem Grase. Wo wir stehen, herrschte Nero — hier waren seine gewürfelten Fußböden; hier „mächtig im Himmel, ein zweiter Himmel“ schwebte das Gewölbe seiner Dächer von Elfenbein — hier Bogen an Bogen, Pfeiler an Pfeiler, schimmerte der Welt der goldene Palast ihres Gebieters entgegen — das goldene Haus des Nero. Wie die Gibeche uns beobachtet mit ihrem glänzenden, furchtsamen Auge! Wir stören ihre Herrschaft. Pflücke die wilde Blume; das goldene Haus ist verschwunden — aber die wilde Blume ist vielleicht verwandt mit denen, welche des Fremden Hand über des Tyrannen Grab streute; — sieh! über diesen Boden, das Grab Roms, streut die Natur noch die wilden Blumen!

Mitten in dieser Debe und Verwüstung ist ein altes Gebäude aus dem Mittelalter. Hier haust ein eigenthümlicher Einsiedler. In der Zeit der Malaria flieht der einheimische Bauer vor der giftigen Vegetation rings umher: aber er, ein Fremder und ein Ausländer, athmet ungeschädigt die pestilenzialische Luft. Er hat keine Freunde, keine Gesellschafter, keine Genossen als wissenschaftliche Instrumente und Bücher. Man sieht ihn oft wandern über die grasbewachsenen Hügel, oder durch die Straßen der neuen Stadt wandeln, nicht mit der zerstreuten Stirne und dem unbekümmerten Wesen von Gelehrten, sondern mit beobachtenden, durchdringenden Augen, die in die Herzen der Vorübergehenden sich zu begraben scheinen. Ein alter Mann, aber nicht unkräftig — aufrecht und stattlich, wie in seinen besten Jahren. Niemand weiß, ob er reich oder arm ist. Er bittet um keine Almosen und gibt keine — er thut nichts Böses und scheint auch nichts Gutes zu wirken. Er ist ein Mann, der keine andere Welt zu haben scheint, als sich selbst; aber der Schein trägt oft; und die Wissenschaft, so gut wie das Wohlwollen, lebt im Universum. In diese Wohnung, zum erstenmal seit sie diesen Inhaber hat, tritt ein Besuch. Es ist Zanoni.

Du siehst sie bei einander sitzen im ernstestn Gespräche. Lange und viele Jahre sind verflossen, seit sie sich zuletzt ge-

4

Pulwer, Zanoni. I.

sehen — körperlich wenigstens, und von Angeficht zu Angeficht. Aber wenn sie Weife find, kann Gedanke dem Gedanken, Geist dem Geist begegnen, wenn auch Meere ihre Leiber trennen. Selbst der Tod trennt die Weifen nicht. Du beggest dem Plato, wenn dein Auge feucht wird über'm Phädon. Möge Homer immerdar mit allen Menschen leben! Sie besprechen sich — sie beichten einander — sie beschwören die Vergangenheit herauf und bevölkern sie aufs Neue; aber bemerke, welch einen verschiedenen Eindruck diese Erinnerungen auf die Beide machen! Auf Janoni's Angeficht, trotz seiner gewohnten Ruhe, wechseln und verschwinden die Gemüthsbewegungen. Er hat gehandelt in der Vergangenheit, die er überblickt; aber nicht eine Spur des menschlichen Gefühls, das an Freude und Kummer Theil nimmt, ist zu entdecken auf dem leidenschaftslosen Gesicht seines Gesellschafters; die Vergangenheit ist ihm, wie jetzt die Gegenwart, nur gewesen, was die Natur dem Weifen, das Buch dem Gelehrten — ein ruhiges und geistiges Leben — ein Studium — eine Beschauung.

Von der Vergangenheit wenden sie sich zur Zukunft. Ach! am Schluffe des vorigen Jahrhunderts schien die Zukunft etwas Greifbares, — sie war verwoben mit aller Menschen Befürchtungen und Hoffnungen in der Gegenwart.

„An des Jahrhunderts Neige stand der Mensch, der reifste Sohn der Zeit,“* wie am Todtenbette der alten Welt, und schaute die neue Scheibe, blutroth unter Wolken und Dünften — ungewiß, ob ein Komet oder eine Sonne. Schau die eiffige und tiefe Verachtung auf der Stirne des Alten — die erhabene, aber rührende Traurigkeit, welche das herrliche Angeficht Janoni's umwölkt. Ist es etwa, daß der Eine mit Verachtung den Kampf und seinen Ausgang betrachtet, und der Andere mit Schauer oder Mitleid? Weisheit, in der Betrachtung der Menschheit, führt nur zu zwei Resultaten: Mitleid oder Verachtung. Wer an andere Welten glaubt, kann sich gewöhnen, diese so anzusehen, wie der Naturforscher die Veränderungen, die mit einem Ameisenhaufen oder Platte

* Schiller, Die Künstler.

vorgehen. Was ist die Erde gegen die Unendlichkeit — was eine Zeitfrist gegen die Ewigkeit! O! wie viel größer ist die Seele eines Menschen, als die Wechsel und Schicksale des ganzen Erdballs! Kind des Himmels und Erde der Unsterblichkeit, wie wirst du dereinst von einem andern Stern zurückschauen auf den Ameisenhügel und seine Erschütterungen, von Chlodwig bis auf Robespierre, von Noah bis auf das Feuer des Weltendes! Die der Betrachtung fähige, nur im Geistigen lebende Seele kann zu ihrem Sterne sich erheben mitten aus der Gräberstätte, Erde genannt, und während noch der Sarkophag, Leben genannt, in seinem Lehm das Ewige umschlossen hält!

Aber du, Janoni, du hast es verschmäht, einzig im Geistigbegrifflichen zu leben, — du hast dein Herz nicht abgetödtet — dein Puls schlägt noch mit der süßen Musik sterblicher Leidenschaft — dein Geschlecht ist dir noch etwas Wärmeres als eine Abstraktion — du möchtest diese Revolution sehen in ihrer Wiege, welche die Stürme schaukeln — du möchtest die Welt sehen, während ihre Elemente noch durch das Chaos sich ringen!

Geh hin!

Sechstes Kapitel.

Précepteurs ignorans de ce faible univers.

Voltaire.

Nous étions à table chez un de nos confrères à l'Académie, grand Seigneur et homme d'esprit.

La Harpe.

Eines Abends, wenige Monate nach dem Zeitpunkt unseres letzten Kapitels, war in Paris eine Gesellschaft von einigen der ausgezeichnetsten schönen Geister im Hause eines Mannes versammelt, der eben so angesehen war vermöge seiner edeln Geburt, als durch Eigenschaften höherer Bildung. Weinade alle Anwesenden waren den damals als Mode herrschenden Ansichten zugethan. Denn wie nachher eine Zeit kam, wo Nichts so unpopulär war als das Volk, so war da-

mals die Zeit, wo Nichts so gemein war wie die Aristokratie. Der erhabenste feine Mann und der hochmüthigste Adelige schwangen von Gleichheit und flüsteren von Aufklärung.

Unter den merkwürdigeren Gästen war Condorcet, damals in der Blüthe seines Rufes, der Correspondent des Königs von Preußen, der Vertraute Voltaire's, Mitglied der Hälfte der Akademien Europa's, edel von Geburt, fein und vornehm in seinen Sitten, Republikaner nach seinen Meinungen. Da war auch der ehrwürdige Malesherbes, „die Liebe und das Entzücken der Nation.“* Da war Jean Sylvain Bailly, der talentvolle Gelehrte, der hochstünige Politiker. Es war eines jener petits soupers, wegen welcher die Hauptstadt aller geselligen Genüsse so berühmt war. Die Unterhaltung, wie man sich denken kann, betraf literarische und intellektuelle Gegenstände, und war belebt durch anmuthigen Scherz. Manche von den Damen jenes alten und stolzen Abels — denn der Abel existirte noch, obwohl seine Stunden schon gezählt waren, — erhöhten den Reiz der Gesellschaft, und von ihnen gingen die feststen Urtheile und oft die freisinnigsten Ansichten aus.

Ein vergebliches Bemühen wäre es von mir, ein vergebliches Bestreben beinahe für die ernste englische Sprache, völlige Gerechtigkeit den schimmernden Paradoxen widerfahren zu lassen, welche von Mund zu Mund strömten. Das Lieblingssthema war der Vorzug des Modernen vor dem Alten. Condorcet sprach über diesen Punkt beredt und für Manche der Anwesenden wenigstens höchst überzeugend. Daß Voltaire größer sey als Homer, das waren Wenige geneigt in Abrede zu stellen. Scharf war der auf die stumpfsinnige Pedanterie ausgegossene Spott, die alles Alte nothwendig erhaben findet.

„Und doch,“ sagte der einnehmende Marquis de — —, als der Champagner in seinem Kelche perlte, „noch lächerlicher ist der Aberglauben, der alles Unbegreifliche für heilig hält! Aber die Intelligenz breitet sich aus, Condorcet; wie das Wasser findet sie den ihr gebührenden gleichen Stand.

* So genannt von seinem Biographen Gaillard.

Mein Haarträusler sagte diesen Morgen zu mir: „Obgleich ich nur ein armer Kerl bin, Monseigneur, glaube ich doch so wenig als der feinste Herr von Stande!“

„Unstreitig, die große Revolution nähert sich ihrem endlichen, vollständigen Abschluß — à pas de géant, wie Montesquieu von seinem unsterblichen Werke sagte.“

Dann entströmten Allen — Schöngelstern und Edelknechten, Höflingen und Republikanern laute Weissagungen durcheinander, einstimmig nur in der sichern Erwartung der glänzenden Dinge, welche „die große Revolution“ gebären würde. Hier ist Condorcet noch beredter als zuvor.

„Es ist durchaus nothwendig, daß der Aberglauben und der Fanatismus der Philosophie Platz machen. Könige verfolgen die Personen, Priester die Meinungen. Ohne Könige müssen die Menschen ungeschädigt, und ohne Priester müssen die Geister frei seyn.“

„Ha,“ murmelte der Marquis, „wie ce cher Diderot so gut gesungen hat:

Et des boyaux du dernier prêtre
Sorrez le cou du dernier roi!“

„Und dann,“ fuhr Condorcet fort, „dann beginnt das Zeitalter der Vernunft! — Gleichheit im Unterricht — Gleichheit in den Institutionen — Gleichheit des Vermögens! Die großen Hindernisse der Aufklärung sind: erstlich der Mangel einer gemeinsamen Sprache, und dann die kurze Dauer des Lebens. Aber was das Erste betrifft — wenn alle Menschen Brüder sind, warum nicht eine gemeinsame Sprache? Was das Zweite anbelangt — die organische Perfectibilität der vegetabilischen Welt ist unbestreitbar — ist die Natur weniger mächtig bei der edleren Existenz des denkenden Menschen? Schon die Aufhebung der zwei einflussreichsten Ursachen der physischen Entartung — üppiger Reichthum auf der einen, niederdrückende Armuth auf der andern Seite, müssen nothwendig die allgemeine Dauer des menschlichen Lebens verlängern.* Die medicinische Kunst wird dann geehrt seyn,

* Vergl. Condorcets nachgelassenes Werk über den Fortschritt des menschlichen Geistes. (Der Herausgeber.)

statt des Krieges, welcher die Kunst des Mordes ist; das edelste Studium der scharffsinnigsten Geister wird dann der Entdeckung und Beseitigung der Ursachen der Krankheiten gewidmet seyn. Das Leben, ich gebe es zu, kann nicht zur Ewigkeit ausgebehnt, aber es kann beinahe unendlich verlängert werden. Und wie das niedriger stehende Thier seine Kraft seinem Sproßling vererbt, so wird der Mensch seine erhöhte Organisation, die körperliche und geistige, auf seine Söhne übertragen. O ja! einer solchen Vollenbung nähert sich unser Zeitalter!"

Der ehrwürdige Malesherbes seufzte. Vielleicht fürchtete er, diese Vollenbung möchte nicht mehr zu rechter Zeit für ihn kommen. Der schöne Marquis de — —, und die Damen, noch schöner als er, verriethen in ihren Blicken Ueberzeugung und Freude.

Aber zwei Männer waren da, unmittelbar neben einander sitzend, welche nicht an dem allgemeinen Gespräche Theil nahmen; der Eine, ein kürzlich in Paris angekommener Fremder, dem daselbst sein Reichthum, seine Persönlichkeit und seine Talente schon Ruf und schmeichelhafte Anerkennung verschafft hatten; der Andere, ein alter Mann, etwa ein Siebziger, der witzige und tugendhafte, muthige und noch immer leichtherzige Gazotte, der Verfasser von *Le Diable Amoureux*.

Diese Beiden besprachen sich vertraulich, abgesondert von den Uebrigen, und gaben nur durch ein gelegentliches Lächeln ihre Aufmerksamkeit auf das allgemeine Gespräch zu erkennen.

„Ja,“ sagte der Fremde, „ja wir haben uns früher schon getroffen.“

„Ich dünkte, ich könnte Euer Angesicht nicht vergessen; und doch suche ich vergebens unter meinen Erinnerungen an die Vergangenheit.“

„Ich will Euch behülflich seyn. Erinnerung Euch der Zeiten, wo Ihr aus Neugier, oder vielleicht von dem edleren Wunsche nach Wissen beseelt, die Einweihung in den ge-

heimlichvollen Orden des Martinez de Pasqualis nachsuchtet.*

„Ha! ist es möglich! Ihr seyd Einer von dieser theurgischen Brüderschaft?“

„Nein, ich wohnte nur ihren Ceremonien an, um zu sehen, wie vergeblich sie sich abmühten, die alten Wunder der Kabbala wieder zu beleben.“

„Solche Studien ziehen Euch an? Ich habe den Einfluß abgeschüttelt, den sie einst über meine Einbildungskraft ausübten.“

„Ihr habt ihn nicht abgeschüttelt,“ versetzte der Fremde ernst; „er beherrscht Euch noch, beherrscht Euch in dieser Stunde; er wohnt in Eurer Herzen; er brennt in Eurer Vernunft; er wird sprechen mit Eurer Zunge!“

Und dann fuhr der Fremde mit noch leiserer Stimme fort, zu ihm zu sprechen, und erinnerte ihn an gewisse Ceremonien und Lehren — erläuterte und bekräftigte sie durch Hinweisungen auf die wirkliche Erfahrung und Geschichte

* So wird von Gazotte berichtet. Von Martinez de Pasqualis ist Wenig bekannt; selbst das Land, welchem er angehörte, ist Gegenstand der unklaren Vermuthung. Ebenso die Gebräuche, Ceremonien und das Wesen des kabbalistischen Ordens, den er stiftete. Saint-Martin war ein Jünger der Schule, und das wenigstens spricht zu ihren Gunsten; denn, seines Mysticismus ungeachtet, hat doch kein wohlthätigerer, großmüthigerer, reinerer und tugendhafterer Mann als Saint-Martin das vorige Jahrhundert geziert. Vor Allem unterschied sich Keiner mehr als er von dem Schwarme der skeptischen Philosophen durch den Muth und die Wärme, womit er den Materialismus bekämpfte, und die Nothwendigkeit des Glaubens mitten in dem Chaos des Unglaubens behauptete. Es mag auch hier bemerkt werden, daß Gazotte, was er auch sonst von der Brüderschaft des Martinez lernen mochte, Nichts annahm, was der Trefflichkeit seines Lebens und der Aufrichtigkeit seines religiösen Glaubens Eintrag gethan hätte. Mild und muthig zugleich, hörte er nie auf, den Ausschweifungen der Revolution sich zu widersetzen. Bis ans Ende war er, unähnlich den Liberalen seiner Zeit, ein frommer und aufrichtiger Christ. Vor seiner Hinrichtung verlangte er eine Feder und Papier, und schrieb folgende Worte: *ma femme, mes enfans, ne me pleurez pas, ne m'oubliez pas, mais souvenez-vous surtout, de ne jamais offenser Dieu.*

(Der Herausgeber.)

seines Zuhörers, mit welcher einen Fremden so vertraut zu finden, Gazotte mit kaltem Schauer erfüllte.

Allmählig wurde des Alten freundliches und wohlwollendes Gesicht umwölkt, und er richtete von Zeit zu Zeit forschende, neugierige, unruhige Blicke auf seinen Nachbar.

Die reizende Herzogin de G — — deutete den lebhaftesten Gästen boshaft hin auf das zerstreute Wesen und die umwölkte Stirne des Dichters; und Condorcet, der es nicht liebte, daß in seiner Anwesenheit ein Anderer die Aufmerksamkeit auf sich zog, sagte zu Gazotte: „Nun, und was weissagt Ihr von der Revolution — welchen Einfluß wird sie auf uns wenigstens haben?“

Bei dieser Frage schrak Gazotte zusammen — seine Wangen wurden bleich — große Schweißtropfen standen auf seiner Stirne — seine Lippen zuckten. Seine muntern Tischgenossen starrten ihn erstaunt an.

„Sprecht!“ flüsterte der Fremde, sanft die Hand auf den Arm des alten Schöngelstes legend. Bei diesem Wort wurde Gazotte's Gesicht ganz starr und todt, seine Augen stierten ins Leere hinaus, und mit leiser, hohler Stimme antwortete er Folgendes: *

„Ihr fragt, welchen Einfluß sie auf Euch haben werde — Euch, ihre gelehrtesten und ihre selbstsüchtigsten Beförderer. Ich will antworten: Ihr, Marquis de Condorcet, werdet sterben im Kerker, aber nicht durch die Hand des Nachrichters. In dem friedlichen Glücke jenes Tages wird der Philosoph nicht das Lebenselixir bei sich tragen, sondern das Gift.“

„Mein armer Gazotte,“ sagte Condorcet mit seinem sanftesten Lächeln, „was haben Kerker, Nachrichter und Gift zu schaffen mit einem Zeitalter der Freiheit und Brüderschaft.“

* Die folgende Prophezeiung (Manchen meiner Leser vielleicht schon bekannt) findet sich, mit einigen leichten Abweichungen und ausführlicher in La Harpe's nachgelassenen Werken. Das Manuscript soll noch in La Harpe's eigener Handschrift vorhanden seyn, und die Erzählung ist mitgetheilt auf den Bericht Petitots hin, Bd. I. S. 62. Es ist nicht meine Sache, nachzuforschen, ob Zweifel gegen die Thatsächlichkeit der Geschichte sprechen.

„Im Namen der Freiheit und der Brüderschaft werden die Gefängnisse dämpfen und die Henker sich sättigen.“

„Ihr denkt an Priestertüde, nicht an Philosophie, Cazotte,“ sagte Champfort. * „Und was ist's mit mir?“

„Ihr werdet Euch selbst die Adern öffnen, um der Brüderschaft Gains zu entgehen. Beruhigt Euch; die letzten Tropfen werden nicht dem Schutte des Rasermessers folgen. Für Euch, ehrwürdiger Malesherbes — für Euch, Aimar Nicolai — für Euch, gelehrter Bailly — sehe ich sie das Schaffot aufschlagen. Und diese ganze Zeit über, o Ihr großen Philosophen, werden Eure Mörder kein anderes Wort als Philosophie im Munde führen!“

Die Stille war tief und allgemein, als der Jüdling Voltaire's, — der Fürst der akademischen Skeptiker, der heiße La Harpe, mit sarkastischem Lachen rief: „Schmeichelt mir nicht, o Prophet, durch eine Ausnahme von dem Schicksal meiner Genossen. Soll ich keine Rolle zu spielen haben in diesem Drama Eurer Phantasie?“

Bei dieser Frage verlor Cazotte's Angesicht seinen unnatürlich finstern und unheimlichen Ausdruck; der ihm so gewohnte sardonische Humor kehrte darauf zurück und spielte in seinen aufglänzenden Augen.

„Ja, La Harpe, die wunderbarste Rolle unter Allen. Ihr werdet — ein Christ werden!“

Das war zu viel für die Gesellschaft, die einen Augenblick zuvor ernst und nachdenklich schien, und sie brachen nun in ein unmäßiges Gelächter aus, während Cazotte, wie erschöpft von seinen Weissagungen, in seinen Stuhl zurückfiel, und hart und schwer athmete.

„Nein,“ sagte Madame de S — —, „Ihr, der uns so

* Champfort, einer der Männer der Literatur, die, obwohl verführt durch den ersten glänzenden Schein der Revolution, sich doch weigerten, den schlimmeren Männern der That bei ihren entsetzlichen Ausschweifungen zu folgen, hat noch die mörderische Philanthropie ihrer Werkzeuge und Beförderer mit dem besten Witzwort jener Zeit bezeichnet. Als er an den Mauern den Anschlag laß: „fraternité ou la mort!“ bemerkte er, diesen Satz müsse man so umschreiben: „Soi mon frère, ou je te tue.“

arge Dinge vorhergesagt, Ihr müßt auch jetzt von Euch selbst prophezeien.“

Ein krampfhaftes Beben schüttelte den Propheten wider Willen; es ging vorüber, und dann war sein Antlitz von einem Ausdruck ruhiger Ergebung verklärt. „Madame,“ sagte er, „während der Belagerung von Jerusalem ging, so erzählt uns der Geschichtschreiber derselben, ein Mann sieben Tage nach einander um die Wälle herum und rief: „Wehe dir Jerusalem, wehe mir selber!“

„Nun, Cazotte, nun?“

„Und am siebenten Tag, wie er so sprach, zerschmetterte ihn ein Stein von den Wurfgeschossen der Römer zu Atomen.“

Mit diesen Worten stand Cazotte auf, und die Gäste, erschüttert und schauernd wider Willen, brachen bald nachher auf und entfernten sich.

Siebentes Kapitel.

Qui donc t'a donné la mission d'annoncer au peuple, que la divinité n'existe pas? quel avantage trouves-tu à persuader à l'homme, qu'une force aveugle préside à ses destinées et frappe au hasard le crime et la vertu?
Robespierre. Discours 7 mai 1794.

Es war noch nicht ganz Mitternacht, als der Fremde nach Hause kam. Seine Wohnung lag in einem jener ungeheuren Gebäude, die man einen Auszug von Paris selbst nennen könnte. Die Keller gemiethet von Arbeitern, kaum einen Schritt von den Armen entfernt, oft von Verworfenen und Flüchtigen vor dem Gesetz — oft von einem verwegenen Schriftsteller bewohnt, der, nachdem er unter dem Volk Lehren ausgestreut, die auf Umsturz aller Ordnung zielten, über den Charakter der Priester, der Minister, des Königs aufs Gehässigste angriffen, sich unter die Ratten zurückzog, um der Verfolgung zu entgehen, welche die Tugendhaften bedroht — das Parterre eingenommen von Läden und Buden — das Entresol von Künstlern — die Hauptstockwerke von

Gbelleuten, und die Bodenkammern von Tagelöhnern ober Grifetten.

Wie der Fremde die Treppen hinauf ging, streifte ein junger Mann von äußerst uneinnehmender Gestalt und Gesichtsbildung, aus einer Thüre im Entresol heraustretend, an ihm vorbei. Sein Blick war verstohlen, finster, wild, und doch furchtsam; das Gesicht des Menschen war von einer Aschenblässe, und seine Züge arbeiteten krampfhaft. Der Fremde blieb stehen und betrachtete ihn mit nachdenklicher Miene, wie er die Treppen hinunter eilte. Während er so da stand, hörte er ein Stöhnen von dem Zimmer her, das der junge Mann eben verlassen; der Letztere hatte die Thüre mit heftigem Ungestüm zugeworfen, aber wahrscheinlich ein Stück Brennholz hatte gehindert, daß sie sich nicht schloß, und sie war jetzt nur angelehnt; der Fremde öffnete sie und trat ein. Er ging durch ein kleines, gering menblirtes Vorzimmer, und stand dann in einem Schlafzimmer von schmutziger Aermlichkeit und Unbehaglichkeit. Auf dem Bett ausgestreckt, in Schmerzen sich windend, lag ein alter Mann; ein einziges Licht erhellte das Zimmer und warf seinen tränklichen Strahl auf das durchfurchte, todtenähnliche Gesicht des Kranken. Keine Bedienung war da; er schien allein seinem Tode entgegen gehen zu müssen. „Wasser!“ stöhnte er schwach — „Wasser — ich lechze — ich brenne!“ Der Eingetretene näherte sich dem Bette, beugte sich über ihn und ergriff seine Hand — „O, Segen über Dich, Jean, Segen über Dich!“ sagte der Leidende; „hast Du den Arzt schon mitgebracht! Herr, ich bin arm, aber ich kann Euch wohl bezahlen. Ich möchte noch nicht sterben, um dieses jungen Menschen willen.“ Und er setzte sich in dem Bette aufrecht und heftete seine trüben Augen ängstlich auf seinen Besuch.

„Was sind Eure Klagen, Eure Krankheit?“

„Feuer — Feuer — Feuer im Herzen, in den Eingeweiden — ich brenne!“

„Wie lang ist es, daß Ihr gegessen habt?“

„Gegessen? Ich habe nur diese Brühe genommen. Da

ist der Napf, Alles was ich seit sechs Stunden genommen. Ich hatte sie kaum getrunken, als die Schmerzen begannen.“ Der Fremde sah in den Napf; es war noch etwas von der Brühe darin.

„Wer gab Euch das zu trinken?“

„Wer? Jean! Wer denn sonst? Ich habe keinen Diener — keinen! Ich bin arm, sehr arm, Herr. Aber nein! Ihr Herren Aerzte kümmert Euch nicht um die Armen. Ich bin reich! könnt Ihr mich heilen?“

„Ja, wenn es des Himmels Willen ist. Wartet nur ein paar Augenblicke.“

Der alte Mann drohte schnell zu erliegen unter der raschen Wirkung des Giftes. Der Fremde begab sich auf seine Zimmer und kehrte nach wenigen Augenblicken zurück mit einer Arznei, welche die augenblickliche Wirkung eines Gegengiftes hatte. Die Schmerzen ließen nach; die hohle und blaue Farbe der Lippen verlor sich; der Alte versank in einen tiefen Schlaf. Der Fremde zog die Vorhänge um das Bett, nahm das Licht und beaugenscheinigte die Wohnung. Die Wände beider Gemächer waren mit Zeichnungen von meisterhafter Trefflichkeit behangen. Ein Portefeuille war mit gleich vorzüglichen Skizzen angefüllt, aber diese letzteren behandelten größtentheils Gegenstände, welche das Auge erschreckten und den Geschmack empörten; sie zeigten die menschliche Gestalt in jeder Mannigfaltigkeit des leidenden Zustandes, — die Folter, das Rad, der Galgen. Alles was die Grausamkeit erfunden hat, die Qualen des Todes zu schärfen, erschien noch fürchterlicher durch die leidenschaftliche Reizung und die ernste Kraft des Zeichners. Und manche Gesichter von den so Gezeichneten waren hinlänglich entfernt vom Ideal, um zu zeigen, daß es Portraits waren; mit großer, kühner und regelmäßiger Hand war unter die Zeichnungen geschrieben: „Die Zukunft der Aristokraten.“ In einer Ecke des Zimmers, dicht neben einem alten Schreibtisch, war ein kleiner Bündel, worüber, wie um ihn zu verstecken, nachlässig ein Mantel geworfen war. Einige Bretter waren mit Büchern gefüllt; diese waren beinahe sämmtlich die Werke

der Philosophen der Zeit — der Philosophen von der materialistischen Schule, besonders Encyclopädisten, welche Robespierre nachmals so eigenthümlich angriff, als der Feige es nicht sicher und gerathen fand, seine Herrschaft ohne einen Gott zu lassen. * Ein Buch lag auf dem Tisch; es war eines von Voltatre; und das aufgeschlagene Blatt enthielt seine Behauptung und Beweis von dem Daseyn des höchsten Wesens. ** Der Rand war bedeckt mit Anmerkungen, mit Bleistift geschrieben, von der steifen, aber zitternden Hand des Alters, alles Versuche, die Logik des Weisen von Ferney zu widerlegen, oder lächerlich zu machen; Voltatre ging dem Notenschreiber nicht weit genug! Die Glocke schlug zwei, als man draußen den Laut von Schritten hörte. Der Fremde setzte sich schweigend auf das äußerste Ende des Bettes, und dessen Vorhänge verbargen ihn, wie er so saß, dem Auge eines Mannes, der jetzt auf den Zehen hereintrat; es war derselbe, der ihm auf der Treppe begegnet. Der Mensch nahm das Licht und näherte sich dem Bette. Der Alte hatte sein Gesicht in dem Kissen begraben; aber er lag so still, und sein Athem war so unhörbar, daß dieser hastige schene Blick des Schuldigen seinen Schlaf wohl für die Ruhe des Todes nehmen konnte. Der neue Ankömmling zog sich zurück, und ein grimmigcs Lächeln flog über sein Gesicht; er stellte das Licht wieder auf den Tisch, öffnete mit einem Schlüssel, den er aus seiner Tasche holte, den Schreibtisch und belud sich mit mehreren Rollen Gold, die er in den Schubladen fand. In diesem Augenblicke fing der Alte an zu erwachen. Er richtete sich auf, sah auf; er richtete seine Blicke nach dem Licht, das jetzt nur schwach in seiner VILLE brannte; er sah den Räuber

* Diese Sekte (die Encyclopädisten), verbreitete mit vielem Eifer die Lehre des Materialismus, welche unter den Großen und unter den Schöngelstern herrschend wurde; man verdankt ihm zum Theil jene Art praktischer Philosophie, welche den Egoismus zum System ausbildend, die menschliche Gesellschaft als einen Krieg der List und Schlaubeit, den Erfolg als den Maßstab des Rechts und Unrechts, die Rechtsschaffenheit als Geschmackssache, die Welt als ein Erbtheil gewandter Spitzbuben betrachtet.

Rede Robespierre's, 7. Mai 1794.

** Histoire de Jenni.

in seinem Werke begriffen; er saß einen Augenblick aufrecht da, wie angenagelt, mehr noch von Erstaunen, als von Schrecken. Endlich sprang er aus seinem Bette:

„Gerechter Himmel! träume ich! Du — Du — Du, für den ich arbeitete und darbt! — Du!“

Der Räuber fuhr zusammen, das Gold entfiel seiner Hand und rollte auf dem Boden umher.

„Was!“ sagte er, „bist Du noch nicht todt? Hat das Gift nicht gewirkt?“

„Gift! Knabe! Ha!“ kreischte der Alte, und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen; dann, mit plötzlicher Energie rief er aus: „Jean, Jean! nimm dies Wort zurück! Beraube, plündere mich, wenn Du willst, aber sage nicht, daß Du den ermorden könntest, der nur für Dich lebte! Da, da, nimm das Gold; ich habe es nur für Dich aufgehäuft. Geh — geh!“ und der Alte, der in seiner Aufregung das Bett verlassen, fiel nieder zu den Füßen des Mordmörders, dem sein Anschlag mißlungen, und wand sich am Boden — in geistigen Qualen, die noch unerträglicher waren, als die körperlichen, die er eben erst durchgemacht hatte. Der Räuber sah ihn an mit harter Verachtung.

„Was habe ich Dir je gethan, Unglücklicher?“ schrie der Alte; „was Anderes, als Dich geliebt und gepflegt? Du warst ein Waise, ein Ausgestoßener. Ich ernährte, hegte, nahm Dich als meinen Sohn an! Wenn die Leute mich einen Geizhals nennen, so war ich es doch nur, damit Niemand Dich, meinen Erben, geringschätzen sollte, weil die Natur Dich verkürzt und mißgestaltet hat, wenn ich nicht mehr wäre. Du solltest Alles haben nach meinem Tode. Konntest Du mir nicht noch einige Monate oder Tage gönnen — ein Nichts für Deine Jugend, Alles was meinem Alter noch bleibt? Was habe ich Dir gethan?“

„Du hast so lange fortgelebt und wolltest kein Testament machen.“

„Mon Dieu! Mon Dieu!“

„Ton Dieu! Dein Gott! Narr! Hast Du mir nicht von Kindheit an immer gesagt, es sey kein Gott? Hast Du

mich nicht mit Philosophie aufgefängt? Hast Du mir nicht gesagt: Sey tugendhaft, sey gut, sey gerecht um der Menschheit willen, aber es gibt kein anderes Leben nach diesem! Die Menschheit! warum sollte ich die Menschheit lieben? Häßlich und mißgestaltet, sehen mich die Menschen mit Hohn an, wenn ich durch die Straßen gehe. Was hast Du für mich gethan? Du hast mir, der ich der Spott dieser Welt bin, die Hoffnung auf eine andere genommen! Gibt es kein anderes Leben? Gut denn, so brauche ich Dein Geld, um mir dies wenigstens recht bald möglichst zu Nuzze zu machen!“

„Ungeheuer! Flüche treffen Deine Undankbarkeit, Deine—“

„Und Wer hört Deine Flüche? Du weißt, es ist kein Gott! Höre mich an! ich habe Alles zur Flucht vorbereitet. Ich habe meinen Paß; meine Pferde warten draußen, unterlegte Pferde sind bestellt. Ich habe Dein Gold.“ (Und der Glende, wie er so sprach, fuhr kaltblütig fort, sich mit den Rollen zu bepacken.) „Und jetzt, wenn ich Deines Lebens schone, wie soll ich sicher seyn, daß Du mich nicht angibst?“ Bei diesen Worten trat er mit einem finstern, mürrischen Gesicht und einer drohenden Geberde vor.

Des Alten Zorn verwandelte sich in Furcht. Er kroch vor dem Wilben. „Laß mich leben — laß mich leben! daß — daß —“

„Daß — was?“

„Ich Dir verzeihen kann! Ja, Du hast Nichts von mir zu fürchten. Ich schwöre es!“

„Schwören? Aber bei Wem, und bei Was, Alter! Ich kann Dir nicht glauben, wenn Du nicht an einen Gott glaubst! Ha, ha, siehe da die Frucht Deiner Lehren!“

Noch einen Augenblick, und diese mörderischen Finger hätten ihre Beute erwürgt. Aber zwischen dem Mörder und seinem Opfer erhob sich eine Gestalt, welche Beiden beinahe wie ein Besuch aus der Welt erschien, die sie Beide leugneten — stattlich mit majestätischer Stärke, herrlich in ehrfürchtgebietender Schönheit.

Der Bösewicht bebte zurück, sah auf, zitterte, wandte

sich dann und stoh aus dem Zimmer. Der Alte sank wieder bewusstlos zu Boden.

Achtes Kapitel.

Um zu wissen, wie ein schlechter Mensch handeln wird, wenn er zur Macht gelangt, nimm das Gegentheil von allen Lehren, die er predigt, so lang er in Niedrigkeit lebt. S. Montag.

Antipathieen machen auch einen Theil der (falschlich) so genannten Magie aus. Der Mensch hat von Natur denselben Instinkt wie die Thiere, der sie unwillkürlich warnt vor den ihnen feindlichen, ihrem Leben gefährlichen Geschöpfen. Aber er vernachlässigt ihn so oft, daß er einschläft. Nicht so der wahre Pfleger der großen Wissenschaft.

Trismegistus der Vierte. (Ein Rosenkreuzer.)

Als der Fremde am folgenden Tag den Alten wieder besuchte, fand er ihn ruhig und zum Verwundern gefaßt und erholt von der Scene und den Leiden der Nacht. Er drückte seinem Retter seine Dankbarkeit mit thränenreicher Inbrunst aus, und erzählte, er habe schon nach einem Verwandten geschickt, welcher Anordnungen treffen würde für seine künftige Sicherheit und Lebensweise; „denn ich habe noch Gold übrig,“ sagte der Alte, „und habe hinfort keinen Grund mehr, ein Geizhals zu seyn.“ Er erzählte sofort in der Kürze die Entstehung und die näheren Umstände seines Verhältnisses zu Dem, der an ihm hatte zum Mörder werden wollen.

Es scheint, daß er im früheren Leben sich mit seinen Verwandten entzweit hatte in Folge einer Verschiedenheit der Ansichten in Glaubenssachen. Alle Religion als eine Fabel verwerfend, hatte er doch Gefühle gehegt — denn obgleich sein Verstand schwach, war doch seine Gemüthsart gut — die ihn zu jener falschen übertriebenen Empfindsamkeit hinneigen machten, welche so oft von den Einfältigen, die damit behaftet sind, für Wohlwollen gehalten wird. Er hatte keine Kinder; er beschloß ein enfant du peuple zu adopti-

ren. Er beschloß diesen Knaben ganz nach der „Bermunft“ zu erziehen. Er wählte einen Waisen von der niedersten Herkunft, dessen körperliche Gebrechen und Unschönheit nur noch mehr sein Mitleid erregten, und der am Ende seine ganze Zärtlichkeit gewann. In diesem Verstorbenen liebte er nicht bloß einen Sohn, sondern auch eine Theorie! Er zog ihn höchst phlosophisch auf. Helvetius hatte ihm bewiesen, daß die Erziehung Alles thun kann; und ehe der kleine Jean acht Jahre alt war, waren seine Lieblingsausdrücke: La lumière et la vertu. Der Knabe zeigte Talente, besonders in der Kunst. Der Beschützer suchte ihm einen Meister, der ebenso frei war vom „Aberglauben“ wie er selbst, und wählte den Maler David. Dieser Mann, so häßlich wie sein Schüler, dessen Lebenswandel ebenso lasterhaft, als seine Talente als Künstler unbestreitbar waren, war sicherlich so frei vom „Aberglauben,“ als der Beschützer nur wünschen mochte. Es war Robespierre vorbehalten, den blutdürstigen Maler nachmals an das Étre suprême glauben zu machen. Der Knabe hatte früh ein lebhaftes Gefühl seiner beinahe unnatürlichen Häßlichkeit. Sein Wohlthäter fand seine Bemühungen fruchtlos, ihn durch seine philosophischen Aphorismen mit der Bosheit der Natur auszuföhnen; aber als er ihm bemerklich machte, daß in dieser Welt das Geld, wie die Liebe, die Menge der Fehler und Mängel deckt, da horchte der Knabe begierig und war getröstet. Geld zusammen zu sparen für seinen Schützling — das einzige Wesen auf der Welt, das er liebte — das wurde jetzt seines Gönners Leidenschaft. In der That, er hatte seinen Lohn gefunden.

„Aber ich bin dankbar dafür, daß er entkommen ist,“ sagte der Alte, sich die Augen wischend. „Hätte er mich auch als Bettler zurückgelassen, ich hätte ihn doch nie anklagen können.“

„Nein, denn Ihr seyd der Urheber seiner Verbrechen.“

„Wie! Ich, der ich ihm unablässig die Schönheit der Tugend einprägte? Erklärt Euch!“

„Ach, wenn Dein Jögling Dir das in der vergangenen Nacht nicht mit eigenem Munde klar gemacht hat, so möchte

vergebens ein Engel vom Himmel kommen, es Dir zu predigen!“

Der Alte bewegte sich unruhig und war im Begriff zu antworten, als der Verwandte, nach welchem er geschickt hatte, und der, von Nancy gebürtig, zu der Zeit gerade in Paris war, in das Zimmer trat. Es war ein Mann etwas über die Dreißig, mit einem trockenen, braungelben, mageren Gesicht, unruhigen Augen und zusammengekniffenem Munde. Er hörte, unter vielen Ausrufungen des Abscheus, die Erzählung seines Verwandten an, und suchte ihn dann ernstlich aber vergebens, zu bewegen, als Angeber seines Schütlings aufzutreten.

„Still, still, René Dumas!“ sagte der Alte; „Ihr seyd ein Advokat. Ihr seyd dazu erzogen, das Menschenleben mit Verachtung anzusehen. Uebertritt nur irgend Einer ein Gesetz, so brüllt Ihr: Richtet ihn hin!“

„Ich!“ rief Dumas, die Hände erhebend, und die Augen aufschlagend, „ehrwürdiger Welser, wie falsch beurtheilt Ihr mich! Ich beklage mehr als irgend Einer die Strenge unseres Gesetzbuches. Ich glaube, der Staat sollte nie einem Menschen das Leben nehmen — nein, nicht einmal einem Mörder. Ich stimme ganz dem jungen Staatsmann bei — Maximilian Robespierre — daß der Scharfrichter eine Erfindung des Tyrannen sey. Meine brünstige Hoffnung sogar zu unserer voranschreitenden Revolution ist, daß sie diese gesetzliche Schlächtereie vertilge.“

Der Advokat schwieg, außer Athem. Der Fremde betrachtete ihn festen Blickes und wurde blaß.

„Ihr wechselt die Farbe, Herr,“ sagte Dumas. „Ihr seyd nicht meiner Meinung.“

„Verzeiht, ich unterdrückte in diesem Augenblick eine unbestimmte Furcht, die wie prophetisch schien —“

„Und diese Furcht —“

„Wir möchten uns wieder begegnen zu einer Zeit, wo Eure Ansichten von der Todesstrafe und von der Philosophie der Revolutionen ganz verändert seyn dürften.“

„Nimmermehr!“

„Ihr entzückt mich, Cousin René,“ sagte der Alte, welcher seinem Verwandten mit großer Freude zugehört hatte. „Ach ich sehe, Ihr habt ganz richtige Ansichten von Gerechtigkeit und Philantropie. Warum habe ich nicht früher Eure Bekanntschaft gesucht! Ihr bewundert die Revolution? Ihr verabscheuet, wie ich, die Barbarei der Könige und den Betrug der Priester?“

„Verabscheuen! wie könnte ich die Menschheit lieben, wenn ich das nicht thäte?“

„Und,“ sagte der Alte zögernd, „Ihr glaubt nicht, mit diesem edeln Herrn, daß ich geirrt habe in den Lehren, die ich jenem Unglücklichen beibrachte?“

„Geirrt? War Sokrates zu tadeln, wenn Alcibiades ein Ehebrecher und Verräther war?“

„Ihr hört ihn — Ihr hört ihn! Aber Sokrates hatte auch einen Plato; hinfort sollt Ihr mein Plato seyn. Ihr hört ihn?“ rief der Alte zu dem Fremden sich wendend.

Aber dieser war schon an der Schwelle. Wer sollte streiten mit der verstocktesten unter allen Bigotterien — mit dem Fanatismus des Unglaubens?

„Geht Ihr?“ rief Dumas, „und ehe ich Euch noch gedankt, Euch gefegnet habe für die Rettung des Lebens dieses theuren, ehrwürdigen Mannes! O, wenn ich Euch je verstellen kann — wenn Ihr je das Herzblut René Dumas' verlangt“ — so mit Gewandtheit sich selbst losmachend, folgte er dem Fremden bis zur Schwelle des zweiten Gemaches, hielt ihn hier sanft und leise zurück, sah über die Achsel sich um, sich zu verschern, daß ihn der Herr der Wohnung nicht höre, und flüsterte dann: „Ich sollte nach Nancy zurückkehren. Man verliert nicht gerne seine Zeit; — Ihr glaubt nicht, Herr, daß jener Schurke alles Geld des alten Narren mitnahm?“

„Sprach so Plato von Sokrates, Monsieur Dumas?“

„Ha, ha! Ihr seyd kaufisch. Nun, Ihr habt das Recht. Herr, wir sehen uns wieder.“

„Wieder!“ murmelte der Fremde, und seine Stirne umwölkte sich. Er eilte auf sein Zimmer, er brachte den Tag

und die Nacht allein zu, in Studien, — welcher Art gehört nicht hieher — sie dienten nur, seinen Trübfinn zu steigern.

Was konnte je sein Schicksal mit René Dumas, oder mit dem flüchtigen Neuchelmörder in Verbindung bringen? Warum schien ihm die heitere Luft von Paris schwer vom Dampfe des Blutes — warum trieb ihn ein Instinkt, aus diesen glänzenden, sprühenden Kreisen zu fliehen, aus diesem Brennpunkt der erwachten Hoffnungen der Welt, und warnte ihn vor der Rückkehr? — ihn, dessen erhabenes Daseyn Trost bietet — doch weg mit diesen Träumen und Vorbedeutungen! Er läßt Frankreich hinter sich. Zurück, o Italien, zu deinen majestätischen Trümmern! Auf den Alpen athmet seine Seele wieder die freie Luft! Ach, mögen die Welttheiler ihre ganze Chemie erschöpfen: der Mensch wird nie so frei seyn auf dem Markt wie auf dem Berge! Aber wir, Leser, auch wir entfliehen diesen Schauplätzen falscher Weisheit, in deren Hülle gottloses Verbrechen sich kleidet. Fort wieder

— „zu den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen.“

fort, zu dem erhabenen Königreich, wo die reinen Bewohner sind. Unbefleckt von der Wirklichkeit, lebt das Ideale allein mit Kunst und Schönheit. Holde Viola an den Küsten der blauen Parthenope, an Virgils Grab und der Cimmerischen Höhle, zu Dir kehren wir wieder zurück.

Neuntes Kapitel.

Come si presso è l'Ippogrifo a terra: —
Che non vuol che'l destrier più vada in alto;
Poi lo lega nel margine marino
A un verde mirto in mezzo un lauro e un pino.
Orl. Fur. Canto VI. 23.

O Musiker! Bist Du jetzt glücklich? Du bist wieder eingesezt vor Dein stattliches Notenpult — Dein treues Barbiton hat seinen Antheil an dem Triumphe. Es ist Dein

Meisterstück, was Dein Ohr erfüllt — Deine Tochter füllt die Scene — Musk und Sängerin so eins, daß der Beifall, der Einen gespendet, Beifall für Beide ist. Sie machen Dir Plag im Orchester — sie spotten und winken nicht mehr, wenn Du mit heftiger Zärtlichkeit Deinen vertrauten Freund liebkosest, der unter Deiner erbarmungslosen Hand klagt und wimmert und schilt und grollt. Sie verstehen jetzt, wie unregelmäßig selbst die Symmetrie des wahren Genius ist. Die Unebenheiten auf seiner Oberfläche machen den Rond leuchtend für die Menschen. Giovanni Paestello, Maestro di Capella, wenn Deine sanfte Seele des Meibes fähig wäre, es müßte Dich kränken, Deinen Elfrida und Deinen Pirro bei Seite gelegt, und ganz Neapel in phantastischem Taumel der Sirene nachlaufen zu sehen, über deren Takte Du Dein sanftes Haupt bekümmert schütteltest. Aber Du, Paestello, ruhig in dem langen Glück Deines Ruhmes, weißt, daß das Neue seinen Tag haben will, und tröstest Dich, daß die Elfrida und der Pirro ewig leben werden. Vielleicht ein Irrthum, aber mittelst solcher Irrthümer steigt der ächte Genius über den Meib. Du wünschtest unsterblich zu leben, sagt Schiller, lebe im Ganzen! Um über die Stunde erhaben zu seyn, lebe in Deiner Selbstachtung. Das Publikum würde jetzt willig sein Ohr für die Variationen und Passagen hingeben, die man einst auszuüben pflegte. Nein! — Pisani hat zwei Drittheile seines Lebens schweigend an seinem Meisterstücke gearbeitet; die fern kann er Nichts mehr hinzufügen, wie sehr er auch die Meisterstücke Anderer zu verbessern suchen mochte. Ist das nicht gewöhnlich? der geringste kleine Kritiker, wenn er ein Werk der Kunst beurtheilt, pflegt zu sagen: „Schade für dies, und Schade für jenes,“ — „das sollte verändert — das weggelassen werden.“ Ja, mit seiner drahtenen Violine faltet er selbst seine verfluchten Variationen knarrend aufspielen. Aber laßt ihn hinsitzen und selbst komponiren! dann steht er nicht, was bei Variationen herauskommen soll. Jeder kann seine Geige beherrschen, wenn es sein eigenes Werk ist, mit dem seine Grillen den Teufel spielen möchten.

Und Viola ist der Abgott, das Tagesgespräch von Neapel. Sie ist die verwöhnte Sultantin der Bretter. Ihr Spiel zu verderben mag leicht genug seyn — werden sie auch ihre Natur verderben? Nein, ich denke nicht. Da, zu Hause ist sie noch gut und einfach, und unter dem Zelttuch vor der Thüre, da sitzt sie noch, in himmlischen Träumereien. Wie oft, krummstämmiger Baum, schaut sie auf nach deinen grünen Zweigen! wie oft ringt sie, wie Du, in ihren Träumen und Phantasken, nach dem Licht empor; — nicht nach dem Licht der Bühnenlampen. Pah, Kind, begnüge dich mit den Lampen, selbst mit den Vinsenlichtern! Eine Pfennigkerze paßt besser für die Pflichten der Häuslichkeit, als die Sterne.

Wochen verstrichen und der Fremde erschien nicht wieder; Monate waren verflossen, und seine Prophezelung von Leid und Kummer war noch nicht in Erfüllung gegangen. Eines Abends ward Pisani von einer Krankheit ergriffen. Sein Erfolg hatte zur Folge gehabt, daß an den lange vernachlässigten Componisten dringende Bitten um Concerte und Sonaten, seiner ausgezeichneten, eigenthümlichen Kunst auf der Violine entsprechend, ergingen. Einige Wochen hatte er Tag und Nacht an einem Stücke gearbeitet, in welchem er sich selbst zu übertreffen hoffte. Er nahm, wie gewöhnlich, einen jener dem Anschein nach gar nicht zu bewältigenden Vorwürfe, welche der ausdrucksvollen Macht seiner Kunst zu unterwerfen, sein Stolz war — die entsetzliche Fabel, die sich an die Verwandlung der Philomele knüpft. Die Pantomime in Tönen begann mit der lustigen Fröhlichkeit eines Festes. Der König von Thracien sitzt bei seinem Bankett, — ein plötzlicher Miston gellt durch die fröhlichen Noten — die Saiten scheinen vor Entsetzen zu kreischen. Der König erfährt den Mord seines Sohnes durch die Hand der rächenden Schwestern; wild toben die Saiten durch die Leidenschaften der Furcht, des Abscheus, der Wuth, des Jammers. Der Vater verfolgt die Schwestern. Horch, was verwandelt das Entsetzen, den Mistklang, in diese langsame, silberhelle, klagende Musik? Die Verwandlung ist vollendet, und Philomele, jetzt die Nachtigall, strömt aus dem Myrthengebüsche

die vollen, schmelzenden, flüssigen Noten, welche der Welt zu allen Zeiten die Geschichte ihrer Unbilben und Leiden erzählen sollen. Mitten nun während dieser verwickelten und schwierigen Aufgabe erlitt die Gesundheit des überangestregten Musikers, aufgeregt ebenso durch den früheren Triumph, wie durch den neuen Ehrgeiz, plötzlich einen Stoß. Er erkrankte Nachts. Am nächsten Morgen sprach der Arzt aus, seine Krankheit sey ein bössartiges, ansteckendes Fieber. Seine Frau und Viola theilten sich in die zärtlichste Pflege bei Tag und bei Nacht, aber bald blieb diese Pflicht der Letzteren allein. Die Signora Pisani wurde angesteckt von seiner Krankheit, und befand sich nach wenigen Stunden schon in einem noch beunruhigenderen Zustande als ihr Gatte. Die Neapolitaner, so wie die Bewohner aller warmen Climate überhaupt, werden in ihrer Furcht vor ansteckenden Krankheiten leicht selbstsüchtig und gefühllos. Gianetta behauptete selbst krank zu seyn, um das Krankenzimmer meiden zu können. Die ganze Last des Kammers und der Liebe fiel auf Viola. Es war eine schreckliche Prüfung — gern eile ich über die Einzelheiten hinweg. Die Frau starb zuerst!

Eines Tages, kurz vor Sonnenuntergang, erwachte Pisani, zum Theil gebessert, aus dem Delirium, das mit wenigen Zwischenräumen seit dem zweiten Tage der Krankheit ihn ergriffen gehabt; und wie er seine trüben, schwindelnden Augen umherschweifen ließ, erkannte er Viola und lächelte. Er stammelte ihren Namen, indem er sich erhob, und streckte seine Arme aus. Sie sank an seine Brust, und suchte ihre Thränen zurückzuhalten.

„Deine Mutter?“ sagte er. „Schläft sie?“

„Sie schläft — ach; ja!“ und die Thränen entstürzten ihr.

„Ich dachte — eh! ich weiß nicht, was ich gedacht habe; aber weine nicht, ich werde jetzt wohl werden — ganz wohl. Sie wird zu mir kommen, wenn sie aufwacht — wird sie?“

Viola konnte nicht sprechen; aber sie machte sich zu thun, indem sie einen schmerzstillenden Trank einschenkte, welchen sie dem Kranken zu geben angewiesen war, sobald das Delirium nachlassen würde. Der Arzt hatte ihr auch gesagt,

ſie ſolle ihn holen laſſen, ſobald eine ſo wichtige Veränderung eintreten würde.

Sie ging nach der Thüre und rief dem Weibe, das man während Gianetta's angeblicher Krankheit bewogen hatte, ihre Stelle zu verſehen; aber die Miethlingin antwortete nicht. Sie eilte durch die Zimmer, ſie zu ſuchen — umſonſt! die Miethlingsſeele war von Gianetta's Furcht angeſteckt und verſchwunden. Was war zu thun? der Fall war dringend — der Doktor hatte erklärt, kein Augenblick dürfe verſäumt werden, ihn zu Rathe zu ziehen; ſie mußte ihren Vater verlaſſen — ſie mußte ſelbſt gehen! Sie ſchlich in das Zimmer zurück; die ſchmerzstillende Arznei ſchien ſchon wohlthätig gewirkt zu haben — die Augen des Kranken waren geſchloſſen, und er athmete regelmäßig, wie im Schlaf. Sie ſah ſich weg, zog den Schleier über das Geſicht und eilte aus dem Hauſe.

Nun hatte aber die Arznei nicht die Wirkung hervorgebracht, die ſie zu haben ſchien; ſtatt eines geſunden Schlafes hatte ſie eine Art von leichter Schlaftrunkenheit bewirkt, in welcher der Geiſt, unnatürlich aufgereg, zu ſeinen gewohnten Beſchäftigungen und Schauplätzen ſich wandte, wo ſeine alten, vertrauten Inſtinkte und Neigungen erwachten. Es war kein Schlaf — es war kein Delirium; es war jener traumwache Zuſtand, den das Opium bisweilen hervorruft, wo jeder Nerv zu einer zitternden Empfindlichkeit erwacht, und eine entſprechende Thätigkeit und Lebhaftigkeit im Körper erzeugt, dem er eine falſche, hektiſche Rüſtigkeit verleihet. Biſani vermifchte Etwas — was, wußte er ſelbſt nicht recht; es war eine Vermengung der zwei ſeinem geiſtigen Leben weſentlichſten Bedürfniſſe, der Stimme ſeines Weibes, der Berührung ſeines Vertrauten. Er ſtand auf, verließ ſein Bett und zog gemächlich ſeinen alten Schlafrock an, in welchem er zu komponiren gewohnt war. Er lächelte vergnügt, als die Ideen, welche ſich ganz natürlich an dieſes Kleidungsſtück knüpften, in ſeinem Gedächtniß erwachten; er ging mit wankenden Schritten durch das Zimmer, und trat in das kleine Cabinet zunächſt an ſeinem Schlafgemach, worin ſeine

Frau Ifter zu wachen als zu fchlafen gewohnt gewesen war, wenn Krankheit fie von feiner Seite trennte. Das Gemach war leer und öde. Er faß fich nachdenklich um, murmelte vor fich hin, und fchritt dann ganz ordentlich, mit geräufchlofem Schritte, durch die Gemächer des fchweigenden Hauses, eines ums andere.

Endlich kam er in dasjenige, wo die alte Gianetta — treu haltend an ihrer eignen Sicherheit, wenn auch fonft an Nichts, fich in dem entferntesten Winkel des Hauses vor der Gefahr der Anftedung wahrte. Wie er hereinschlüpfte — mager, abgezehrt, mit unruhigen, ängftlichen, forfchenden Blicken aus feinen hohlen Augen, kreifchte die Alte laut auf und fiel zu feinen Füßen nieder. Er beugte fich über fie, fuhr mit feinen mageren Händen über ihr abgewandtes Geficht, fchüttelte den Kopf und fagte mit hohler Stimme: „Ich kann fie nicht finden, wo find fie denn?“

„Wer, theurer Meifter? Oh, erbarmt Euch über Euch felbft; fie find nicht hier. Gefegnete Heilige! das ift gräßlich; er hat mich berührt! ich bin des Todes!“

„Tobt! Wer ift todt? Ift Jemand todt?“

„Ach, ah, fprecht nicht fo; Ihr müßt es wohl wiffen; meine arme Gebieterin — fie erbt das Fieber von Euch! es ift anftedend genug, eine ganze Stadt zu tödten. San Gennaro beschütze mich! Meine arme Gebieterin — fie ift todt, auch begraben dazu; und ich, Eure getreue Gianetta, wehe mir! Geht, geht — zu — zu Bette wieder, theurer Meifter, geht!“

Der arme Mufter blieb einen Augenblick ftumm und regungslos ftehen, dann rann ein leichter Schauer durch feinen Körper; er wandte fich um und fchwankte zurück, leife und gefpenfterhaft, wie er gekommen. Er kam in das Zimmer, wo er zu komponiren gewohnt gewesen — wo feine Frau, mit ihrer holden Geduld, fo oft an feiner Seite gefeffen, und gelobt und gefchmeichelt hatte, wenn die Welt nur spottete und höhnte. In einer Ecke fand er den Lorbeerkranz, den fie ihm in jener glücklichen Nacht des Ruhmes und Triumphs auf die Stirne gedrückt; und nahe dabei,

halb verdeckt von ihrer Mantille, lag in seinem Gehäuse das vernachlässigte Instrument.

Viola blieb nicht lang aus; sie hatte den Arzt gefunden, sie kehrte mit ihm zurück, und als sie über die Schwelle traten, hörten sie von innen Musik — Musik von durchbohrender, herzzerreißender Schmerzlichkeit; es war nicht wie ein bewußtloses Instrument, mechanisch gehorsam einer menschlichen Hand — es war, wie wenn ein Geist in Jammer und Todesangst von den verlorenen Schatten empor rief und flehte zu den Engeln, die er in weiter Ferne jenseits der ewigen Klust erschaute. Sie wechselten Blicke des ängstlichen Erstaunens. Sie stürzten in das Haus — sie eilten in das Zimmer. Pisani wandte sich um, und sein Blick, voll geisterhafter Klarheit und gebieterischer Strenge, scheuchte sie zurück. Die schwarze Mantilla, der verblichene Lorbeerkranz lagen vor ihm. Viola's Herz errieth Alles auf Einen Blick — sie sprang hin, zu seinen Knien, sie umschlang sie: „Vater, Vater, ich bleibe Dir noch!“

Die Wehklage hörte auf — die Noten veränderten sich; in verworrenen Empfindungen — die halb dem Menschen, halb dem Künstler angehörten — verknüpfte sich der Schmerz, noch immer eine Melodie, mit süßeren Tönen und Gedanken. Die Nachtigall war der Verfolgung entflohen — sanft, lustig, engelgleich ertönten einen Augenblick die Noten und starben dann dahin. Das Instrument fiel zu Boden und seine Saiten sprangen. Man hörte das Schwirren bei der tiefen Stille. Der Künstler sah auf sein knieendes Kind und dann auf die zerrissenen Saiten . . . „Begrabe mich an ihrer Seite;“ sagte er mit sehr ruhiger, leiser Stimme, „und diese hier neben mir!“ Und mit diesen Worten wurde sein ganzer Körper starr, wie wenn er Stein geworden. Der letzte Wechsel drückte sich in seinem Gesicht aus. Er fiel plötzlich schwer zu Boden. Auch hier waren die Saiten, — die Saiten des menschlichen Instruments, gesprungen. Im Fallen streifte sein Rock den Lorbeerkranz, und auch dieser fiel in der Nähe von des Todten entnervter Hand, doch nicht für sie erreichbar.

Das zerbrochene Instrument — das gebrochene Herz —
 der verwittrte Lorbeerkranz — die untergehende Sonne
 schien durch die mit Nebeln bekleideten Läden auf Alles! So
 lächelt die ewige Natur auf die Trümmer von Allem nieder,
 was das Leben verherrlicht! Und keine Sonne, die nicht
 irgendwo unterginge über einer verstummten Musf — über
 einem verblichenen Lorbeer!

Behutes Kapitel.

Questo è il suo albergo.

Chè difesa miglior ch' usbergo e scudo
 E la santa innocenza al petto ignudo.

Ger. Lib. Canto VIII. 41.

Und man begrub den Musfker und sein Barbiton zusam-
 men in demselben Sarge. Du berühmter Steiner —
 uralter Titane von dem großen Tyroler-Stamme — oft hast
 Du gesucht den Himmel zu ersteigen, und darum mußt Du,
 wie die geringeren Kinder der Menschen, in den freudlosen
 Hades hinabsteigen! Ein härteres Schicksal für Dich, als
 für Deinen sterblichen Meister. Denn Deine Seele schläft
 mit Dir in dem Sarge; und die Musf, welche der feinig en
 eignet, steigt, geschieden von dem Instrumente, empor in
 die Höhen, um oft gehört zu werden von der Tochter from-
 mem Ohre, wenn der Himmel heiter und die Erde trüb ist.
 Denn es gibt einen Gehörsinn, von welchem die Menge
 nichts weiß. Und die Stimmen der Lobten hauchen sanft
 und häufig Solchen zu, welche Erinnerung und Glauben zu
 vermählen wissen!

Und jetzt ist Viola allein in der Welt. Allein in dem
 heimischen Hause, wo Einsamkeit von der Wiege an ihr als
 etwas der Natur Widersprechendes erschienen war. Von
 Anfang war ihr die Verlassenheit und Stille unerträglich.
 Habt Ihr, Ihr Trauernden, welchen diese abhüllischen
 Blätter, von Zauberhänden mit manchem dunkeln Räthsel

erfüllt, werden zugetragen werden, habt Ihr nicht das Gefühl gehabt, wenn der Tod eines Innigstgeliebten Heerd und Herz verödet hat, habt Ihr nicht das Gefühl gehabt, als ob die Schwermuth des verwandelten Hauses zu schwer auf dem Gedanken laste, um sie zu ertragen? — Ihr möchtet es, und wäre es ein Palast, verlassen, es vertauschen mit einer Hütte. Und doch — es ist traurig zu sagen — wenn Ihr dem Gefühle folgt, wenn Ihr aus jenen Mauern flieht, wenn an dem fremden Orte, wo Ihr Eure Zuflucht sucht, Euch nichts von dem Verlorenen spricht: habt Ihr dann nicht wieder ein Sehnen gespürt nach eben der Nahrung für die Erinnerung, die Euch eben zuvor noch Bitterkeit und Galle war? Ist es nicht beinahe unfromm und frevelhaft, diesen theuern Heerd Fremden preis zu geben? Und die Verlassung der Heimath, wo Eure Eltern wohnten und Euch segneten, ist Eurem Gewissen ein Vorwurf, wie wenn Ihr ihre Gräber verkauft hättet. Schön war der Glaube der Etrusker, daß die Ahnen die Hausgötter werden. Taub ist das Herz, dem die Laren von den verödeten Hallen vergebens zurufen. Zuerst hatte Viola in ihrem unerträglichem Jammer dankbar die Zuflucht angenommen und benützt, welche das Haus und die Familie eines wohlwollenden Nachbarn, der ihrem Vater sehr zugethan, und auch Mitglied des Orchester's war, das Pisani jetzt nicht mehr in Verwirrung setzen sollte, der Waise angeboten hatte. Aber die Gesellschaft von Solchen, die in unsern Gram nicht eingeweiht sind, der Trost von Fremden, — wie reizen sie die Wunde! Und dann — an andern Orten die Namen: Vater, Mutter, Kind zu hören — als ob allein bei den Trauernden der Tod eingekehrt wäre — anderswo die ruhige Regelmäßigkeit der in Liebe und Ordnung vereinigt Lebenden zu sehen, — Rechnung haltend über glückliche Stunden, den unzerbrochenen Zeitmesser der Häuslichkeit, als wären nirgends sonst die Räber stille gestanden, die Kette zerrissen, die Zeiger regungslos, das Glockenspiel verstummt! Nein, das Scab selbst mahnt uns nicht so an unsern Verlust, wie die Gesellschaft von Solchen, die keinen Verlust zu betrauern haben!

Geh zurück in Deine Einsamkeit, junge Waise — geh zurück in Dein Haus! der Kummer, der Dir auf der Schwelle begegnet, kann Dich, in all seiner Trübe, grüßen wie das Lächeln auf dem Antlitz der Todten! Und dort, von Deinem Fenster aus, unter Deiner Thüre, stehst Du noch den Baum, einsam wie Du, aus den Felsenspalten emporgewachsen, aber sich durchdrängend zum Licht — wie durch allen Kummer und Sorgen, so lange noch die Jahreszeiten das Grün und die Blüthe der Jugend erneuern können, der Instinkt des Menschenherzens sich durchkämpft! Nur wenn der Saft vertrocknet ist, nur wenn das Alter kommt, scheint die Sonne vergeblich für den Menschen und für den Baum.

Wochen und Monate — viele und traurige Monate — verstrichen wieder, und Neapel will nicht länger dulden, daß sein Abgott sich der Huldigung in Abgeschlossenheit entziehe. Die Welt zerrt uns immer mit tausend Armen von uns selbst zurück. Und wieder ertönt Viola's Stimme auf der Bühne, welche mystisch treu dem Leben, in Nichts ihm treuer und ähnlicher ist als darin, daß auch der Schein es ist, der die Scene füllt; und wir halten uns nicht auf bei der Frage: von welcher Realität er der Vertreter ist. Wenn der Schauspieler von Athen alle Herzen erschütterte, als er die Begräbnisurne umschlang und in gebrochenes Schluchzen ausbrach, wie Wenige wußten da, daß er die Asche seines eigenen Sohnes in Händen hatte! Gold wie Ruhm strömte der jungen Schauspielerin zu; aber sie blieb noch immer ihrer einfachen Lebensweise, ihrer bescheidenen Wohnung getreu und behielt ihre einzige Dienerin, deren Fehler, so selbstsüchtig sie war, Viola in ihrer Unerfahrenheit noch nicht erkannte. Und Gianetta war es, die sie zuerst nach ihrer Geburt in ihres Vaters Arme gelegt hatte! Sie war umstellt von allen Schlingen, umworben von jeder Lockung, die ihrer unbehüteten Schönheit und ihrem gefährlichen Beruf drohen konnte. Aber ihre sittsame Tugend schritt unbesiegt durch alle hindurch. Es ist wahr, sie war von Lippen, die jetzt stumm, in den jungfräulichen Pflichten unterwiesen worden, welche Ehre und Religion vorschreiben. Und alle Liebe,

die nicht vom Altar sprach, widerte sie nur an und erschreckte sie. Aber außer dem gestalteten sich auch, als Schmerz und Einsamkeit ihr Herz reißten, und sie zu Zeiten zittern machten bei dem Gedanken, wie tief es zu fühlen vermöge, ihre frühen, unbestimmten Träume zu einem Ideal von Liebe. Und bis das Ideal gefunden ist — wie erkaltet uns der Schatten, den es vor sich herwirft, gegen die Wirklichkeit! Mit diesem Ideal kam immer und immer unbewußt und mit einem gewissen Gefühl von Scheu und Mißbehagen für sie die Gestalt und Stimme des warnenden Fremden. Beinahe zwei Jahre waren verstrichen, seit er in Neapel erschienen war. Man hatte nichts von ihm gehört, als daß einige Monate nach seiner Abreise sein Schiff nach Livorno hatte segeln sollen. Von den redseligen Zungen Neapels war sein Daseyn, das für sie als so außerordentlich galt, beinahe ganz vergessen; aber Viola's Herz war treuer. Oft schwebte er durch ihre Träume, und wenn der Wind durch jenen phantastischen Baum seufzte, mit welchem die Erinnerung an ihn verwoben war, fuhr sie zitternd und erröthend auf, als hätte sie ihn sprechen gehört.

Aber unter dem Schwarm ihrer Anbeter war Ginet, dem sie ein freundlicheres Ohr lieb, als den Uebrigen, zum Theil vielleicht darum, weil er ihrer Mutter Helmathsprache redete; zum Theil, weil seine Schüchternheit wenig Besorgniß und Unruhe einflößen könnte; zum Theil, weil sein Stand, dem ihrigen näher als der von vornehmen Bewerbern, seine Bewunderung nicht als Beleidigung erscheinen ließ; zum Theil, weil er selbst, berebt und träumerisch, oft Gedanken aussprach, welche denen in ihrer tiefsten Seele begrabenen verwandt waren. Sie fing an, ihn gern zu haben — vielleicht ihn zu lieben, aber wie eine Schwester liebt; eine Art von bevorrechteter Vertraulichkeit bildete sich zwischen ihnen. Wenn in des Engländers Brust wilde und unwürdige Hoffnungen aufkeimten, so hatte er sie doch noch nicht ausgesprochen. Ist hier eine Gefahr für Dich einsame Viola? oder ist die Gefahr größer bei Deinem noch nicht gefundenen Ideal?

Und nun, als die Duvertüre zu einem seltsamen, zauber-

mäßigen Schauspiel, schließt dies eröffnende Vorspiel. Willst Du Mehr hören? — So komm mit empfänglichem Glauben. Ich verlange nicht ein blindes Auge, sondern den erweckten Sinn. Wie die Zauberinsel, entfernt von den Wohnungen der Menschen:

— wohin von unserm Strande
Nie oder selten sich ein Schiff verfliegt.
Von jedem unsrer Pforte fern —

ist der Platz auf dem traurigen Ocean des wirklichen Lebens, zu welchem hin die Muse oder Sibylle (*Donna Giovin di viso, antica d'anni* *) Dir ein nicht unheiliges Segel anbeut —

Hier wählt sie einen Berg nach ihrem Zweck,
Wüst, unbewohnt, gehüllt in Dunkelheit,
Und giebt, durch Zauber, rings ihm eine Decke
Von tiefem Schnee; das Haupt nur bleibt befreit
Und grün und lieblich, und zum Sitz der Freude
Schafft sie an einem See ein Prachtgebäude. **

Bweites Buch.

Kunst, Liebe, Wunder.

Diversi aspetti in un confusi e misti.
Gerus. Lib. Canto. VI. 5.

Erstes Kapitel.

Centauri, e Sfinzi, e pallide Gorgoni.
Gerus. Lib. Canto. IV. 5.

In einer Mondnacht saßen in den Gärten von Neapel vier bis fünf Herren unter einem Baum, ihren Sorbet

* Das Frauenbild, jung von Antlitz, alt an Jahren.
** Tasso's befreites Jerus. XVI. 70. 71.

schlürfend, und in den Pausen des Gespräches der Mußf lauschend, welche diesen heitern Lieblingsplatz einer trägen Bevölkerung belebte. Einer von dieser kleinen Gesellschaft war ein junger Engländer, der das Leben der ganzen Gruppe gewesen, aber der seit den letzten Augenblicken in eine düstere und zerstreute Träumerei versunken war. Einer seiner Landsleute bemerkte diesen plötzlichen Trübstan und sagte, ihm auf den Rücken klopfend: „Was fehlt Euch, Glyndon? Seyd Ihr krank? Ihr seyd ganz blaß geworden — Ihr zittert. Ist es eine plötzliche Erkältung? Ihr thätet besser, heimzugehen; diese italienischen Nächte sind oft für unsere englischen Naturen gefährlich.“

„Nein, ich fühle mich jetzt wohl, es war nur ein vorübergehender Schauer. Ich kann es mir selbst nicht erklären.“

Ein Mann, dem Anschein nach dreißig Jahre alt, und von einer Haltung und Gesichtsbildung, die ihn sichtlich von seiner Umgebung auszeichneten, wandte sich rasch um, und schaute Glyndon stet und fest an.

„Ich glaube zu verstehen, was Ihr meint,“ sagte er; „und vielleicht,“ fuhr er mit einem ernstern Lächeln fort, „könnte ich es besser erklären, als Ihr selbst.“ Hier wandte er sich zu den Andern und fuhr fort: „Ihr Alle, Ihr Herren, sammt und sonders, müßt oft schon, besonders wenn Ihr bei Nacht allein da gesessen, eine sonderbare, unerklärliche Empfindung von Kälte und Unheimlichkeit Euch beschleichen gefühlt haben; das Blut gerinnt und das Herz steht stille; die Glieder zittern, das Haar sträubt sich; man fürchtet sich aufzuschauen, das Auge nach den dunkeln Winkeln des Zimmers zu wenden; man hat eine entsetzliche Einbildung, etwas Ueberirdisches sey in der Nähe; plötzlich geht der ganze Sauber, wenn ich es so nennen darf, vorüber, und Ihr seyd geneigt, über Eure eigene Schwäche zu lachen. Habt Ihr nicht oft empfunden, was ich so unvollkommen geschildert habe? Wenn dieß ist, so könnt Ihr verstehen, was unser junger Freund so eben empfunden hat mitten unter der Wonne dieser magischen Scene und unter den balsamischen Hauchen einer Jullusnacht.“

„Herr,“ versetzte Glyndon, sichtlich höchst erstaunt, „Ihr habt ganz genau und richtig die Natur des Schaubers beschrieben, der mich überfiel. Aber wie konnte mein äußeres Wesen ein so getreuer Anzeiger und Spiegel meiner innern Empfindungen seyn?“

„Ich kenne die Anzeichen dieses Anfalls,“ versetzte der Fremde ernst; „Einer von meiner Erfahrung kann sich darüber nicht täuschen.“

Alle anwesenden Herren erklärten, daß sie wohl begriffen, und selbst schon empfunden hätten, was der Fremde geschildert.

„Nach einem Rationalaberglauben von uns,“ sagte Mersvale, der Engländer, der zuerst zu Glyndon gesprochen. „geht in dem Augenblick, wo Ihr Euer Blut so gerinnen und das Haar sich so sträuben fühlt, Jemand über den Platz, wo Euer Grab seyn wird.“

„Es sind in allen Ländern verschiedene abergläubische Meinungen und Erklärungen von einem so gewöhnlichen Begegniß,“ versetzte der Fremde; „eine Sekte unter den Arabern behauptet, in diesem Augenblick entscheide Gott über die Stunde entweder Eures Todes oder die des Todes einer Euch sehr lieben Person. Der afrikanische Wilde, dessen Einbildungskraft verfinstert ist durch die gräßlichen Gebräuche seiner düstern Götzenbienerel, glaubt, der böse Geist zerre Einen da an den Haaren zu sich: so vermischt sich das Groteske und das Schreckliche.“

„Es ist offenbar ein rein physischer Zufall — eine Unordnung im Magen — ein Frost im Blute,“ sagte der junge Neapolitaner, mit welchem Glyndon einigermaßen bekannt worden war.

„Aber warum wäre es dann, bei allen Nationen, mit einer abergläubischen Ahnung oder Bangigkeit verbunden — mit einem Verhältnis zwischen dem körperlichen Leib und der Welt über uns, die wir glauben? Ich meines Theils — ich glaube —“

„Ja, was glaubt Ihr, Herr?“ fragte Glyndon neugierig.

„Ich glaube,“ fuhr der Fremde fort, „daß es der Widerwille und Abscheu ist, womit unsere mehr menschlichen Ge-

mente zurückbeben vor Etwas, das zwar allerdings unsichtbar, aber unserer Natur zuwider und feindlich ist, und vor einer Erkenntniß, vor der wir zum Glück gesichert sind durch die Unvollkommenheit unserer Sinne."

"Ihr glaubt also an Geister?" sagte Mervale mit einem ungläubigen Lächeln.

"Nein, ich sprach nicht eben ausdrücklich von Geistern; aber es kann stoffhafte Gestalten geben, für uns so unsichtbar und ungreifbar, wie die mikroskopischen Thierchen in der Luft, die wir athmen — in dem Wasser, das in jenem Becken plätschert. Solche Wesen können Leidenschaften und Kräfte haben, den unsrigen ähnlich — wie die Thierchen, mit welchen ich sie verglichen habe. Das Ungeheuer, das in einem Wassertropfen lebt und stirbt — fleischfressend, unersättlich, sich nährend von Geschöpfen kleiner als es selbst — ist nicht minder tödtlich in seiner Wuth, nicht minder wild seiner Natur nach, als der Tiger der Wüste. Es kann Wesen um uns her geben, die dem Menschen feindlich und gefährlich wären, hätte nicht die Vorsehung eine Mauer zwischen ihnen und uns gezogen, einfach durch verschiedene Modifikationen der Materie."

"Und denkt Ihr, diese Mauer könne nie beseitigt werden?" fragte der junge Glyndon plötzlich. "Sind die Sagen von Zauberern und Schwarzkünstlern, so allgemein verbreitet und unvordenklich alt, reine Fabeln?"

"Vielleicht ja — vielleicht nein," antwortete der Fremde gleichgültig. "Aber Wer wollte in einem Zeitalter, wo die Vernunft ihre Grenzen sich selbst gewählt hat, wahnstimmig genug seyn, die Scheidewand zu durchbrechen, die ihn von der Boa und vom Löwen trennt — sich zu beklagen über — sich zu empören gegen das Gesetz, welches den Haifisch auf das große Meer beschränkt? Genug von diesen eiteln Spekulationen."

Hiermit stand der Fremde auf, rief den Aufwärter, bezahlte seinen Sorbet, und verschwand bald, nach einer leichten Verbeugung gegen die Gesellschaft, unter den Bäumen.

"Wer ist dieser Mann?" fragte Glyndon begierig.

Die Uebrigen sahen einander einige Augenblicke ohne zu antworten an.

„Ich habe ihn früher nie gesehen,“ sagte Mervale endlich.

„Ich auch nicht.“

„Ich auch nicht.“

„Ich kenne ihn wohl,“ sagte der Neapolitaner, der kein Anderer war als der Graf Cetora. „Wenn Ihr Euch erinnert — als mein Begleiter kam er in Eure Gesellschaft. Er besuchte Neapel vor etwa zwei Jahren, und ist jüngst wieder gekommen; er ist sehr reich, ja ganz enorm! Ein höchst angenehmer Mann. Es that mir leid, ihn diesen Abend so seltsam reden zu hören; es dient dieß nur, den vielen thörichten Gerüchten, die über ihn in Umlauf sind, Nahrung und Ermunterung zu geben.“

„Und gewiß,“ sagte ein anderer Neapolitaner, „der Vorfall, der sich erst dieser Tage zutrug, und Euch, Cetora, so wohl bekannt ist, bestätigt die Gerüchte, die Ihr zurückzuweisen Euch die Miene gebt.“

„Ich und meine Landsleute,“ sagte Glyndon, „verkehren so wenig mit Neapolitanischer Gesellschaft, daß uns vieles entgeht, was wohl eines lebhaften Interesses werth scheint. Darf ich fragen, was die Gerüchte sind, und was der Vorfall, wovon Ihr spricht?“

„Was die Gerüchte betrifft, meine Herren,“ sagte Cetora, sich höflich gegen die beiden Engländer wendend, „so mag es genügen zu erwähnen, daß sie dem Signor Zanoni gewisse Eigenschaften beilegen, welche Jeder für sich selbst wünscht, aber wegen deren er jeden Andern, der sie besitzt, verdammt. Der Vorfall, auf welchen Signor Belgioso anspielte, setzte jene Eigenschaften ins Licht und ist, ich muß gestehen, etwas befremdend. Ihr spielt vermuthlich, meine Herren?“ Hier hielt Cetora inne; und da die beiden Engländer wahrscheinlich einige wenige Seudi auf den öffentlichen Spieltischen eingeseßt hatten, nickten sie seiner Vermuthung Bejahung zu. Cetora fuhr fort: „Nun denn, vor wenigen Tagen, und eben an dem Tage, wo Zanoni nach Neapel zurückkehrte, traf es sich, daß ich ziemlich hoch gespielt und ansehnlich ver-

Ioren hatte. Ich stand vom Tische auf, entschlossen, das Glück nicht länger zu versuchen, als ich plötzlich Zanoni, dessen Bekanntschaft ich früher gemacht hatte, (und der, wie ich sagen darf, eine kleine Verpflichtung gegen mich hatte,) als Zuschauer dastehen sah. Ehe ich meine Freude über die unverhoffte Wiedersehen ausdrücken konnte, legte er seine Hand auf meinen Arm. „Ihr habt Viel verloren,“ sagte er; „Mehr, als Ihr vertragen könnt. Ich für meinen Theil kann das Spiel nicht leiden; aber ich wünsche doch an dem, was eben jetzt hier gespielt wird, Antheil zu nehmen. Wollt Ihr mit dieser Summe für mich spielen? Die Gefahr ist mein — der halbe Gewinn Euer.“ Ich war, wie Ihr denken könnt, betroffen über eine solche Anrede; aber Zanoni hatte einen Ton und ein Wesen an sich, welchem unmöglich war zu widerstehen; zudem brannte ich vor Begierde, meine Verluste wieder gut zu machen, und wäre nicht aufgestanden, hätte ich noch irgend Geld bei mir gehabt. Ich erklärte ihm, ich wolle sein Anerbieten annehmen, mit der Bedingung, daß ich die Gefahr ebenso wie den Gewinn theilte. „Wie Ihr wollt,“ sagte er lächelnd; „wir brauchen keine Bedenklichkeiten zu haben, denn Ihr gewinnt gewiß.“ Ich setzte mich hin; Zanoni stand hinter mir; mein Glück fing an, ich gewann unaufhörlich. In der That, ich stand als ein reicher Mann vom Tische auf.

„Es kann kein falsches Spielen bei den öffentlichen Spieltischen statt finden, zumal wenn das falsche Spiel zum Schaden der Bank wäre?“ Diese Frage warf Glyndon auf.

„Gewiß nicht,“ antwortete der Graf. „Aber unser Glück war in der That wunderbar, so außerordentlich, daß ein Sicilianer (die Sicilianer sind sämmtlich ungezogene, hitzige Dursche,) zornig und unverschämt wurde. „Herr,“ sagte er, sich gegen meinen neuen Freund wendend, „Ihr habt nicht nöthig, so nahe an dem Spieltisch zu stehen. Ich verstehe dieß nicht; Ihr habt nicht redlich gehandelt.“ Zanoni versetzte mit großer Ruhe und Fassung, er habe Nichts gegen die Spielregeln gethan — er bedaure sehr, daß Einer nicht gewinnen könne, ohne daß der Andere verliere;

und er könne nichts Unreblisches thun, selbst wenn er dazu Lust hätte. Der Sicilianer hielt des Fremden Milde für Furchtsamkeit und schimpfte noch lauter. In der That, er stand vom Tisch auf und trat auf Zanoni zu in einer Weise, die, um das Gelindeste zu sagen, herausfordernd war für jeden Cavalier, der ein etwas feuriges Temperament, oder eine Geschicklichkeit in Führung des Degens hat.“

„Und,“ unterbrach ihn Belgioso, „das Merkwürdigste am Ganzen war mir, daß dieser Zanoni, der meinem Plaze gegenüber stand, und dessen Gesicht ich genau sah, kein Wort äußerte, keine Erbitterung blicken ließ. Er heftete sein Auge fest auf den Sicilianer; nie werde ich diesen Blick vergessen! es ist unmöglich, ihn zu beschreiben, er machte mir das Blut in den Adern erstarren. Der Sicilianer taumelte zurück wie vom Blitz getroffen. Ich sah ihn zittern, er sank auf die Bank. Und dann —“

„Ja, dann,“ sagte Cetora, „kehrte zu meinem unendlichen Erstaunen unser Ehrenmann, so durch einen Blick Zanoni's entwaffnet, seinen ganzen Groll gegen mich — den — aber vielleicht wißt Ihr nicht, meine Herren, daß ich in eigenem Ruf stehe wegen Führung der Waffen?“

„Der beste Fechter in Italien,“ sagte Belgioso.

„Ehe ich errathen konnte, warum und wofür,“ fuhr Cetora fort, „befand ich mich im Garten hinter dem Hause; Ughelli (das war des Sicilianers Name,) mir gegenüber, und fünf bis sechs Herren, die Zeugen des Duells, das stattfinden sollte, um uns her. Zanoni winkte mich beiseite. „„Dieser Mann wird fallen,““ sagte er. „„Wenn er am Boden liegt, geht zu ihm hin, und fragt ihn, ob er neben seinem Vater in der Kirche San Gennaro begraben seyn wolle.““ - „So kennt Ihr also seine Familie?“ fragte ich mit großem Erstaunen. Zanoni gab mir keine Antwort, und im nächsten Augenblicke war ich im Kampf mit dem Sicilianer begriffen. Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sein *improgliato* war prachtvoll, und ein flinkerer Fechter zückte nie einen Degen, dennoch,“ fuhr Cetora mit selbstgefälliger Bescheidenheit fort, „ward er durch den Leib

gerannt. Ich ging zu ihm hin, er konnte kaum sprechen. „Habt Ihr einen Wunsch — habt Ihr Angelegenheiten in Ordnung zu bringen?“ Er schüttelte mit dem Kopfe. „Wo wünscht Ihr begraben zu werden?“ Er deutete nach der steilsten Kiste. „Was?“ sagte ich erstaunt, „nicht neben Eurem Vater in der Kirche San Gennaro?“ Wie ich dies sagte, veränderte sich sein Gesicht fürchterlich — er stieß einen durchdringenden Schrei aus — das Blut strömte ihm aus dem Mund und er sank todt hin. Der seltsamste Theil der Geschichte kommt noch. Wir begruben ihn in der Kirche San Gennaro. Hierbei huben wir seines Vaters Sarg auf; der Deckel schlug um, als man ihn rückte, und das Gerippe ward sichtbar. In der Höhlung des Schädels fanden wir einen sehr dünnen Draht von scharfem Stahl; dieß erregte Erstaunen und Nachforschung. Der Vater, reich und geizig, war plötzlich gestorben, und, wegen der heißen Witterung, wie man sagte, sehr schnell begraben worden. Nachdem einmal der Verdacht rege geworden, wurde eine genaue Untersuchung angestellt. Des alten Mannes Diener ward peinlich verhört, und gestand endlich, daß der Sohn den Vater gemordet habe; das Mittel war sinnreich; der Draht war so dünn, daß er bis ins Hirn drang und nur Ein Tropfen Blut heraustrat, den die grauen Haare verdeckten. Der Mitschuldige wird hingerichtet werden.“

„Und Zanoni — legte er Zeugniß ab? erklärte er wie —“

„Nein,“ unterbrach der Graf; „er erklärte, er habe zufällig an dem Morgen die Kirche besucht; er habe den Grabstein des Grafen Ughelli betrachtet; sein Führer habe ihm gesagt, dessen Sohn sey in Neapel, ein Verschwender und Spieler. Während wir am Spiele saßen, habe er den Namen des Grafen am Tische nennen hören; und als die Ausforderung erfolgt und angenommen worden, sey ihm beigefallen, den Ort des Begräbnisses zu nennen, vermöge eines Instinkts, den er weder erklären könne noch wolle.“

„Eine sehr lahme Geschichte,“ bemerkte Mervale.

„Ja, aber wir Italiener sind abergläubisch; der vor-

gebliche Instinkt ward von Vielen als die leise Stimme der Vorsehung betrachtet. Am nächsten Tage wurde der Fremde der Gegenstand der allgemeinsten Theilnahme und Neugier. Sein Reichthum, — seine Lebensweise, seine außerordentlich schöne Person haben auch beigetragen, ihn in wüthende Mode zu bringen; zudem machte es mir Vergnügen, einen so ausgezeichneten Mann mit unsern stattlichsten Cavalieren und unsern schönsten Damen bekannt zu machen.“

„Eine höchst interessante Geschichte,“ sagte Mervale aufstehend. „Kommt, Glyndon; suchen wir unser Hotel, — es ist beinahe schon Morgen. Adieu, Signor!“

„Was haltet Ihr von dieser Geschichte?“ sagte Glyndon, während die jungen Männer heimgingen.

„Ja, es ist sehr klar, daß dieser Zanoni ein Betrüger — ein schlauer Spießbube ist; und der Neapolitaner theilt die Beute und starrt ihn und posaunt ihn aus mit all dem abgedroschenen Charlatanismus des Wunderbaren. Ein unbekannter Abenteurer kommt in die Gesellschaft, dadurch, daß man ihn zum Gegenstand der Neugier und scheuer Ehrfurcht macht; — er ist ungewöhnlich schön und die Weiber sind ganz zufrieden, ihn zu empfangen ohne weitere Empfehlung als sein Gesicht und Cetora's Fabeln.“

„Ich kann Euch nicht beistimmen. Cetora, obwohl ein Spieler und Wüßling, ist ein Edelmann von guter Geburt, und steht in hohem Ruf des Muthes und der Ehre. Zudem hat dieser Fremde, mit seiner edeln Erscheinung und seinem erhabenen Wesen — so ruhig — so gar nicht zudringlich, gar Nichts von der vorlauten Geschwäßigkeit eines Betrügers.“

„Mein lieber Glyndon, verzeiht mir, aber Ihr habt noch gar keine Weltkenntniß Euch erworben; der Fremde zieht allen Vortheil aus seiner schönen Person, und sein vornehmes Wesen ist nur ein Handwerkskniff. Aber, auf etwas Anderes zu kommen, wie rückt die Liebesangelegenheit vor?“

„Ach, Biola konnte mich heute nicht sprechen.“

„Ihr müßt sie nicht heirathen. Was würden Alle zu Hause sagen?“

„Laßt uns die Gegenwart genießen,“ sagte Glyndon lebhaft, „wir sind jung, reich, gutaussehend, denken wir nicht an morgen!“

„Bravo, Glyndon! Da sind wir ja an unserem Hotel. Schlaft gesund, und träumt nicht von Signor Zanoni!“

Zweites Kapitel.

Prende, giovine audace e impaziente,
L'occasione offerta avidamente!

Gerus. Lib. Canto VI. 29.

Clarence Glyndon war ein junger Mann von zwar nicht großem, aber ihm eine bequeme Unabhängigkeit sichernden Vermögen. Seine Eltern waren todt, und seine nächste Verwandte war eine einzige Schwester, in England unter der Obhut ihrer Tante zurückgeblieben, um viele Jahre jünger als er. Frühe im Leben hatte er ein vielversprechendes Talent für die Malerei gezeigt, und mehr aus Kunstbegeisterung als durch die Nothwendigkeit zu einem einträglichen Beruf gezwungen, hatte er beschlossen, sich einer Laufbahn zu widmen, auf welche der englische Künstler in der Regel mit Enthusiasmus und mit historischen Compositionen anfängt, um mit habgieriger Berechnung und mit Porträts vom Alderman Simpkins zu schließen. Glyndon galt bei seinen Freunden dafür, ein nicht unbedeutendes Genie zu besitzen, aber es war von hastiger und anmaßlicher Art. Er war beharrlicher und stetiger Arbeit abgeneigt, und sein Ehrgeiz war mehr darauf gerichtet, die Früchte zu pflücken, als den Baum zu pflanzen. Wie so viele Künstler in ihrer Jugend, war er ein Freund des Vergnügens und der Aufregung, und gab sich mit wenig Ueberlegung Allem hin, was einen Eindruck auf seine Phantasie machte, oder seine Leidenschaften reizte. Er hatte die berühmteren Städte Europas durchreist, mit der ausdrücklichen Absicht und dem ernstlichen Vorsatz, die göttlichen Meisterwerke seiner Kunst

zu studiren. Aber überall hatte das Vergnügen ihn nur zu oft den Ehrgeiz ungetreu gemacht; und die lebendige Schönheit machte der süßlosen Einwand seine Huldbildung abwendig. Muthig, abenteuerlustig, eitel, raslos, vorwitzig, war er immer in feste Anschläge und angenehme Gefahren verwickelt — ein Geschöpf des augenblicklichen Triebes und Einfalls, und der Sklave der Einbildungskraft.

Es war damals die Periode, wo ein fieberhafter Geist der Veränderung sich den Weg bahnte zu jenem häßlichen, spöttischen Zerrbild menschlicher Bestrebungen: der französischen Revolution. Und aus dem Chaos, in welches schon die Heiligthümer des ehrwürdigen Glaubens der Welt mißtönend zusammenstürzten, stiegen viele gestaltlose und unförmliche Chimären empor. Brauche ich den Leser daran zu erinnern, daß, während das die Zeit war des verfeinertsten Scepticismus und eingebildeter Weisheit, es auch die Zeit war der ausbündigsten Leichtgläubigkeit und des mystischsten Aberglaubens — die Zeit, wo Magnetismus und Magie Conventen machten unter den Schülern Diderots — wo Prophezeihungen in dem Munde Aller umliefen — wo der Salon eines philosophischen Deisten in ein Heraklea umgewandelt wurde, wo die Nekromantie sich rühmte, die Schatten der Todten heraufbeschwören zu können — wo der Krummstab und das heilige Buch verspottet und an Mesmer und an Tagliostro geglaubt wurde. In diesem falschen Morgenaufgang, welcher die neue Sonne verkündete, vor der alle Dünste verschwinden sollten, wandelten aus ihren Gräbern in den Feudalzeiten alle die Phantome hervor, welche dem Auge eines Paracelsus und Agrippa vorgeschwebt waren. Geblendet von der Morgenröthe der Revolution fühlte sich Glyndon noch mehr angezogen von den sie begleitenden Erscheinungen, und bei ihm wie bei Andern, war es natürlich, daß die Phantastie, welche in den Hoffnungen eines socialen Utopia herumtaumelte und schwelgte, mit Begierde nach Allem griff, was, von den staubigen Spuren der herkömmlichen Wissenschaft ablenkend, die kühnen Entdeckungen eines wunderbaren Glystum verhieß.

Auf seinen Reisen hatte er mit lebhaftem Interesse wenigstens, wenn nicht mit unbedingtem Glauben, auf die Wunder gelauscht, die man von jedem berühmteren Geisterseher erzählte, und sein Gemüth war daher vorbereitet für den Eindruck, welchen der räthselhafte Janoni beim ersten Blick auf ihn gemacht hatte.

Ein anderer Grund mochte noch seyn bei seiner Sinnelung zu solchem Glauben. Ein entfernter Vorfahrer Glyndon's von mütterlicher Seite hatte sich einen nicht unbedeutenden Namen als Philosoph und Alchymist erworben. Sonderbare Geschichten waren im Umlauf über diesen weisen Stammvater. Man sagte, er habe ein Alter erreicht, das die gewöhnlichen Grenzen des menschlichen Daseyns weit überschritten, und bis ans Ende das Aussehen eines Mannes von mittleren Jahren behalten. Er war endlich, wie man glaubte, aus Schmerz gestorben über den plötzlichen Tod eines Ur-enkels, des einzigen Geschöpfes, das er je, wie es schien, geliebt hatte. Die Werke dieses Philosophen waren, obwohl selten, noch vorhanden, und fanden sich in der Bibliothek von Glyndons Hause. Ihr platonischer Mysticismus, ihre kacken Behauptungen, die hohen Verheißungen, die man hinter ihrer figürlichen und typischen Phrasologie finden konnte, hatten früh einen tiefen Eindruck gemacht auf Clarence Glyndons jugendliche Einbildungskraft. Seine Eltern, nicht aufmerksam auf die Folgen davon, wenn man Phantasten ermunterte, welchen entgegen zu arbeiten oder zu verpichten ihnen schon die Aufklärung der Zeit hinlänglich schien, sprachen in den langen Winternächten gerne von der sagenhaften Geschichte dieses ausgezeichneten Ahns. Und Clarence schauderte in banger Freude, als seine Mutter scherzend eine auffallende Aehnlichkeit zwischen den Zügen des jungen Erben, und dem verblichenen Bilde des Alchymisten entdeckte, das über ihrem Kamin hing, der Stolz ihres Hauses, und die Bewunderung ihrer Freunde war. Das Kind ist in der That älter als wir glauben, „der Vater des Mannes.“

Ich habe gesagt, daß Glyndon das Vergnügen geliebt habe. Leicht, empfänglich, wie der Genius immer seyn muß,

für heitere Eindrücke, war er bei seinem sorglosen Künstlerleben, ehe das Künstlerleben sich mit Ernst auf die Arbeit wirft, von Blume zu Blume geflogen. Er hatte, beinahe bis zur widerstehenden Sättigung die fröhlichen, taumelnden Vergnügungen Neapels genossen, als er sich in das Angeficht und die Stimme der Viola Pisani verliebte. Aber seine Liebe war, wie sein Ehrgeiz, unket und flüchtig. Sie befriedigte nicht sein ganzes Herz, füllte nicht sein ganzes Wesen aus; nicht wegen Mangel an starker und edler Leidenschaft, sondern weil sein Gemüth noch nicht genug gereift und fest war für ihre Entwicklung. Wie es eine Jahreszeit gibt für die Blüthe, eine andere für die Frucht, so reift auch erst, wenn die Blüthe der Phantastie zu erbleichen anfängt, das Herz für die Leidenschaften, welchen die Blüthe weissagend vorangeht. Fröhlich ebenso vor seiner einsamen Staffelei, wie unter seinen guten Cameraden, hatte er noch nicht genug Sorge und Kummer empfunden, um tief zu lieben. Denn der Mann muß in den geringern Dingen des Lebens Kränkungen und Enttäuschungen erfahren haben, ehe er den vollen Werth des Größten zu fassen vermag. Die leichtesten Sensualisten Frankreichs sind es, die in ihrer Salonsprache die Liebe eine Thorheit nennen. Die Liebe, richtiger begriffen, ist Weisheit. Auch galt dem Clarence Glyndon die Welt zu Viel. Sein Künstlerehrgeiz war gebunden an den Beifall und die Schätzung jener ärmlichen Minorität der Oberfläche, die wir Publikum nennen.

Wie Alle, die täuschen, fürchtete er selbst auch immer, die dupe Andrer zu werden. Er mißtraute der süßen Unschuld Viola's. Er konnte nicht den Muth zu dem Wagstück finden, einer italienischen Schauspielerin in gutem Ernst einen Heirathsantrag zu machen; aber die sitzsame Würde des Mädchens und eine gewisse Güte, etwas Edles in seiner eignen Natur, hatten ihn bisher zurückbeben machen vor weltlicheren, aber minder ehrenhaften Absichten. So schlen die Vertraulichkeit zwischen ihnen mehr auf Wohlwollen und Achtung, als auf Leidenschaft zu beruhen. Er besuchte das Theater; er schlich sich hinter die Scene, um mit ihr zu spre-

hen; er füllte sein Portefeuille mit zahllosen Skizzen einer Schönheit, die ihn als Künstler ebenso wie als Liebenden bezauberte. Und Tag für Tag schwankte er auf einem wechselnden Meere von Zweifel und Unentschlossenheit, von Zärtlichkeit und Mißtrauen. Und freilich wurde das letztere, gegen seine eigne bessere Vernunft und Einsicht, beständig unterhalten und genährt durch die nüchternen Warnungen Mervale's, eines Mannes der thatsächlichen Prosa.

Am Tag nach dem Abende, womit dieser Abschnitt meiner Geschichte begann, ritt Glyndon allein an der Küste des neapolitanischen Meeres hin, jenseits der Grotte des Posillipo. Es war Mittag vorüber; die Sonne hatte ihre frühere Glut verloren, und ein kühles Lüftchen wehte köstlich von der schimmernden See herüber. Da sah er, einen Stein am Wege sich beugend, die Gestalt eines Mannes, und als er näher kam, erkannte er Zanoni.

Der Engländer grüßte ihn höflich. „Habt Ihr eine Antike entdeckt?“ fragte er lächelnd. „Auf dieser Straße sind sie so gemein wie Kieselsteine.“

„Nein,“ antwortete Zanoni, „es ist nur eine von den Antiken, die ihren Ursprung in der That vom Anfang der Welt datiren, aber welche die Natur ewig verwelken und sich verjüngen macht.“ Mit diesen Worten zeigte er Glyndon eine kleine Pflanze mit einer blaßblauen Blume und steckte sie dann sorgfältig an seine Brust.

„Ihr seyd ein Botaniker?“

„Ja.“

„Es ist, wie ich mir habe sagen lassen, ein höchst interessantes Studium.“

„Für Solche, die es verstehen, ohne Zweifel.“

„Ist die Kenntniß desselben denn so selten?“

„Selten! die tiefere Kenntniß desselben gehört vielleicht gar zu den Künsten, welche der modernen Philosophie der oberflächlichen Gemeinplätze ganz verloren gegangen sind. Meint Ihr, jene Traditionen haben keinen Grund gehabt, welche dämmernd von fernen Zeitaltern herüberretzen — wie Muscheln, die man jetzt auf Berggipfeln findet, und be-

Lehren, wo das Messer gestanden? Was war die alte Colchische Magie Anderes als das genaueste Studium der Natur in ihren geringsten Werken? Was die Fabel von der Medea, als ein Beweis von den Kräften, die man aus Keimen und Blättern ziehen kann? Die begabteste unter allen Priesterschaften, die geheimnißvollen Schwesterschaften von Cuth, über deren Beschwörungen die Gelehrten sich vergebens in dem Labyrinth von Sagen bis zur Verwirrung abarbeiteten, suchten in den gemeinsten Kräutern, was die Babylonischen Weisen vielleicht umsonst in den höchsten Sternen. Die Tradition berichtet uns noch, daß es ein Geschlecht* gab von Menschen, die ihre Feinde von ferne, ohne Waffen, ohne eine Bewegung, tödten konnten. Das Kraut, das wir nieder-treten, besitzt vielleicht tödtlichere Kräfte, als Eure Ingenieure ihren gewaltigsten Kriegswerkzeugen verleihen können. Könnt Ihr Euch denken, daß zu diesen italischen Küsten — nach dem alten Vorgebirg der Circe, der Weise von dem fernsten Orient kam, um Pflanzen und Kräuter zu suchen, die Eure Pharmacisten hinter dem Labentisch als Unkraut wegwerfen würden? Die ersten Kräuterkundigen — die Meisterchemiker der Welt — waren jener Stamm, dem die Ehrfurcht der Alten den Namen Titanen beilegte.** Ich erinnere mich, wie ich einmal am Hebrus, während der Herrschaft — — aber dieß Geschwäze," sagte Janoni plötzlich abbrechend und mit einem kalten Lächeln, „ist nur ein Verberb Eurer und meiner Zeit.“ Er schwieg, schaute Glyndon scharf an, und fuhr fort: „Junger Mann, meint Ihr, unbestimmte Neugier könnte ernste Arbeit und Mühe vertreten? Ich lese in Eurem Herzen. Ihr wünscht, mich kennen zu lernen, und nicht diese bescheidene Pflanze; aber reitet nur zu; Euer Wunsch kann nicht befriedigt werden.“

„Ihr besitzt nicht die Artigkeit Eurer Landsleute,“ sagte Glyndon, die Fassung etwas verlierend. „Gesezt ich wäre verlangend, Eure nähere Bekanntschaft zu machen, warum solltet Ihr mein Entgegenkommen zurückweisen?“

* Plat. Symp. V. 7, —

** Syncellus p. 14. —

„Ich wisse keines Menschen Entgegenkommen zurück,“ antwortete Janoni; „ich muß sie kennen lernen, wenn sie es so wünschen; aber mich können sie ihrerseits doch nicht begreifen. Wenn Ihr meine Bekanntschaft wünscht, so wird sie Euch zu Theil, aber ich möchte Euch warnen, mich zu meiden.“

„Und warum seyð Ihr denn so gefährlich?“

„Auf dieser Erde sind die Menschen oft dazu bestimmt, ohne ihr eignes Dazuthun Andern gefährlich zu werden. Wenn ich Euch Euer Schicksal verkündigen wollte nach den eiteln Berechnungen der Astrologen, so würde ich Euch in ihrem verächtlichen Jargon sagen, daß mein Planet finster Euer Haus des Lebens bedroht. Kommt mir nicht in den Weg, wenn Ihr es vermeiden könnt. Ich warne Euch jetzt zum ersten und letzten Male.“

„Ihr verachtet die Astrologen und doch sprecht Ihr in einem ebenso räthselhaften Jargon wie sie. Ich bin weder ein Spieler noch ein Käufer; warum sollte ich Euch nun fürchten?“

„Wie Ihr wollt; ich habe das Meinige gethan.“

„Laßt mich offen reden, Euer Gespräch in der vorigen Nacht interessirte und verwirrte mich.“

„Ich weiß es; Gemüther, wie das Eurige, werden vom Geheimnißvollen angezogen.“

Glyndon war etwas empfindlich über diese Worte, obgleich in dem Tone, womit sie gesprochen wurden, keine Verachtung lag.

„Ich sehe, Ihr achtet mich Eurer Freundschaft nicht würdig. Sey es so! Guten Tag!“ Janoni erwiderte kalt den Gruß, und lehrte, während der Engländer seines Weges ritt, zu seiner botanischen Beschäftigung zurück.

In derselben Nacht ging Glyndon, wie gewöhnlich, ins Theater. Er stand hinter den Coulißen, Viola betrachtend, welche in einer ihrer glänzendsten Rollen auf der Bühne stand; das Haus ertönte von Beifallsbezeugungen. Glyndon war ganz außer sich in der Leidenschaft und im Stolz eines jungen Mannes. „Dieß herrliche Geschöpf,“ dachte er, „kann noch die Meinige werden!“

Während er so in wonnevolle Träumerei versunken war, fühlte er eine leise Berührung seiner Schulter: er wandte sich um und erblickte Zanoni. „Ihr seyd in Gefahr,“ sagte der Letztere. „Geht heute Nacht nicht zu Fuß nach Haus, oder doch nicht allein.“

Obgleich Glyndon sich von seiner Ueberraschung erholt hatte, verschwand Zanoni; und als der Engländer ihn wieder sah, befand er sich in der Loge eines Neapolitanischen Edelmanns, wohin ihm Glyndon nicht folgen konnte.

Viola verließ jetzt die Bühne, und Glyndon rebete sie mit ungewöhnlich warmer Galanterie an. Viola aber, ganz ihrer gewohnten Sanftheit entgegen, wandte sich mit sichtlicher Ungebuld von der Begrüßung ihres Anbeters ab. Sie nahm Gianetta, die sie beständig ins Theater begleitete, bei Seite, und sagte ihr flüsternd, aber ernst ins Ohr:

„Oh, Gianetta! Er ist wieder da! — der Fremde, von dem ich Dir gesprochen! — und wieder hat er allein, im ganzen Theater, mir seinen Beifall vorenthalten.“

„Welcher ist es, mein Liebchen?“ sagte die Alte mit zärtlicher Stimme. „Er muß in der That ganz stumpf seyn, keines Gedankens würdig!“

Die Sängerin zog Gianetta näher gegen die Bühne und deutete ihr auf einen Mann in einer der näheren Logen, auffallend vor allen Andern durch die Einfachheit seiner Kleidung, und die außerordentliche Schönheit seiner Züge.

„Keines Gedankens würdig, Gianetta!“ wiederholte Viola — „Keines Gedankens würdig! Ach, an ihn nicht denken, scheint mir wie gar nicht mehr denken!“

Der Souffleur gab der Signora Pisani das Zeichen. „Suche seinen Namen zu erfahren, Gianetta,“ sagte sie, langsam nach der Bühne gehend, an Glyndon vorbei, der sie mit einem Blick des bekümmerten Vorwurfs ansah.

Die Scene, in welcher die Schauspielerin jetzt auftrat, war die der endlichen Catastrophe, wo all die ausgezeichneten Eigenschaften ihrer Stimme und Kunst im höchsten Grade sich entfalten mußten. Das Haus hing an jedem Worte mit athemloser Huldigung; aber Viola's Augen such-

ten nur die des einzigen ruhigen und unbewegten Zuschauers; sie spielte wie eine wahrhaft Begeisterte. Zanoni horchte und betrachtete sie mit aufmerksamem Blick, aber kein Beifallsruf kam über seinen Mund; kein wechselnder Ausdruck seiner kalten und halb verachtenden Miene verrieth eine innere Bewegung. Viola, welche als eine ohne Erwiederung Liebende auftrat, fühlte nie so lebhaft und scharf die Rolle, die sie zu spielen hatte. Ihre Thränen waren wahr; — ihre Leidenschaft war Natur, es war beinahe zu schrecklich zum Anschauen. Sie ward erschöpft und bewusstlos von der Bühne getragen; unter solch einem Sturm von bewunderndem Entzücken, wie nur das Publikum auf dem Continent ihn erheben kann. Die Menge stand auf — Taschentücher wehten — Gurlanden und Blumen flogen auf die Bühne — Männer wischten sich die Augen und Frauen schluchzten laut.

„Beim Himmel!“ sagte ein Neapolitaner von hohem Rang, „sie hat mich entflammt, daß ich es nicht mehr ertragen kann. Heute Nacht, heute Nacht noch soll sie mein seyn! Ihr habt Alles vorgeesehen, Mascari?“

„Alles, Signor. Und falls dieser junge Engländer sie beim begleiten sollte?“

„Der anmaßende Barbare! In jedem Falle laßt ihn bluten für seine Thorheit. Ich will keinen Nebenbuhler haben.“

„Aber ein Engländer! Es werden immer Nachforschungen angestellt nach den Leichnamen von Engländern.“

„Narr! ist nicht die See tief genug, oder die Erde nicht verschwiegen genug, um darin Einen todtten Mann zu verbergen? Unsere Mörder sind stumm wie das Grab selbst: — und ich! — Wer sollte sich erfreuen, Verdacht zu äußern, anzutasten den Fürsten von — — ? Sorgt dafür — laßt ihn beobachten und die beste Gelegenheit benützen. Ich vertraue ihn Euch an. — Räuber ermorden ihn — Ihr versteht mich; — das Land wimmelt von ihnen, plündert ihn, zieht ihn aus, um dem Gerücht desto mehr Glauben zu verschaf-

fen. Nehmt drei Männer; die Uebrigen sollen meine Begleitung seyn.“

Mascari zuckte die Achseln und verbeugte sich unterwürfig.

Die Straßen von Neapel waren damals nicht so sicher wie jetzt, und Wagen waren theils weniger theuer, theils nothwendiger. Das Fuhrwerk, das von der jungen Schauspielerin regelmäßig gemiethet wurde, war nicht zu finden. Gianetta, die Schönheit ihrer Gebieterin und die Menge ihrer Bewunderer zu gut kennend, als daß sie hätte ohne Unruhe daran denken können, zu Fuß nach Hause zu gehen, theilte ihre Verlegenheit Glyndon mit, und dieser bat Viola, welche sich nur langsam wieder erholt, seinen Wagen zu nehmen. Vor dieser Nacht hätte sie vielleicht eine so geringfügige Gefälligkeit nicht abgelehnt. Jetzt lehnte sie sie, aus welchem Grunde es nun seyn mochte, ab. Glyndon wollte sich eben, beleidigt, mürrisch zurückziehen, als Gianetta ihn aufhielt. „Bleibt Signor,“ sagte sie begütigend; „die theure Signora ist nicht wohl — zürnt ihr nicht; ich will schon machen, daß sie Guer Anerbieten annimmt.“

Glyndon blieb, und nach wenigen Augenblicken, während welcher Gianetta Vorstellungen machte und Viola widersprechte, war das Anerbieten doch angenommen. Gianetta und ihre Schutzbefohlene stiegen in den Wagen, und Glyndon blieb vor der Thüre des Theaters zurück, um zu Fuß heimzugehen. Die geheimnißvolle Warnung Zanoni's fiel ihm jetzt plötzlich ein; er hatte sie vergessen in seinem Ehebilverdruß über Viola's Benehmen. Jetzt erachtete er für räthlich, vor einer Gefahr auf der Huth zu seyn, welche ihm von so mysteriösen Lippen verkündet worden war; er sah sich nach Bekannten um; das Theater entleerte sich von seiner Zuschauermenge; sie stießen und drängten und preßten ihn von allen Seiten, aber er entdeckte kein bekanntes Gesicht. Während er unentschlossen da stand, hörte er Mervale's Stimme ihm rufen, und zu seinem großen Erstaunen sah er, wie dieser Freund durch das Gedränge sich seinen Weg bahnte.

Bulwer, Zanoni. I.

STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Digitized by Google

„Ich habe Euch,“ sagte er, „einen Platz im Wagen des Grafen Cetora besprochen. Kommt mit, er wartet auf uns.“

„Wie gütig von Euch! Wie fandet Ihr mich denn?“

„Ich begegnete Zanoni im Gange. „„Euer Freund steht vor der Thüre des Theaters,““ sagte er; „„laßt ihn heute Abend nicht zu Fuß heim gehen; die Straßen sind nicht immer sicher.““ Ich erinnerte mich sogleich, daß einer der calabressischen Bravo's seit den letzten paar Wochen sein Wesen in der Stadt treibt; und da ich plötzlich auf Cetora stieß — doch hier ist er selbst.“

Die weitere Erklärung ward abgeschnitten, denn sie traten jetzt zu dem Grafen. Als Glyndon in den Wagen stieg und das Glasfenster hinaufzog, sah er vier Männer beiseite auf dem Pflaster stehen, die ihn aufmerksam ins Auge zu fassen schienen.

„Cospetto!“ schrie Einer, — „das ist der Engländer!“ Glyndon verstand den Ausruf nur halb, da der Wagen fortfuhr. Er erreichte wohlbehalten seine Wohnung.

Die innige, zärtliche Vertraulichkeit, welche in Italien besteht zwischen der Amme und dem Kind, das sie aufgezogen, und welche Shakspeare's „Romeo und Julie“ keineswegs übertreibt, mußte nothwendig noch inniger und fester als gewöhnlich werden in einer so freundlosen Lage, wie die der verwaisten Sängerin war. In Allem, was die Schwächen des Herzens angeht, hatte Gianetta eine reiche Erfahrung, und als drei Nächte vorher Viola, bei der Nachhausekunft vom Theater, bitterlich geweint hatte, war es der Amme gelungen, ihr das Geständniß zu entlocken, daß sie einen Mann gesehen, den sie in zwei langen und ereignißreichen Jahren nicht gesehen, aber nie vergessen, und der, ach! nicht durch das leiseste Zeichen verrathen hatte, daß er sie wieder erkenne! Gianetta konnte nicht all die unbestimmten, unschuldigen Gefühle begreifen, welche in diesem Kummer zusammenfloßen; aber sie löste sie alle mit ihrem einfachen, verben Verstand in das Eine Gefühl der Liebe auf. Und da war sie ganz geeignet und im Stande mitzufühlen und zu trösten. Eine Vertraute von Viola's ganzem, tiefem Herzen konnte sie

nimmermehr seyn, denn dieß Herz konnte nie Worte finden für alle seine Geheimnisse. Aber das Vertrauen, das ihr Biola schenken konnte, war sie bereit, mit dem vorwurfslosesten Mitleid und der größten Dienstwilligkeit zu erwidern.

„Habt Ihr herausgebracht, Wer er ist?“ fragte Biola, als sie jetzt mit Stanetta allein in dem Wagen sich befand.

„Ja, es ist der berühmte Signor Zanoni, über welchen alle die vornehmen Damen-närrisch geworden sind. Sie sagen, er sey so reich! o! so viel reicher als alle die Inglesi — nicht, als ob nicht Signor Glyndon —“

„Halt ein!“ unterbrach sie die junge Schauspielerin. „Zanoni! Sprich nicht mehr von dem Engländer!“

Der Wagen kam jetzt in den minder bevölkerten, entfernteren Theil der Stadt, wo Biola's Haus lag, als er plötzlich hielt.

Stanetta, beunruhigt, streckte den Kopf durch das Fenster und sah bei dem blaffen Licht des Mondes, daß der Kutscher, von seinem Sitz herabgerissen, schon in den Armen zweier Männer gebunden lag, im nächsten Augenblick war der Schlag heftig aufgerissen, und eine große Gestalt in Maske und Mantel erschien.

„Seyd ohne Furcht, holdeste Pisani;“ sagte er mit sanfter Stimme, „kein Leid soll Euch geschehen!“ Damit schlang er seine Arme um den Leib der schönen Sängerin und suchte sie aus dem Wagen zu heben. Aber Stanetta war keine gewöhnliche Bundesgenossin — sie stieß den Angreifer mit einer Kraft zurück, die ihn bestürzt machte, und ließ auf den Stoß eine Ladung der kräftigsten Vorwürfe folgen.

Die Maske zog sich zurück und brachte den zerrütteten Mantel in Ordnung.

„Corpo di Bacco!“ sagte er halb lachend, „die ist gut beschützt. He, Luigi Giovanni! packt die Hexe — schnell! — was zögert Ihr?“

Die Maske zog sich von dem Wagenschlag zurück und eine andere, noch größere Gestalt zeigte sich. „Seyd ruhig, Biola Pisani,“ sagte diese mit leiser Stimme; „bei mir seyd Ihr in Wahrheit sicher!“ damit hob er seine Maske auf, und

zeigte die edeln Züge Janoni's. „Seyd ruhig, macht keinen Lärm — ich kann Euch retten!“ Er verschwand und ließ Viola in Staunen, Unruhe und Entzücken verloren zurück. Es waren im Ganzen neun Masken; zwei waren mit dem Kutscher beschäftigt, eine stand vorn bei den Wagenpferden, eine vierte hütete die wohlgeschulzten Pferde der Truppe; drei andere (außer Janoni und demjenigen, der zuerst Viola angeredet) standen beiseite neben einem Wagen, welcher neben der Straße hielt. Diesen Dreien winkte Janoni; sie traten vor; er deutete auf die erste Maske, welche in Wahrheit der Fürst von — war, und zu seinem unbegreiflichen Erstaunen fühlte sich der Fürst plötzlich von hinten gepackt.

„Verrath!“ schrie er. „Verrath unter meinen eigenen Leuten! Was bedeutet das?“

„Setzt ihn in seinen Wagen! Wenn er sich widersezt, komme sein Blut auf sein eigenes Haupt!“ sagte Janoni ruhig.

Er näherte sich den Männern, welche den Kutscher fest hielten.

„Ihr seyd übermannt und überlistet,“ sagte er; „folgt Eurem Herrn; Ihr seyd drei, wir sechs, bis an die Zähne bewaffnet. Dankt es unserer Barmherzigkeit, daß wir Eures Lebens schonen. Geht!“

Die Männer wichen entmuthigt zurück. Der Kutscher stieg wieder hinauf.

„Saut die Stränge an ihrem Wagen und die Zügel ihrer Pferde durch!“ sagte Janoni, indem er in den Wagen stieg, worin Viola saß, der nun rasch dahinflog, während der getäuschte Entführer in einem schwer zu beschreibenden Zustand von Wuth und Staunen zurückblieb.

„Laßt mich Euch dieß Geheimniß erklären,“ sagte Janoni. „Ich entdeckte den Anschlag gegen Euch — einerlei, wie; ich vermittelte ihn so: das Haupt dieses Planes ist ein Edelmann der Euch lange vergebens verfolgt hat. Er und zwei seiner Creaturen paßten Euch auf und folgten Euch vom Eingang des Theaters an, nachdem er sechs Anderen Befehl gegeben, ihn auf dem Plage zu erwarten, wo Ihr angegrif-

fen wurdet; ich und fünf meiner Diener nahmen ihre Stelle ein und wurden von ihm für seine Helfershelfer gehalten. Ich war zuvor allein an den Platz geritten, wo die Männer warteten, und hatte ihnen gesagt, ihr Gebieter bedürfe für diese Nacht ihrer Dienste nicht. Sie glaubten mir und zerstreuten sich demgemäß. Dann begab ich mich wieder zu meiner Truppe, die ich zurückgelassen hatte; jetzt wißt Ihr Alles. Wir sind vor Eurem Hause.“

Drittes Kapitel.

In quale scuola
Da qual maestro s'apprende
La tua sì lunga e dubbia arte d'amare?
Aminta. At. 2.

Sanoni begleitete die junge Neapolitanerin in ihr Haus; Gianetta verschwand — sie waren allein.

Allein in diesem Zimmer, das so oft, in den alten, glücklichen Tagen erfüllt worden war von Pisani's wilden Melodien; und jetzt, wie sie diesen geheimnißvollen, fast unheimlichen, und doch schönen und stattlichen Fremden auf eben dem Platze stehen sah, wo sie, erschüttert und bezaubert, zu ihres Vaters Füßen gesessen hatte — da war ihr beinahe, in ihrer phantastischen Weise, ihre eigenen lustigen Vorstellungen zu personificiren, als ob jene geistige Musik Gestalt und Leben angenommen hätte und herrlich in der angenommenen Bildung vor ihr stände. Sie war sich dabei ihrer eigenen Holdseligkeit gar nicht bewußt. Sie hatte ihren Hut und Schleier bei Seite gelegt; ihre Haare, etwas in Unordnung gerathen, fielen über den elfenbeinernen Hals, welchen die Kleidung zum Theil sehen ließ; und wie ihre dunkeln Augen in dankbaren Thränen schwammen, und ihre Wangen von der jüngst erlebten Aufregung flammte: da hatte der Gott des Lichts und der Musik selbst in seinen arkadischen Thälern nie, in seiner sterblichen Hülle, um eine schönere Jungfrau oder Nymphe schmeichelnd geworden.

Janoni betrachtete sie mit einem Blick, worin Bewunderung nicht ohne Beimischung von Mitleid zu seyn schien. Er murmelte einige Worte für sich, und sprach dann laut zu ihr: „Viola, ich habe Euch aus einer großen Gefahr gerettet, Euch nicht bloß vor Entehrung, sondern vielleicht auch vor dem Tod bewahrt. Der Fürst von — — ist, unter einem schwachen Despoten und einer feilen Verwaltung, ein beinahe über das Geseß erhabener Mann. Er ist jedes Verbrechen fähig; aber bei seinen Leidenschaften besitzt er auch so viel Klugheit, wie sonst dem Ehrgeiz zukommt; hättet Ihr Euch nicht in Eure Schande ergeben und damit versöhnt, so wäret Ihr nimmer in die Welt zurückgekehrt, um Eure Geschichte zu erzählen. Der Entführer hat kein Herz, um zu bereuen, wohl aber eine Hand, die morden kann. Ich habe Euch gerettet, Viola; vielleicht möchtet Ihr mich fragen, warum?“ Janoni hielt inne und lächelte schmerzlich; als er fortfuhr: „Ihr werdet mir nicht so Unrecht thun und denken: der Euch gerettet, sey nicht minder selbstsüchtig, als der Euch Unheil bereitete. Waise! ich rede nicht zu Dir in der Sprache Deiner Anbeter; genug, daß ich das Mitleid kenne, und nicht undankbar bin gegen Liebe und Zärtlichkeit. Warum erröthen, warum zittern bei dem Worte? Ich lese in Eurem Herzen, während ich spreche, und sehe nicht Einen Gedanken darin, dessen Ihr Euch zu schämen hättet. Ich sage nicht, daß Ihr mich schon liebt, leicht kann die Phantastie erregt werden, lange ehe das Herz ergriffen ist. Aber es ist mein Schicksal gewesen, Euer Auge zu bezaubern, Eure Einbildungskraft zu beherrschen. Um Euch zu warnen vor dem, was Euch nur Kummer bringen könnte, so wie ich Euch einst warnend auf Kummer und Sorgen vorbereitete, bin ich jetzt Euer Gast. Der Engländer Glyndon liebt Dich innig — mehr vielleicht, als ich je lieben kann; wenn auch jetzt Deiner noch nicht würdig, darf er Dich nur noch besser kennen lernen, um Dich noch mehr zu verdienen. Er kann Dich heirathen, er kann Dich in sein freies und glückliches Land führen, das Land, aus dem Deine Mutter stammte. Vergiß mich; beleiße Dich, seine Liebe zu erwiedern und

zu verdienen, und ich sage Dir, Du wirst geehrt und glücklich sehn!“

Viola hörte mit stummer, unaussprechlicher Gemüthsbewegung und brennender Röthe diese seltsame Rede an, und als er geendigt, bedeckte sie sich das Angesicht mit den Händen und weinte. Und doch, so geeignet solche Worte waren, zu demüthigen oder zu reizen, Enttäuschung oder Schaam zu erregen, waren doch das nicht die Gefühle, welche ihre Augen überfließen und ihr Herz schwellen machten. Das Weib ging in diesem Augenblick unter im Kinde; und wie ein Kind mit all seinem anspruchsvollen, sehnsüchtigen, und doch unschuldigen Verlangen nach Liebe, in Trauer ohne allen Vorwurf weint, wenn sein Gefühl rauh auf sich zurückgewiesen wird — so, ohne Groll und ohne Beschämung, weinte Viola.

Zanoni betrachtete sie so, während ihr liebliches Haupt, überschattet von seinen üppigen Flechten, sich vor ihm senkte; und nach einem kurzen Bedenken näherte er sich ihr und sagte, mit einer Stimme voll der begütigendsten Freundlichkeit und mit einem halben Lächeln um den Mund: „Erinnert Ihr Euch noch, als ich Euch ermahnte, nach dem Lichte zu ringen, daß ich Euch als Vorbild auf den entschlossenen ernstern Baum deutete; ich sagte Euch nicht, schönes Kind, Ihr solltet Euch die Motte zum Vorbild nehmen, die nach dem Sterne schmachtet, aber versengt neben der Lampe niederfällt. Komm, ich will mit Dir reden. Dieser Engländer —“

Viola zog sich zurück und weinte noch leidenschaftlicher.

„Dieser Engländer ist von Deinen Jahren, nicht viel über Deinem Stande, Du kannst seine Gedanken im Leben theilen — Du kannst neben ihm in demselben Grabe ruhen im Tode! Und ich — doch dieser Hinblick auf die Zukunft sollte uns nicht stören. Schau in Dein Herz, und Du wirst sehen, daß, ehe mein Schatten wieder Deinen Pfad kreuzte, für diesen, Deinen Altersgenossen eine reine und ruhige Neigung darin erwachsen war, die zur Liebe gereift wäre. Hast Du Dir nie eine Häuslichkeit ansgemalt, worin Du mit Deinem jungen Anbeter lebst?“

„Nie,“ sagte Viola mit plötzlicher Energie, „nie, als

nur um zu fühlen, daß dieß nicht das mir bestimmte Loos sey. Und o!“ fuhr sie fort, plötzlich aufstehend und, die Flechten zurückreichend, welche ihr Antlitz verschleierten, heftete sie ihre Blicke auf den Fragenden: „und o! Wer Du auch bist, der Du in meiner Seele lesen und meine Zukunft gestalten willst, mißdeute nicht das Gefühl, das — das,“ (sie sammelte einen Augenblick und fuhr mit niedergeschlagenen Augen fort) „das meine Gedanken an Dich gefesselt hält. Glaube nicht, daß ich eine ungesuchte und unerworbene Liebe nähren könnte. Es ist nicht Liebe, was ich für Dich fühle, Fremder! Wie sollte ich? Du hast nur zu mir gesprochen, mich zu warnen — und jetzt, mich zu verwunden!“ Wieder hielt sie inne, wieder hob sie ihre Stimme; die Thränen zitterten ihr an den Wimpern; sie wischte sie weg und fuhr fort: „Nein, nicht Liebe — wenn das Liebe ist, was ich gehört und wovon ich gelesen, und was ich auf der Bühne zu erheucheln gesucht habe — sondern eine ernstere, furchtbarere, und so scheint es mir, beinahe übernatürliche Anziehung, welche macht, daß ich wachend oder träumend Dich mit Bildern in Verbindung setze, die mich zugleich entzücken und ängstigen. Meinst Du, wenn es Liebe wäre, könnte ich so mit Dir sprechen? meinst Du,“ (sie erhob plötzlich ihr Auge gegen das seinige,) „mein Auge könnte so das Deinige suchen und seinen Blick aushalten? Fremder! ich verlange Dich nur von Zeit zu Zeit zu sehen, zu hören! Fremder, sprich mir nicht von Andern! Warne, schelte, zerschlage mein Herz, verschmähe die nicht unwürdige Dankbarkeit, die es Dir darbringt, wenn Du willst, aber komm nicht immer als ein Vorbote von Schmerz und Unruhe zu mir. Manchmal habe ich Dich in meinen Träumen gesehen, umgeben von herrlichen, lichten Gestalten, Deine Miene strahlend von einer himmlischen Freude, die sie jetzt nicht an sich trägt. Fremder, Du hast mich gerettet, und ich danke Dir, ich segne Dich. Ist das auch eine Huldigung, die Du verwirfst?“ Mit diesen Worten schlug sie sanft ihre Arme über dem Busen zusammen und beugte sich tief vor ihm. Auch erschien ihre Demuth nicht unweiblich oder sich wegwerfend,

nicht wie die einer Geliebten gegen den Liebhaber, einer Sklavin gegen den Herrn, sondern mehr wie die eines Kindes gegen seinen Vormund, einer Neophtin der alten Religion gegen ihren Priester. Zanoni's Stirne war nachdenklich und schwermüthig. Er sah sie an mit einem ganz eigenen Ausdruck von Freundlichkeit, von Kummer, und doch von zartem Gefühl in seinen Augen; aber seine Lippen waren streng, seine Stimme kalt, als er antwortete:

„Wißt Ihr, was Ihr verlangt, Viola? Ahnt Ihr die Gefahr für Euch — vielleicht für uns Beide, nach welcher Ihr gelüftet? Wißt Ihr, daß mein Leben, wenn getrennt von dem stürmischen Schwarme der Menschen, Eine Huldigung der Schönheit ist, aus der ich zu verbannen suche, was das Schöne in den Meisten entzündet? Als ein Unheil werde ich, was dem Manne als das schönste Loos erscheint — die Liebe der Töchter der Erde. Jetzt noch kann ich Dich warnen und bewahren vor manchen Uebeln; wenn ich Dich öfter sehe, würde mir dies Vermögen bleiben? Ihr versteht mich nicht. Was ich noch hinzufügen will, wird leichter zu verstehen seyn. Ich bitte Dich, verbanne aus Deinem Herzen alle Gedanken an mich, es sey denn, als an einen Mann, welchen zu meiden Dir die Zukunft laut zuruft. Glyndon, wenn Du seine Huldigung annimmst, wird Dich lieben, bis das Grab sich über Euch Beiden schließt. Auch ich,“ — fügte er bewegt hinzu, — „auch ich könnte Dich lieben!“

„Ihr!“ rief Viola mit der Heftigkeit eines plötzlichen Gefühls von Wonne, von Entzücken, das sie nicht unterdrücken konnte; aber im nächsten Augenblick hätte sie Welten darum gegeben, den Ausruf zurücknehmen zu können.

„Ja, Viola, ich könnte Dich lieben; aber in dieser Liebe — welcher Kummer und welche Wechsel! Die Blume gibt dem Felsen Duft, an dessen Herz sie wächst. Eine kleine Welle, und die Blume ist todt; aber der Fels besteht noch. Der Schnee auf seiner Brust — der Sonnenschein auf seinem Gipfel. Besinne Dich — denke recht nach. Gefahr bedroht Dich noch jetzt. Einige Tage wirst Du sicher seyn vor dem gewissenlosen Verfolger; aber bald kommt die Stunde,

wo Deine einzige Rettung — Flucht ist. Wenn der Engländer Dich würdig liebt, wird ihm Deine Ehre theuer seyn wie seine eigene; wo nicht, so gibt es noch andere Länder, wo die Liebe treuer, die Tugend weniger in Gefahr seyn wird vor Tücke und Gewalt. Lebwohl! mein eigenes Verhängniß kann ich nicht voraussehen, als nur durch Schatten und Wolken. Ich weiß wenigstens, daß wir uns wiedersehen werden; aber vor diesem Zeitpunkt lerne, süße Blume, daß es anmuthigere Ruheplätze gibt, als Felsen!“

Mit diesen Worten wandte er sich und erreichte die äußere Thüre, wo Gianetta bescheiden stand. Zanoni legte leicht seine Hand auf ihren Arm. Mit dem muntern Ton eines scherzenden Cavaliers sagte er:

„Der Signor Glyndon bewirbt sich um Eure Bedienerin; er kann sie heirathen. Ich kenne Eure Liebe zu ihr. Heilt sie von der Laune, deren Gegenstand ich bin. Ich bin ein Vogel immer im Fluge begriffen.“

Unter diesen Worten ließ er eine Börse in Gianetta's Hand gleiten und war weg.

Viertes Kapitel.

Les intelligences célestes se font voir et se communiquent plus volontiers dans le silence et dans la tranquillité de la solitude. On aura donc une petite chambre, ou un cabinet secret, etc.

Les Clavicules de Rabbi Salomon. chap. 3. traduites exactement du texte hébreu, par M. Pierre Marissonneau, professeur des langues orientales et sectateur de la philosophie des Sages cabalistes. (Manuscript.)

Der von Zanoni bewohnte Palaß befand sich in einem der weniger besuchten Stadttheile. Er steht noch jetzt, zerfallen in Ruinen, ein Denkmal von dem Glanz eines längst aus Neapel, mit den stättlichen Geschlechtern der Normannen und der Spanier verschwundenen Ritterthums.

Als er in die Zimmer trat, welche für seinen ausschließ-

lichen Gebrauch bestimmt waren, empfugen ihn zwei Indier, in der Tracht ihres Landes, an der Schwelle mit den ersten Begrüßungen des Orients. Sie hatten ihn von den fernern Ländern begleitet, in welchen er, den Gerüchten nach, viele Jahre sich aufgehalten hatte. Aber sie konnten keinen Aufschluß geben, die Neugier zu befriedigen, oder den Verdacht zu rechtfertigen. Sie sprachen nur die Sprache ihrer Heimath. Mit Ausnahme von diesen Beiden bestand seine fürstliche Dienerschaft aus gemietheten Eingeborenen Neapels; und diese machte seine verschwenderische, aber auch gebieterische Großmuth zu unbedingten Werkzeugen und Creaturen seines Willens. In seinem Hause und seinem Thun und Treiben, so viel man davon sah, war Nichts, was die Gerüchte erklären konnte, welche im Umlauf waren. Er ward nicht, wie man uns von Albertus Magnus oder dem großen Leonardo da Vinci erzählt, von Luftgeistern bedient, und k. in metallenes Bild, die Erfindung des magischen Mechanismus, theilte ihm die Influenzen der Sterne mit. Nichts von dem Apparate des Alchymisten — Tigeln und Metallen — gab seinen Zimmern ein feierliches Aussehen oder erklärte seinen Reichthum; nicht einmal schien er sich für jene heitere Studien zu interessiren, von welchen man vermuthen konnte, daß sie seine eigenthümliche Unterhaltung mit abstrakten Begriffen und oft mit verborgener Gelehrsamkeit färbten. Keine Bücher unterhielten ihn in seiner Einsamkeit; und wenn er je aus ihnen sein Wissen geschöpft hatte, so schien es jetzt, als sey das einzige Blatt das er lese, das große der Natur, und ein unermessliches, staunenswerthes Gedächtniß gebe ihm alles Uebrige an die Hand. Eine Ausnahme jedoch bemerkte man in seiner sonst anscheinend ganz gewöhnlichen und alltäglichen Lebensweise, welche, nach der Autorität, welche wir diesem Kapitel vorgesetzt haben, den Jünger der geheimen Wissenschaften anzeigen mochte. In Rom und Neapel, ja in der That überall, wo er seinen Wohnsitz aufschlug, wählte er sich ein von den übrigen Gemächern des Hauses entferntes Zimmer aus, welches verschlossen ward mit einem Schloß, kaum größer als das Siegel an einem Ringe, aber stark ge-

nug, um den sinnreichsten Instrumenten des Schlossers zu trotzen — wenigstens hatte einer seiner Diener, von unwillkürlicher Neugier getrieben, den Versuch vergebens gemacht; und obgleich er wähnte, er habe es in der günstigsten, geheimsten Zeit versucht — in der Todtenstille der Nacht — wo keine Seele in der Nähe — Janoni selbst von Hause abwesend war — so gab ihm doch sein Aberglauben, oder sein Gewissen, dieß als den Grund davon an, daß ihn am nächsten Tage der Hausverwalter in aller Ruhe verabschiedete. Er entschädigte sich für dies Mißgeschick dadurch, daß er seine Geschichte überall ausbreitete, und zwar mit tausend belustigenden Uebertreibungen. Er versicherte, daß, wie er sich der Thüre genähert, unsichtbare Hände ihn wegzuzerren geschienen; und wie er das Schloß berührt, sey er wie vom Schläge gerührt zu Boden gesunken. Ein Wundarzt, der die Geschichte hörte, bemerkte zum Mißfallen der Wundertrümer, möglicherweise habe Janoni einen geschickten Gebrauch von der Electricität machen können. Wie dem sey, dieß Zimmer, einmal so verwahrt und gesichert, ward nie von einem Andern als von Janoni selbst betreten.

Die feierliche Stimme der Zeit, von der benachbarten Kirche her, erweckte endlich den Herrn des Palastes aus der tiefen, regungslosen Träumerei, die mehr eine Verzückerung als Nachsinnen zu seyn schien, worin seine Seele versunken war.

„Es ist wieder ein Sandkorn mehr aus dem gewaltigen Stundenglas heraus,“ sagte er vor sich hinmurmeln, „und doch vermag die Zeit kein Atom dem Unendlichen weder hinzuzufügen noch zu entziehen! Du meine Seele, Du Lichtes, Du Augoeides!* warum steigst Du aus Deiner Sphäre

* *Augoeides* — ein bei den mystischen Platonikern beliebtes Wort; *σφαιρα ψυχης αυγοειδης, όταν μητε εκτεινεται επι τι, μητε σω συντροχη μητε συνιζανη, αλλα φωτι λαμπηται, ω την αληθειαν, ορα την πατων, και την εν αυτη.* Marc. Ant. II. Der Sinn dieses schönen Satzes der alten Philosophie, den, wie Bayle in seinem Artikel über Cornelius Agrippa richtig bemerkt, die neuern Quietisten, wiewohl ohne Glück, nachzu-

herab — warum aus dem ewigen, sternendähnlichen, leidenschaftlichen Heitern trittst Du zurück in die Nebel des dunkeln Sarkophages? Wie lange, durch zu herbe Erfahrung belehrt, daß Gemeinschaft mit den Wesen, welche sterben, bei aller Süßigkeit doch nur Kummer bringt, hast Du begnügt in Deiner majestätischen Einsamkeit gehaust und gelebt?“

Wie er so vor sich hinhinmurmelte, brach einer der frühesten Vögel, welche den Morgen begrüßen, plötzlich in Gesang aus unter den Drangenbäumen im Garten unter seinem Fenster. Plötzlich antwortete Gesang dem Gesang, und der Gatte, erweckt durch die Töne, gab dem Vogel eine selige Antwort. Er lauschte; und nicht die Seele, die er befragt, sondern das Herz antwortete. Er stand auf, und ging mit rastlosen Schritten in dem engen Zimmer auf und ab. „Fort von dieser Welt!“ rief er endlich mit ungeduldigem Tone. „Kann keine Zeit ihre unseligen Bande lockern? Wie die Anziehung, welche die Erde im Raum festhält, ist die Anziehung, welche die Seele an die Erde bannt. Fort von diesem dunkelgrauen Planeten! Brecht, ihr Bande! erhebt euch, ihr Flügel!“

Er schritt durch die schweigenden Gänge, die hohen Treppen hinauf, und trat in das geheime Zimmer.

Fünftes Kapitel.

Oh, quante sono incantatrici; oh quanti
Incantator tra noi. che non si sanno!
Orl. Fur. VIII. 1.

Am nächsten Tage lenkte Glyndon seine Schritte nach Zanoni's Palast. Des jungen Mannes Einbildungskraft, von Natur schon entzündbar, war seltsam aufgeregt durch

ahnen versucht haben, ist der: daß die Sphäre der Seele nicht fern, wenn nichts Außerliches mit der Seele selbst in Verührung komme; von ihrem eignen Licht aber erleuchtet, schau sie die Wahrheit aller Dinge, und die Wahrheit in ihr selbst.

das Wenige, was er von diesem merkwürdigen Wesen gesehen und gehört hatte — ein Zauber, den er weder bemeistern noch erklären konnte, zog ihn zu dem Fremden hin. Zanoni's Macht schien geheimnißvoll und groß, seine Triebfedern gut und wohlwollend, und doch war sein Benehmen frostig und abstoßend. Warum im einen Augenblick Glyndons Bekanntschaft zurückweisen, im andern ihn aus einer Gefahr retten? Wie hatte Zanoni so Kunde bekommen von Feinden, von welchen Glyndon selbst Nichts wußte? Sein Interesse war tief erregt, seine Dankbarkeit in Anspruch genommen; er beschloß, noch einen Versuch zu machen, den unverbindlichen Botaniker zu gewinnen.

Der Signor war zu Hause und Glyndon war in einen geräumigen, hohen Saal geführt, wo Zanoni nach wenigen Augenblicken erschien.

„Ich komme, Euch für Eure Warnung in der letzten Nacht zu danken,“ sagte er, „und Euch zu bitten, das Maß meiner Verbindlichkeit voll zu machen, indem Ihr mich belehrt, von welcher Seite ich mich vor Feindschaft und Gefahr zu hüten habe.“

„Ihr seyd ein galanter Mann,“ sagte Zanoni mit einem Lächeln und in englischer Sprache; „und seyd so wenig mit dem Süden bekannt, daß Ihr nicht wißt, daß galante Männer immer Rivale haben?“

„Sprecht Ihr im Ernst?“ fragte Glyndon erröthend.

„In vollem Ernst. Ihr liebt Viola Pisani; Ihr habt einen der mächtigsten und gewissenlosesten neapolitanischen Fürsten zum Nebenbuhler. Eure Gefahr ist in der That groß.“

„Aber verzeiht — wie wurde es Euch bekannt?“

„Ich gebe sterblichen Menschen keine Rechenschaft von mir,“ versetzte Zanoni hoch herab; „und mir gilt es gleich, ob Ihr meine Warnung beachtet oder verschmäht.“

„Gut, wenn ich Euch nicht fragen darf, sey es so; aber wenigstens rathet mir, was thun?“

„Wollt Ihr meinem Rathe folgen?“

„Warum nicht?“

„Weil Ihr von Natur muthig seyd; Ihr liebt Aufre-

gung und Geheimniß, Ihr liebt es, der Held eines Romans zu seyn. Niethe ich Euch, Neapel zu verlassen: würdet Ihr es thun, so lange Neapel einen Feind enthält, mit dem Ihr Euch messen, eine Geliebte, der Ihr Eure Huldigung fortwährend darbringen möchtet?“

„Ihr habt Recht,“ sagte der junge Engländer mit Energie. „Nein! und Ihr könnt mich um eines solchen Entschlusses willen nicht tabeln!“

„Aber es bleibt Euch noch eine andere Bahn offen; liebt Ihr Viola Pisani aufrichtig und innig? Wenn dieß, so heirathet sie und bringt eine junge Frau in Eure Heimath mit.“

„Aber,“ antwortete Glyndon verwirrt, „Viola ist nicht von meinem Stande. Auch ihr Beruf ist — kurz, ich bin gefesselt durch ihre Schönheit, aber ich kann sie nicht heirathen.“

Zanoni runzelte die Stirne.

„Dann ist Eure Liebe nur selbstfüchtige Lust, und ich rathe Euch zu Eurem eigenen Glück nicht mehr. Junger Mann, das Schickal ist weniger unerbittlich, als es scheint. Die Mittel und Wege des großen Beherrschers des Weltalls sind nicht so dürftig und beschränkt, daß er den Menschen das göttliche Vorrecht des freien Willens versagte; wir Alle können uns unsern eignen Weg vorzeichnen, und Gott kann machen, daß unsere Widersprüche selbst mit seinen ernsten und großen Zwecken zusammenstimmen. Ihr habt die Wahl vor Euch. Ehrenhafte und großmüthige Liebe kann selbst jetzt noch Euer Glück schaffen und Euch zur Rettung helfen; eine wahnstinnige, selbstische Leidenschaft wird Euch nur ins Elend und zum Untergang führen.“

„Ihr behauptet also, die Zukunft lesen zu können?“

„Ich habe Alles gesagt, was mir beliebt Euch mitzutheilen.“

„Während Ihr so gegen mich den Moralisten macht, Signor Zanoni,“ sagte Glyndon mit einem Lächeln, „sehd Ihr denn selbst so gleichgültig gegen Jugend und Schönheit, daß Ihr gegen ihre Lockungen den Stoiker spielt?“

„Wenn es nothwendig wäre, daß das Thun mit der Lehre ganz zusammenstimme,“ sagte Zanoni mit einem bitteren Lächeln.

theln, „so hätten Wenige das Recht, uns zu ermahnen und zu warnen. Das Thun oder die Handlungswelse des Individuums beschreibt nur einen kleinen Kreis außer ihm; das bleibende Gute oder Böse, das er für Andere wirkt, liegt mehr in den Gesinnungen, die er verbreiten kann. Seine Thaten sind beschränkt und augenblicklich; seine Gesinnungen können die Welt durchdringen und Generationen begeistern bis zum Tage des Gerichts. Alle unsere Tugenden, alle unsere Gesetze sind aus Büchern und Maximen geschöpft, welche Gesinnungen und Gedanken sind, nicht aus Thaten. Im Handeln hatte Julian die Tugenden eines Christen, und Constantin die Laster eines Heiden. Die Gesinnungen Julians lockten Tausende zum Heidenthum zurück, die Constantins dienten, nach des Himmels Willen, die Nationen der Erde unter das Christenthum zu beugen. Im Leben und Wandel kann der geringste Fischer dort am Meere, der an die Mirakel von San Gennaro glaubt, ein besserer Mensch seyn als selbst Luther. Den Gesinnungen Luthers verdankt der Geist des modernen Europa die edelste Revolution, die er erlebte. Unsere Meinungen, junger Engländer, sind der Engelstheil an uns; unsere Thaten der Erdentheil.“

„Ihr habt tief nachgedacht für einen Italiener,“ sagte Glyndon.

„Wer hat Euch gesagt, daß ich ein Italiener sey?“

„Seyd Ihr keiner? Und doch, wenn ich Euch meine Sprache wie einen gebornen Engländer sprechen höre, so —“

„Still!“ unterbrach ihn Zanoni, sich ungeduldig wendend. Dann nach einer Pause begann er wieder mit milder Stimme: „Glyndon verzichtet Ihr auf Viola Pisan? Wollt Ihr Euch einige Tage nehmen zur Ueberlegung dessen, was ich Euch gesagt habe?“

„Auf sie verzichten — nie!“

„Also wollt Ihr sie heirathen?“

„Unmöglich!“

„Sey es so; dann wird sie Euch entsagen. Ich sage Euch, Ihr habt Nebenbuhler.“

„Ja; den Fürsten von — —; aber ich fürchte ihn nicht.“

„Ihr habt noch einen Andern, den Ihr mehr fürchten werdet.“

„Und wer ist der?“

„Ich selbst.“

Glyndon wurde blaß und fuhr von seinem Sitz auf.

„Ihr, Signor Zanoni! — Ihr — und Ihr wagt mir das zu sagen?“

„Wagen! Ach! Es gibt Zeiten, wo ich wünschte, daß ich fürchten könnte!“

Die hochmüthigen Worte waren nicht in hochmüthigem Tone, sondern im Ton der niedergeschlagensten Bekümmerniß gesprochen. Glyndon war wüthend, verwirrt, und empfand doch eine ehrfürchtige Scheu. Indessen hatte er ein muthiges englisches Herz in der Brust, und er faßte sich rasch wieder.

„Signor,“ sagte er ruhig, „ich lasse mich nicht zum Narren haben mit diesen feierlichen Phrasen und mystischen Vorgebungen. Ihr möget Kräfte besitzen, die ich nicht fassen, mit denen ich nicht wetzeln kann, oder Ihr könnt auch ein schlauer und kühner Betrüger seyn.“

„Nun, und weiter!“

„So möchte ich Euch denn,“ fuhr Glyndon fort, entschlossen, obwohl etwas aus der Fassung gebracht, „so möchte ich Euch denn zu wissen thun, daß, obgleich ich mich von einem Fremden weder überreden noch zwingen lassen werde, Biola Pisani zu heirathen, ich darum nicht minder entschlossen bin, sie nimmermehr einem Andern friedlich und zahm abzutreten!“

Zanoni sah den jungen Mann, dessen funkelnde Augen und erhöhte Farbe bezeugten, daß er Muth und Entschlossenheit genug besitze, seinem Worte Nachdruck zu geben, ernst an, und versetzte dann: „So kühn! gut; es steht Euch wohl an. Aber nehmt meinen Rath an; wartet noch neun Tage, und dann sagt mir, ob Ihr das holdeste und reinste Geschöpf heirathen wollt, das Euch je auf Eurem Lebenspfade begegnete.“

Bulwer, Zanoni. I.

8

„Aber wenn Ihr sie liebt, warum — warum —“

„Warum ich wünsche, daß sie einem Andern sich vermähle: um sie vor mir zu retten! Hört mich an. Dieß Mädchen, so bescheiden und wenig gebildet sie ist, trägt in sich die Keime der erhabensten Eigenschaften und Tugenden. Sie kann dem Manne, den sie liebt, Alles seyn — Alles was der Mann von einem Weib oder einer Geliebten wünschen kann. Ihre Seele, durch Zärtlichkeit, wird die Gütige erheben; sie wird auf Euer Vermögen Einfluß üben, Eure Bestimmung erhöhen; Ihr werdet ein angesehenener und glücklicher Mann werden. Wenn sie dagegen mir zufällt, weiß ich nicht, was ihr Loos seyn mag, aber ich weiß, daß es eine Probe ist, die Wenige durchmachen können, und die bisher noch kein Weib überlebt hat.“

Bei diesen Worten wich alle Farbe aus Zanoni's Gesicht, und in seiner Stimme lag Etwas, das das warme Blut seines Zuhörers gefrieren machte.

„Was ist das Geheimniß, das Euch umgibt?“ rief Glyndon, unfähig eine Bewegung zu unterdrücken. „Seyd Ihr wirklich ein von andern Menschen verschiedenes Wesen? Habt Ihr die Grenze erlaubter Wissenschaft überschritten? Seyd Ihr, wie Einige behaupten, ein Zauberer, oder nur ein —“

„Still!“ unterbrach ihn Zanoni sanft und mit einem eigenthümlichen, aber melancholisch milden Lächeln; „habt Ihr Euch das Recht erworben, mir solche Fragen vorzulegen? Obgleich Italien sich noch einer Inquisition rühmt, ist doch ihre Macht eingeschrumpft wie ein Blatt, das der erste Wind herunterweht. Die Zeiten der Tortur und Verfolgung sind vorüber; und es kann Einer leben, wie es ihm gefällt, und schwagen was ihm beliebt, ohne Furcht vor dem Pfahl und der Folter. Da ich der Verfolgung trotzen kann, müßt Ihr mir verzeihen, wenn ich der Neugier nicht nachgebe.“

Glyndon erröthete und stand auf. Trotz seiner Liebe zu Biola und seiner natürlichen Furcht vor einem solchen Nebenbuhler, fühlte er sich doch unwiderstehlich zu eben dem Manne

hingezogen, den er zu beargwohnen und zu fürchten am meisten Ursache hatte. Er bot Janoni die Hand dar mit den Worten: „Gut denn, wenn wir Rivale seyn sollen, so müssen unsere Degen unsere Rechte entscheiden; bis dahin wünschte ich, daß wir Freunde blieben.“

„Freunde! Ihr wißt nicht, was Ihr verlangt!“

„Wieder Räthsel!“

„Räthsel,“ rief Janoni leidenschaftlich; „ja, könntet Ihr wagen sie zu lösen? dann erst könnte ich Euch meine Rechte geben und Euch Freund nennen!“

„Ich könnte Alles und Jedes wagen um die Erwerbung übermenschlicher Weisheit,“ sagte Glyndon; und sein Angesicht glühte auf in wildem, heftigem Enthusiasmus.

Janoni betrachtete ihn mit nachdenklichem Schweigen.

„Der Samen des Vorfahren lebte in dem Sohne,“ murmelte er; „er kann — noch“ — er brach rasch ab; dann sagte er laut: „Geht Glyndon! wir werden uns wieder sehen, aber ich will nicht eher eine Antwort von Euch verlangen, als die Stunde zur Entscheidung drängt.“

Sechstes Kapitel.

Es ist gewiß, daß dieser Mann Befähigungen hat von fünfzigtausend Livres, und eine Person von den größten Talenten zu seyn scheint. Aber dann, wenn er ein Zauberer ist, sind denn Zauberer mit solcher treuen Hingebung zugethan, wie dieser Mann zu seyn scheint! Kurz, ich konnte weder Kopf noch Schwanz daran anbringen.

(Graf von Cabalis nach der, der zweiten Ausgabe des Lucenraubes angehängten Uebertragung.)

Von allen Schwächen, über welche kleine Menschen spotten, ist keine, die sie geneigter sind lächerlich zu machen, als die Neigung zum Glauben. Und von allen Anzeichen eines verderbten Herzens und eines schwachen Kopfes ist der Hang zum Unglauben das sicherste.

Rechte Philosophie sucht mehr zu lösen als zu läugnen.

Während wir jeden Tag die kleinen Monopolisten der Wissenschaft von den Absurditäten der Alchymie, und von dem Traum des Steines der Weisen schwätzen hören, weiß eine gründlichere Gelehrsamkeit wohl, daß von den Alchymisten die größten Entdeckungen in der Wissenschaft gemacht worden sind, und Vieles, was uns noch abstrus erscheint, dürfte uns, hätten wir die Schlüssel zu der mystischen Phraseologie, welche sie anzunehmen genöthigt waren, den Weg zu noch edleren Erwerbungen eröffnen. Der Stein der Weisen selbst ist manchen der tüchtigsten Chemikern selbst des jetzigen Jahrhunderts nicht als eine träumerische Chimäre erschienen.* Der Mensch kann den Gesetzen der Natur nicht widerstehen. Aber sind alle Gesetze der Natur schon entdeckt?

„Gebt mir einen Beweis Eurer Kunst!“ sagte der nüchterne, verständige Forscher. „Wenn ich die Wirkung gesehen, will ich mit Euch mich der Ursachen zu vergewissern suchen.“ So ungefähr, wie das Obige, waren die ersten Gedanken von Clarence Glyndon, als er Zanoni verließ. Aber Clarence Glyndon war kein „nüchterner, verständiger Forscher.“ Je unbestimmter und geheimnißvoller Zanoni's Sprache, um so mehr imponirte sie ihm. Ein Beweis wäre etwas Greifbares gewesen, womit er gesucht hätte zu ringen und fertig zu werden. Und es hätte nur seine Neugier verbrießlich gemacht, wenn er das Uebernatürliche auf das Natürliche zurückgeführt gesehen hätte. Er bemühte sich umsonst, in einigen Augenblicken von der Leichtgläubigkeit sich erhebend zu dem Skepticismus, der ihm zuwider war, das was er gehört hatte, in Uebereinstimmung zu bringen mit den denkbaren Beweggründen und Absichten eines Betrügers. Unähnlich einem Mesmer und Gagliostro, machte Zanoni,

* Mr. d'Israeli in seinen „Merkwürdigkeiten der Literatur“ bemerkt, nachdem er die sanguinischen Ansichten moderner Chemiker über die Verwandlung der Metalle angeführt, von einer noch größern und neuern Autorität, als Glyndon im Sinne haben konnte: „Sir Humphrey Davy sagte mir, er halte diese noch unentdeckte Kunst nicht für unmöglich; aber wenn sie je entdeckt werden sollte, so werde sie ganz gewiß nutzlos seyn.“ Unter dem Artikel Alchymie.

was auch seine Vorgebungen waren, sie nicht zu einer Quelle des Gewinnes, auch war Glyndons Stellung und Rang im Leben nicht so ausgezeichnet, daß die Erlangung eines Einflusses auf seinen Geist, Entwürfen der Habsucht oder des Ehrgeizes großen Vorschub leisten konnte. Dennoch suchte er sich hin und wieder, mit dem, dem weltlichen Wissen eigenen Argwohn, zu bereben, daß Zanoni wenigstens irgend einen unredlichen Zweck dabei habe, ihn zu einer Heirath mit der armen Schauspielerin zu verleiten, die ihm bei seinem Stolz und Denkweise als Engländer nicht anständig und würdig genug erschien. Konnten nicht Viola und der mystische Mann im Bunde mit einander seyn? Konnte nicht dieser ganze Jargon von Prophezeihungen und Drohungen nur Listen seyn, ihn zu bethören? Er empfand eine ungesunde Erbitterung gegen Viola, daß sie einen solchen Bundesgenossen gewonnen. Aber mit dieser Erbitterung war eine sehr natürliche Eifersucht gemischt. Zanoni bedrohte ihn mit seiner Rivalität. Zanoni, der, was auch sein Charakter und seine Künste seyn mochten, wenigstens alle äußeren Eigenschaften besaß, um zu blenden und zu herrschen. Verdrießlich über seine eigenen Zweifel stürzte er sich nie in die Gesellschaft der Bekannten, die er in Neapel gemacht hatte — hauptsächlich Künstler, wie er selbst, Männer der Literatur und reiche Handelsleute, die schon mit dem Glanze der Edelleute wetteiferten, obgleich noch ausgeschlossen von ihren Vorrechten. Hier hörte er Viel von Zanoni, der schon auch für sie, wie für die müßigeren Stände, ein Gegenstand der Neugier und der Muthmaßungen geworden war.

Es war ihm als etwas Bemerkenswerthes aufgefallen, daß Zanoni mit ihm englisch gesprochen hatte, und das mit einer so vollkommenen Herrschaft über die Sprache, daß er für einen geborenen Engländer hätte gelten können. Andererseits drückte sich Zanoni mit gleicher Leichtigkeit im Italienischen aus. Glyndon erfuhr, daß es derselbe Fall sey mit Sprachen, welche von Fremden seltener erlernt werden. Ein Maler aus Schweden, der mit ihm sich unterhalten, glaubte steif und fest, er sey ein Schwede; und ein Kauf-

mann von Konstantinopel, der einige seiner Waaren an Zanoni verkauft hatte, sprach seine Ueberzeugung aus, daß Niemand als ein Türke, oder wenigstens ein geborner Orientale die sanften Töne des Morgenlandes so vollkommen in der Gewalt haben könne. Und doch, bei allen diesen Sprachen, wenn sie alle ihre Erinnerungen mit einander verglichen, war ein leiser, kaum wahrnehmbarer Unterschied nicht in der Aussprache, nicht einmal im Accent, aber in der Tonart und im Klang der Stimme, so zu sagen, zwischen ihm und einem Eingebornen. Dieß Vermögen war es, wie Olyndon sich erinnerte, daß jene Sekte, deren Lehren und Kräfte immer nur höchst unvollkommen erforscht und erkundet worden, die Rosenkreuzer, sich ganz besonders zuschrieben. Er erinnerte sich, in Deutschland, von dem Werke des John Bringaret* gehört zu haben, welcher behauptete, alle Sprachen der Erde seyen der ächten Brüderschaft des Rosenkreuzes bekannt und geläufig. Gehörte Zanoni dieser mystischen Brüderschaft an, die in einem frühern Zeitalter sich solcher Geheimnisse rühmte, daß der Stein der Weisen das kleinste darunter war; die sich als Erben alles dessen betrachteten, was die Chaldäer, die Magier, die Gymnosophisten und die Platoniker gelehrt hatten; und die sich von allen dunkleren Söhnen der Magie unterscheiden durch die Tugend ihres Lebens, die Reinheit ihrer Lehren, die von ihnen, als Grundlage aller Weisheit, streng geforderte Unterjochung der Sinne, und die Innigkeit ihres religiösen Glaubens? Eine herrliche Sekte, wenn sie nicht logen! Und in Wahrheit, wenn Zanoni höhere Kräfte besaß, als das Geschlecht der weltlichen Weisen, so schien er sie nicht unwürdig zu gebrauchen. Das Wenige, was man von seinem Leben wußte, sprach zu seinen Gunsten. Einige Handlungen von nicht unbefonnener, sondern einsichtsvoller Großmuth und Wohlthätigkeit wurden erzählt; aber dennoch schüttelten die Erzähler selbst, welche davon berichteten, den Kopf darüber, und drückten ihr Erstaunen aus, wie ein Fremder eine so ins Einzelne gehende Kenntniß habe besitzen können von der

* Gedruckt 1615.

Noth und den Bedürfnissen der in ruhiger Dunkelheit lebenden Menschen, denen er geholfen. Zwei oder drei Kranke, die von ihren Aerzten aufgegeben worden, hatte er besucht und allein behandelt. Sie waren genesen; sie schrieben ihm ihre Genesung zu; doch konnten sie nicht sagen, mit welchen Arzneien er sie geheilt habe. Sie konnten nur aussagen, daß er gekommen, mit ihnen gesprochen, und sie geheilt worden sehen; gewöhnlich jedoch war der Genesung ein tiefer Schlaf vorgegangen.

Ein anderer Umstand fing auch an bemerkt zu werden und sprach noch mehr zu seinem Lobe. Diejenigen, mit welchen er hauptsächlich verkehrte — die lustigen, vergnügungsfüchtigen, gedankenlosen Leute, die Zöllner und Sünder der feineren Welt — Alle schienen schnell, und doch ihnen selbst unbewußt, zu reinerer Gesinnung und Denkweise, zu einem geregelteren Leben wie neu zu erwachen. Selbst Cetora, der Fürst der Wüßlinge, Duellanten und Spieler, war gar nicht mehr derselbe seit jener Nacht, deren sonderbare Ereignisse er Glyndon erzählt hatte. Das erste Zeichen der Aenderung seines Lebenswandels war, daß er sich von den Spielhäusern zurückzog; das zweite seine Versöhnung mit einem Erbfeinde seines Hauses, welchen in Pändel zu verwickeln, die ihm die Ausführung seines unnachahmlichen Mannoevre's mit der stoccata möglich machen sollten, seit sechs Jahren beständig sein Bestreben gewesen war. Auch schien es nicht, wenn man Cetora und seine jungen Genossen von Janoni reden hörte, als wäre diese Verwandlung durch nüchterne Ermahnungen und Predigten bewirkt worden. Sie schilderten Alle Janoni als einen Mann von lebhafter Empfänglichkeit für Lebensgenuß — in seinem Benehmen das Gegentheil von aller Förmlichkeit — nicht gerade lustig, aber gleichgestimmt, heiter und fröhlich; immer bereit dem, wenn auch müßigen, Geschwätz Anderer zuzuhören, oder Aller Ohren zu bezaubern mit einem unerschöpflichen Schatz glänzender Anekdoten und Welterfahrung. Alle Lebensweisen, alle Nationen, alle Abstufungen der Menschen schienen ihm genau bekannt. Zurückhaltend war er nur, wenn je eine Anspielung auf seine

Geburt oder Geschichte gewagt wurde. Die verbreitetere Absicht von seiner Herkunft schien allerdings die beifallswerthere. Sein Reichthum, seine Bekanntschaft mit den Sprachen des Orients, sein Aufenthalt in Indien, ein gewisser Ernst, der auch in seinen fröhlichsten und vertraulichsten Stunden nie von ihm wich, das glänzende Dunkel seiner Augen und Haare, und selbst die Eigenthümlichkeiten seiner Bildung, die Zartheit und Kleinheit der Hand, und die arabische Haltung und das Tragen des schönen Kopfes, schien ihn wenigstens zum Angehörigen eines der orientalischen Stämme zu stempeln. Und ein Dilletant in den orientalischen Sprachen suchte sogar den einfachen Namen Zanoni, welchen ein Jahrhundert früher ein harmloser Naturforscher* in Bologna geführt hatte, auf die Wurzelwörter der erloschenen Sprache zurückzuführen. Zan war unstreitig die halbäaische Benennung der Sonne. Selbst die Griechen, welche jeden orientalischen Namen verstümmelten, hatten in diesem Falle den rechten Namen beibehalten, wie die Eretische Inschrift auf dem Grabe des Zeus** bedeutungsvoll zeigte. Was das übrige Wort betrifft, so war Zan oder Zaun bei den Sidoniern nicht selten dem On vorgelegt. Adonis war nur ein anderer Name für Zanonas, von dessen Cultus in Sidon Hesyhius berichtet. Dieser tieffinnigen und unwidersprechlichen Ableitung lauschte Mervale mit großer Aufmerksamkeit, und bemerkte, daß er jetzt auch wage, eine gelehrte Entdeckung anzukündigen, die er selbst längst gemacht, nemlich, daß die zahlreiche Familie der Smiths in England ohne Zweifel die alten Priester des phrygischen Apollo seyen. „Denn,“ sagte er, „war nicht Apollo's Zunamen in Phrygien Smithens? Wie klar sind alle folgenden Verstümmelungen des erhabenen Namens — Smintheus — Smitheus — Smithé — Smith! Und selbst jetzt noch darf ich bemerken, daß die älteren Zweige dieser erlauchten Familie, in unbewußtem Bestreben, wenigstens um einen Buch-

* Der Verfasser zweier Werke über Botanik und seltene Pflanzen.

** Ὀδὸς μεγὰρ ἦνται Ζαν. Cyrill. contra Jul.

haben dem wahren Namen näher zu kommen, ein frommes Vergnügen daran finden, ihren Namen *Smithe* zu schreiben!“

Der Philologe war sehr erfreut über diese Entdeckung und erbat sich von *Mervale* die Erlaubniß, sie aufzuzeichnen als eine passende Erläuterung für ein Werk, das er herauszugeben gedachte über den Ursprung der Sprachen, welches *Babel* heißen und in drei Quartbänden auf Subscription erscheinen sollte.

Siebentes Kapitel.

Lerne geistig arm seyn, mein Sohn, wenn du einbringen willst in die heilige Nacht, welche die Wahrheit umgibt. Lerne von den Weisen, den Teufeln keine Gewalt einzuräumen in der Natur, da ja der verhängnißvolle Stein sie in der Tiefe des Abgrundes eingeschlossen hat. Lerne von den Philosophen, immer natürliche Ursachen suchen bei allen außerordentlichen Ereignissen, und wenn solche natürliche Ursachen fehlen, so nimm deine Zuflucht zu Gott.

Der Graf von Saballs.

Alle diese Vermehrungen seines Wissens von *Zanoni*, die er an den verschiedenen von ihm besuchten Erholungs- und Vergnügungsorten zusammenbrachte, befriedigten *Glyndon* nicht. In dieser Nacht spielte *Biola* nicht auf dem Theater; und am folgenden Tage schlenderte *Glyndon*, noch verstört von wirren Phantasien, und der nüchternen, sarkastischen Gesellschaft *Mervale's* abgeneigt, nachsinnend in die öffentlichen Gärten, und blieb unter eben dem Baume stehen, unter welchem er zuerst die Stimme gehört, die einen so eigenthümlichen Einfluß auf seine Seele übte. Die Gärten waren leer. Er warf sich auf einen der im Schatten angebrachten Sitze; und wieder, mitten in seiner Träumerei, überfiel ihn jener kalte Schauer, den *Zanoni* so genau beschrieben und den er von einer so außerordentlichen Ursache abgeleitet hatte.

Er raffte sich mit einer plötzlichen Anstrengung auf, und sah mit Erstaunen neben sich sitzen eine Gestalt, häßlich ge-

nug, um eines der mißwollenden Wesen vorzustellen, von welchen Zanoni gesprochen hatte. Es war ein kleiner Mann, gekleidet nach einem Schnitt, der in auffallendem Widerspruch stand mit dem zierlichen Costume der Zeit; er verrieth sich eine gesuchte Dürftigkeit und Armseligkeit, die an Schmutz grenzte, in den weiten Beinkleidern, grob wie Schiffssegel — in der groben Jacke, in welche muthwillig Löcher gerissen schienen — und in den schwarzen, struppigen, verwirrten Locken, die ihrer Haft unter einer wollenen Mütze zu entfliehen suchten, die sonderbar abstach gegen andere Stücke, welche vergleichungsweise Wohlhabenheit verriethen. Das Hemd, am Hals offen, war geheftet mit einer Broche von schimmernden Steinen — und zwei herabhängende massive goldene Ketten verriethen den geckenhaften Ueberfluß von zwei Uhren.

Die Gestalt des Mannes war, wo nicht eigentlich mißgeschaffen, doch erstaunlich übel geschaffen; seine Schultern waren hoch und vierschrötig; seine Brust platt, wie eingedrückt; seine Hände ohne Handschuhe hatten an den Gelenken Knoten, und groß, heinigt und muskulös, bäumelten sie an langen, mageren Handgelenken, wie wenn sie nicht dazu gehörten. Seine Züge hatten die peinliche Verzerrung, die man nicht selten im Gesicht von Krüppeln bemerkt — groß, übertrieben, die Nase beinahe das Kinn berührend; die Augen klein, aber glühend in türkischem Feuer, wie sie auf Glyndon verweilten; und der Mund war zu einem Grinsen verzogen, das schiefe, schwarze, zerbrochene Zahnreihen zeigte. Und über dieß entseßliche Angesicht hin spielte doch eine Art von unangenehmer Intelligenz, ein zugleich verschmitzter und fecker Ausdruck; und als Glyndon, sich von dem ersten Eindruck erholend, seinen Nachbar wieder betrachtete, erröthete er selbst über sein Entsetzen, und erkannte einen französischen Künstler, mit welchem er Bekanntschaft gemacht hatte, und der ein nicht unansehnliches Talent für seinen Beruf besaß. Es war in der That bemerkenswerth, daß dieß Geschöpf, dessen Aeußeres von den Grazien so versäumt war, eine besondere Freude hatte an Compositionen, welche auf Groß-

artigkeit und Majestät Anspruch machten. Obgleich sein Colorit hart und seicht war, wie gewöhnlich bei der französischen Schule jener Zeit, waren doch seine Zeichnungen bewundernswerth wegen ihrer Symmetrie, einfachen Eleganz und klassischen Lebendigkeit; dabei fehlte es ihnen unstreitig an idealer Grazie. Er liebte es, Gegenstände aus der römischen Geschichte zu wählen, mehr als aus der irdischen Welt griechischer Schönheit, oder aus den noch erhabeneren Schätzen der Uebersetzungen der heiligen Schrift, welcher Raphael und Michel Angelo, ihre Inspirationen entlehnten. Seine Größe war die von Sterblichen, nicht von Göttlichen und Heiligen. Seine Darstellung der Schönheit war diejenige, welche das Auge nicht tabeln, aber die Seele nicht anerkennen kann. Mit Einem Wort, wie man von Dionysius sagte, er war ein Antopographos, ein Menschenmaler. Es war auch ein merkwürdiger Widerspruch bei diesem Menschen, welcher den ausschweifendsten Excessen in jeder Leidenschaft, des Hasses und der Liebe, sich hingab, unversöhnlich in seiner Nachsicht, unersättlich in seiner Genußsucht war, daß er die schönsten Empfindungen hochsinniger Reinheit und wohlwollender Menschenliebe zu äußern pflegte; die Welt war nicht gut genug für ihn; er war, um das bezeichnende deutsche Wort zu gebrauchen, ein Weltverbesserer! Dennoch schien sein sarkastischer Mund oft die Gesinnungen und Empfindungen, die er aussprach, zu verspotten, als wollte er zu verstehen geben, daß er selbst über die Welt erhaben sey, die er konstruiren wollte.

Endlich stand dieser Maler in vertrautem Briefwechsel mit den Republikanern von Paris, und galt für Einen jener Wisswäre, welche, von der frühesten Periode der Revolution an, die Erneuerer der Menschheit in die verschiedenen, entweder von wirklicher Tyrannei oder von wohlthätigen Gesetzen noch geknechteten Staaten auszusenden beliebten. Gewiß, wie der italienische Geschichtschreiber Botta bemerkt, war keine Stadt in Italien, wo diese neuen Lehren mit größerer Gunst aufgenommen werden mußten, als Neapel, theils vermöge des lebhaften Temperaments dieses Volkes, theils weil die

verhaßtesten feudalistischen Privilegien, obwohl einige Jahre zuvor theilweise verkürzt und beschränkt durch den großen Minister Tanuccini, doch noch so viele im täglichen Leben höchst empfindliche Mißstände darboten, daß eine Veränderung einen viel wesenhafteren Reiz an sich trug, als die bloße, verführerische und eitle Blüthe an der Wange der Buhlerin — Neuheit. Dieser Mensch, den ich Jean Nicot nennen will, war deswegen ein Orakel unter den jungen und kühneren Geistern Neapels; und ehe Glyndon mit Janoni zusammengetroffen, war auch er Einer von den nicht am wenigsten durch die berebten Verheißungen und Bestrebungen des häßlichen Philanthropen Geblendeten gewesen.

„Es ist so lang, daß wir uns nicht mehr gesehen, cher confrère,“ sagte Nicot, mit seinem Stuhle Glyndon näher rückend, „daß es Euch nicht überraschen kann, wenn ich Euch jetzt mit Entzücken begrüße, und mir selbst die Freiheit nehme, Eure Meditationen zu stören.“

„Sie waren nicht angenehmer Art,“ sagte Glyndon, „und nie war eine Störung willkommener.“

„Ihr werdet entzückt seyn zu vernehmen,“ sagte Nicot, indem er einige Briefe aus dem Busen zog, „daß das gute Werk mit wunderbarer Schnelligkeit vorschreitet. Mirabeau zwar ist nicht mehr! aber mort Diable! das französische Volk ist selbst ein Mirabeau!“ Nach dieser Bemerkung las und kommentirte sofort Monsieur Nicot mehrere lebhaft und interessante Stellen aus seiner Correspondenz, worin das Wort Tugend siebenundzwanzigmal, und Gott gar nie genannt war. Und dann, erwärmt durch die fröhlichen Aussichten, die sich ihm so eröffneten, begann er jenen Schwärmereien von der Zukunft nachzuhängen, deren Umrisse wir schon in der berebten Ueberschwänglichkeit Condorcets gesehen haben. Alle alte Tugenden waren entthront, um dem neuen Pantheon Platz zu machen; Patriotismus war ein beschränktes Gefühl; Philanthropie sollte seine Nachfolgerin werden. Keine Liebe, die nicht die Menschheit umarmte, eben so warm für den Kinde und für den Polen, wie für den heimischen Heerd, war der Brust eines großherzigen Mannes würdig.

Die Meinung sollte so frei seyn wie die Luft; und um dieß zu bewirken, war es nothwendig, alle diejenigen auszurotten, deren Meinungen nicht dieselben waren wie die Monseurs Jean Nicot. Vieles hievon belustigte, Vieles empörte Glyndon; aber als der Maler sodann länger verweilte bei einer Wissenschaft, die alles umfassen, und deren Resultate Alle genießen sollten — einer Wissenschaft, die, dem Boden gleicher Institutionen und gleicher Geistesbildung entwachsen, allen Geschlechtern der Menschheit Reichthum geben sollte ohne Arbeit, und ein Leben, länger als das der Patriarchen ohne Sorgen, — da hörte ihm Glyndon zu mit Interesse und Bewunderung, worein sich auch einige scheue Ehrfurcht mischte. „Bemerk,“ sagte Nicot, „wie Vieles, was wir jetzt als eine Tugend hegen, dann als Niederträchtigkeit wird verworfen werden. Unsere Unterdrücker, zum Beispiel, predigen uns von der Schönheit der Dankbarkeit. Dankbarkeit, das Geständniß der Unterordnung! Was ist einem edeln Geist so verhaßt, als das demüthigende Gefühl der Verbindlichkeit und Verpflichtung? Aber wo Gleichheit ist, da gibt es keine Mittel für die Macht, das Verdienst so zu knechten. Der Wohlthäter und der Klient werden mit einander aufhören, und —“

„Und inzwischen,“ sagte eine leise Stimme ganz nahe, „inzwischen, Jean Nicot?“

Die beiden Künstler fuhren auf und Glyndon erkannte Janoni.

Er starrte mit ungewöhnlich finsterner Stirne Nicot an, der, im Sitzen, ganz zusammengesunken, fragend und mit dem Ausdruck von Furcht und Verdruß in seinem verzerrten Gesicht zu ihm auffah.

„Ei, ei! Meistre Jean Nicot, du, der du weder Gott noch den Teufel fürchtest, warum fürchtest Du das Auge eines Menschen?“

„Es ist nicht das erste Mal, daß ich ein Zeuge gewesen bin von Euren Ansichten über die Schwäche der Dankbarkeit,“ sagte Janoni.

Nicot unterdrückte einen Ausruf, und nachdem er Janoni

finster, mit einem tödtlichen und scheuen Auge, aber voll ohnmächtigen und unaussprechlichen Hasses angefaßt, sagte er:

„Ich kenne Euch nicht — was begehrt Ihr von mir?“

„Eure Entfernung; verlaßt uns.“

Ricot sprang einen Schritt vor, mit geballten Fäusten, und die Zähne von einem Ohr bis zum andern zeigend, wie ein gehegtes wildes Thier. Zanoni stand regungslos da und lächelte verächtlich gegen ihn. Ricot blieb plötzlich stehen, wie durch den Blick gebannt und verzaubert, schauderte vom Kopf bis zu den Füßen, und wandte sich plötzlich weg, mit einer sichtbaren Anstrengung, wie von einer fremden Macht getrieben.

Glyndons Blicke folgten ihm mit Staunen.

„Und was wißt Ihr von diesem Manne?“ sagte Zanoni.

„Ich kenne ihn als Einen Meinesgleichen — einen Jünger der Kunst.“

„Der Kunst! Entweicht nicht so dieß herrliche Wort. Was edle Natur für Gott ist, das sollte die Kunst dem Menschen seyn — eine erhabene, wohlthätige, heitere und warme Schöpfung. Dieser Glende mag ein Maler seyn, aber kein Künstler.“

„Und verzeiht, wenn ich frage, was Ihr wißt von dem Manne, den Ihr so herabwürdigt.“

„Ich weiß so Viel, daß Ihr meiner Sorge und Obhut unwerth seyd, wenn es nöthig ist, Euch vor ihm zu warnen; sein eigener Mund bezeugt die Häßlichkeit seines Herzens. Was sollte ich Euch von den Verbrechen sagen, die er begangen? Er spricht Verbrechen!“

„Ihr scheint, Signor Zanoni, kein Bewunderer der anbrechenden Revolution zu seyn. Vielleicht seyd Ihr gegen den Mann eingenommen, weil Euch die Meinungen missfallen.“

„Welche Meinungen?“

Glyndon besann sich, in einiger Verlegenheit, wie er sich ausdrücken sollte; endlich aber sagte er: „Nein, ich thue Euch wohl Unrecht, denn Ihr könnt, denke ich, zuletzt unter allen

Menschen die Lehre mißbilligen, welche den unendlichen Fortschritt der Menschheit predigt.“

„Ihr habt Recht; die Wenigen in jedem Zeitalter führen die Vielen vorwärts; die Vielen mögen jetzt so klug seyn, als die Wenigen einst waren; aber der Fortschritt ist ins Stocken gerathen, wenn Ihr mir sagt, daß die Vielen jetzt so klug wie die Wenigen sind.“

„Ich verstehe Euch; Ihr wollt das Gesetz der allgemeinen Gleichheit nicht gelten lassen!“

„Gesetz! Wenn die ganze Welt sich verschwüre, die Lüge herrschend zu machen, sie könnte sie nicht zum Gesetz erheben. Macht heute alle Verhältnisse und Stände gleich und eben, und Ihr räumt nur der Tyrannei am nächsten Tage alle Hindernisse aus dem Wege. Eine Nation, die nach Gleichheit trachtet, ist nicht für die Freiheit geschaffen. Durch die ganze Schöpfung, vom Erzengel bis zum Wurm, vom Olymp bis zum Kiesel, vom strahlenden, vollendeten Planeten bis zum Nebel, der sich in Jahrhunderten aus Dunst und Schleim zur bewohnbaren Welt verdichtet, ist das erste Gesetz der Natur: Ungleichheit!“

„Eine harte Lehre in der Anwendung auf Staaten! Sollen die grausamen Ungleichheiten im Leben nie aufhören?“

„Die Ungleichheiten im physischen Leben? O ja! laßt uns das hoffen! Aber die intellektuellen und moralischen Ungleichheiten — nie! Allgemeine Gleichheit in der Intelligenz, des Gemüthes, des Genies, der Tugend! — kein Lehrer mehr in der Welt, kein Mensch weiser, besser als Andere — wäre es nicht ein unmöglicher Zustand, welcher eine hoffnungslose Aussicht für die Menschheit! Nein! so lange die Welt steht, wird die Sonne den Berggipfel vergolden, ehe sie auf die Ebene scheint! Bertheilt heute alles Wissen, das auf Erden ist, unter die ganze Menschheit, und morgen werden schon Einige weiser seyn als die Andern. Und das ist nicht ein hartes, sondern ein liebevolles Gesetz — das wahre Gesetz des Fortschrittes! je weiser die Wenigen in einer Generation, desto weiser wird die Menge in der nächsten seyn!“

Wie Zanoni so sprach, schritten sie durch die lächelnden Gärten, und der schöne Meerbusen lag schimmernd im Mittagsglitz da. Ein sanfter Lusthauch kühlte eben die Sonnenstrahlen und kräuselte das Meer; und in der unaussprechlichen Klarheit der Atmosphäre lag Etwas, das die Sinne erfreute. Die Seele selbst schien leichter und reiner zu werden in diesem durchsichtigen Aether.

„Und diese Menschen fangen ihr Zeitalter des Fortschritts und der Gleichheit damit an, daß sie eifersüchtig sind auf den Schöpfer selbst. Sie möchten einen bewußten Geist — einen Gott läugnen!“ sagte Zanoni, wie unwillkürlich. „Seyd Ihr ein Künstler, und könnt, wenn Ihr die Welt anseht, einen solchen Lehrsatz anhören? Zwischen Gott und dem Genius ist ein nothwendiges Band — es ist beinahe eine korrespondierende Sprache. Schön hat der Pythagoräer * gesagt: „ein richtiger Verstand ist der Chor der Gottheit!“

Betroffen und gerührt von diesen Empfindungen, die er nimmermehr aus dem Munde eines Mannes zu hören erwartete, dem er solche Kräfte zuschrieb, wie sie die abergläubischen Meinungen der Kindheit den dunkleren Mächten beilegen, sagte Glyndon: „Und doch habt Ihr bekannt, daß Euer Leben, getrennt von dem Anderer, ein solches sey, das zu theilen Menschen sich scheuen müßten. Besteht denn eine Verbindung zwischen Magie und Religion?“

„Magie! Und was ist Magie? Wenn der Reisende in Persien die Ruinen von Palästen und Tempeln betrachtet, so belehren ihn die unwissenden Einwohner, sie seyen das Werk von Zauberern gewesen. Von dem, was über ihre Kräfte hinausgeht, kann die Menge nicht begreifen, daß es gesetzmäßig in der Macht Anderer stehe. Aber wenn Ihr unter Magie versteht ein beständiges Forschen nach Allem, was in der Natur verborgen und dunkel ist, so ist meine Antwort: ich bekenne mich zu dieser Magie, und Wer sie übt, der kommt nur der Quelle alles Glaubens näher. Weißt du nicht, daß in den Schulen vor Alters Magie gelehrt wurde? Aber wie und von Wem? als die letzte und feierlichste Lehre von den

* Sextus der Pythagoräer.

Priestern, welche den Tempeldienst besorgten. * Und Ihr, der Ihr ein Maler seyn wollt, erkennt Ihr keine Magie in der Kunst, in der Ihr es weiter bringen möchtet? Müßt Ihr nicht, nach langem Studium des Schönen, das gewesen ist, neue und erhabene Anschauungen und Vorstellungen fassen von einer Schönheit, die erst werden soll! Seht Ihr nicht, daß die höhere Kunst des Dichters oder Malers, immer nach dem Wahren suchend, doch das Wirkliche verschmäht, daß Ihr die Natur als Beherrscher ergreifen müßt, nicht ihr als Sklave dienen? Ihr verlangt Beherrschung der Vergangenheit, ahnende Anschauung der Zukunft. Hat nicht die Kunst, die wahrhaft edle, die Zukunft und die Vergangenheit zu ihrem Reiche? Ihr möchtet die unsichtbaren Wesen mit Eurem Zauber beschwören; und was ist die Malerei anders, als die wesenhafte Fixirung des Unsichtbaren? Seyd Ihr mit dieser Welt unzufrieden? diese Welt war nicht für den Genius bestimmt! Um zu seyn, muß er eine neue schaffen! Welcher Zauber kann Mehr, ja, welche Wissenschaft kann so Viel thun? Es gibt zwei Wege, die von den kleinen Leidenschaften und den traurigen Bedrängnissen der Erde weg führen; beide leiten zum Himmel und von der Hölle ab — Kunst und Wissenschaft. Aber die Kunst ist göttlicher als die Wissenschaft; die Wissenschaft entdeckt, die Kunst schafft! Ihr habt Anlagen, womit Ihr der Kunst Meister werden könnt; begnügt Euch mit Eurem Loos. Der Astronom, der die Sterne verzeichnet, kann dem Weltall nicht einen Atom zusehen; der Dichter kann eine Welt aus einem Atom hervorrufen; der Chemiker kann mit seinen Stoffen die Krankheiten des menschlichen Körpers heilen; der Maler oder Bildhauer stellt in ewiger Jugend göttliche Gestalten hin, die keine Krankheit verwüsten, keine Zeit entstellen kann. Entsagt diesen unstillen Phantasien, und laßt Euch bald zu mir hinziehen, und bald zu jenem Redner des menschlichen Geschlechtes. Euer Pinsel ist Euer Zauberstab; Eure Leinwand kann schönere Utopien darstellen, als von welchen Condorcet träumt. Ich dränge Euch noch nicht zur Entscheidung; aber welcher Mann von Genius

* Psellus de Daemon.

verlangte je Mehr, um seinen Pfad zum Grabe zu verschönern, als Liebe und Ruhm?“

„Aber,“ sagte Glyndon, seine Blicke ernst auf Zanoni heftend, „wenn es nun eine Macht gibt, dem Grabe selbst zu trotzen —“

Zanoni's Stirne verbunkelte sich. „Und wäre dem auch so,“ sagte er nach einer Pause, „wäre es denn so ein süßes Loos, Alle zu überleben, die man liebt, und vor jedem menschlichen Bande zurückzubeugen? Vielleicht die schönste Unsterblichkeit auf Erden ist die eines edeln Namens.“

„Ihr antwortet mir nicht — Ihr macht Ausflüchte. Ich habe von allen Fällen langen Lebens gelesen, weit über die Dauer hinaus, welche die gewöhnliche Erfahrung den Menschen zuschreibt,“ versetzte Glyndon, nicht ablassend, „dessen sich einige Alchymisten erfreut haben sollen. Ist das goldene Elixir eine bloße Fabel?“

„Wenn auch nicht, wenn jene Männer es entdeckt haben, so sind sie doch gestorben, weil sie nicht mehr leben wollten! Es kann eine traurige Warnung in Eurer Vermuthung liegen. Wendet Euch wieder zum Pinsel und zur Leinwand!“

Mit diesen Worten winkte Zanoni mit der Hand, und wandte sich mit niedergeschlagenen Augen und langsamen Schritten nach der Stadt zurück.

Achtes Kapitel.

Die Gottheit Weisheit,
Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern,
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.
Schiller.

Die letzte Unterredung mit Zanoni ließ in Glyndons Seele einen beruhigenden, heilsamen Eindruck zurück. Aus den verworrenen Nebeln seiner Phantasie glänzten wieder hervor jene glücklichen, goldenen Entwürfe, welche von dem jugendlichen Kunstehrgelz ausgehen, in der Luft zu spielen, den Raum zu erleuchten, wie Strahlen, die der Sonne ent-

glühen. Und mit diesen Entwürfen vermischte sich auch das Traumgefißt einer reineren und heitereren Liebe, als er bisher in seinem Leben gekannt hatte. Sein Geist kehrte zu jener schönen Kindheit des Genius zurück, wo die verbotene Frucht noch nicht gekostet worden ist, und er von keinem Lande weiß außer dem Eden, das ihm verschönt ist durch eine Eva. Unvermerkt stiegen vor seinem Auge die Scenen einer Häuslichkeit auf, wo seine Kunst alle genügende Aufregung bot, und Viola's Liebe um die Beschäftigung einen Kreis von Glück und Zufriedenheit schlang; und mitten aus diesen Phantasien von einer Zukunft, über die er vielleicht zu gebieten hatte, rief ihn in die Gegenwart zurück die helle, starke Stimme Mervale's, des Mannes des nüchternen Verstandes.

Wer schon das Leben von Personen studirt hat, bei welchen die Einbildungskraft stärker ist, als der Wille, welcher ihrer eigenen Kenntniß des wirklichen Lebens mißtrauen, und ihrer Zugänglichkeit für Eindrücke von Außen sich bewusst sind — wird wohl schon den Einfluß beobachtet haben, den ein einfacher, kräftiger, weltgeübter Verstand über solche Naturen gewinnt. So war es bei Glyndon. Sein Freund hatte ihn oft aus Gefahren gezogen und ihn vor den Folgen von Unbesonnenheiten bewahrt; und es lag schon in Mervale's Stimme Etwas, das seinen Enthusiasmus dämpfte, und machte, daß er sich oft edler Aufwallungen mehr schämte, als einer schwachen Handlungsweise. Denn Mervale, obwohl ein gerader, ehrlicher Mann, konnte sich mit der Uberschwänglichkeit der Großmuth so wenig befreunden, als mit der Anmaßung und Leichtgläubigkeit. Er schritt auf der geraden Linie des Lebens hin, und empfand die gleiche Verachtung gegen Jeden, der auf den Bergen zur Seite hinwanderte, mochte es nun seyn, um einem Schmetterling nachzujagen, oder eine Aussicht auf das Meer zu gewinnen.

„Ich will Euch Eure Gedanken sagen, Clarence,“ sagte Mervale lachend, „obgleich ich kein Zanoni bin. Ich errathe sie aus Euren feuchten Augen und dem halben Lächeln um Euren Mund. Ihr sinnt und brütet über das schöne Verderben — die kleine Sängerin von San Carlo!“

„Die kleine Sängerin von San Carlo!“ Glyndon wurde roth als er antwortete.

„Wurdet Ihr so von ihr sprechen, auch wenn sie mein Weib wäre?“

„Nein, denn dann würde die Verachtung, die ich etwa gegen sie zu fühlen wagte, Euch selbst treffen. Man kann den, der betrügt, hassen, aber den Betrogenen verachtet man.“

„Seyd Ihr so gewiß, daß ich bei einer solchen Verbindung der Betrogene wäre? Wo fände ich ein so lebenswurdiges und unschuldiges Geschöpf — wo Eine, deren Tugend die Probe solcher Versuchungen bestanden hätte? Befleckt auch nur ein Hauch der Verlumdung den Namen der Viola Pisani?“

„Ich kenne nicht alles Geklatsche von Neapel und kann deswegen nicht antworten; aber das weiß ich, daß in England kein Mensch daran glauben würde, daß ein junger Engländer von ansehnlichem Vermögen und achtbarer Geburt, der eine Sängerin von einem Theater in Neapel heirathet, nicht jämmerlich eingefangen worden sey. Ich wochte Euch einen so unwiederbringlichen Schaden in Eurer Stellung in der Gesellschaft ersparen. Bedenkt, wie vielen Kränkungen Ihr ausgesetzt seyn werdet; wie viele junge Männer Euer Haus besuchen, und wie viele junge Frauen es eben so sorgfältig meiden werden?“

„Ich kann meine eigene Lebensbahn wählen, für welche die alltägliche Gesellschaftswelt nicht wesentlich ist. Ich kann die Achtung der Welt meiner Kunst verdanken, und nicht den Zufällen der Geburt und des Vermögens.“

„Das heißt, Ihr beharrt noch immer bei Eurer zweiten Thorheit — dem abgeschmackten Ehrgeiz, Leinwand zu uberschnieren. Der Himmel verhüte, daß ich Etwas sagen sollte gegen die löbliche Industrie eines Mannes, der einen solchen Beruf treibt um seines Unterhalts willen; aber bei Mitteln und Verbindungen, die Euch im Leben emporbringen können, warum freiwillig zum Künstler Euch erniedrigen? Als ein Talent für muige Stunden ist es in seiner Art ganz schön und gut; aber als Lebensberuf ist es ein Wahnsinn.“

„Künstler sind die Freunde von Fürsten gewesen.“

„Sehr selten, glaube ich, im nüchternen England. Dort im großen Mittelpunkt der politischen Aristokratie, ist, was die Leute respektiren, das Praktische, nicht das Ideale. Laßt nur mich auch einmal Euch zwei Gemälde entwerfen. Clarence Glyndon kehrt nach England zurück; er heirathet eine Dame ihm gleich an Vermögen, mit Freunden und Verwandten, welche einen vernünftigen Ehrgeiz begünstigen. Er hat ein Haus, wo er solche empfangen kann, deren Bekanntschaft ein Vortheil und eine Ehre ist; er hat Muße, die er nützlichen Studien widmen kann; sein Ruf, auf solidem Fundamente ruhend, wächst im Munde der Menschen. Er schließt sich an eine Partei an, er tritt ein in das politische Leben; seine neuen Verbindungen fördern seine Zwecke. Mit fünfundsierzig Jahren — was mag da, aller Wahrscheinlichkeit nach, Clarence Glyndon seyn? Da Ihr Ehrgeiz besißt, überlasse ich Euch die Entscheidung dieser Frage. Jetzt zu dem andern Gemälde! Clarence Glyndon kehrt nach England zurück mit einer Frau, die ihm kein Geld zubringen kann, wenn er sie nicht der Bühne preis gibt; so schön, daß Jedermann fragt: Wer sie sey, und Jedermann hört: die berühmte Sängerin Pisani. Clarence Glyndon schließt sich ein, um Farben zu reiben und Gemälde zu malen im Styl der großen historischen Schule, die kein Mensch kauft. Es herrscht selbst ein Vorurtheil gegen ihn vor, weil er nicht auf der Akademie studirt hat, als sey er nur ein Dilettant. Wer ist Mr. Clarence Glyndon? O! der Gatte der berühmten Pisani! Was sonst? O! er stellt so große Gemälde aus. Der arme Mann! sie haben wohl in ihrer Art Verdienst; aber Leniers und Watteau sagen Einem mehr zu und sind beinahe eben so wohlfeil. Clarence Glyndon, als lediger Mann im Besiß eines ordentlichen Vermögens, hat viele Kinder, und sein Vermögen, durch die Heirath nicht vermehrt, reicht nur eben hin, diese zu noch plebejischeren Besufen, als der seinige, aufzuziehen. Er zieht sich aufs Land zurück, um zu sparen und zu malen, er wird mürrisch und unzufrieden; „die Welt würdigt ihn nicht,“ sagt er, und läuft

vor der Welt davon. Mit fünfundvierzig Jahren — was wird da Clarence Glyndon seyn? Auch diese Frage soll Euer Ehrgeiz entscheiden!“

„Wenn alle Menschen so weltlich gesinnt wären, wie Ihr,“ sagte Glyndon aufstehend, „so hätte es nie einen Künstler oder Dichter gegeben!“

„Vielleicht stände es ebenso gut um uns ohne sie,“ antwortete Mervale. „Ist es noch nicht Zeit, ans Mittagessen zu denken? Die Farben hier sind ausnehmend fein und köstlich!“

Neuntes Kapitel.

Wollt Ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von Euch!
Flüchtet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Schiller. Das Ideal und das Leben.

Wie ein unverständiger Meister den Geschmack des Schülers herunterzieht und verunreinigt dadurch, daß er seine Aufmerksamkeit auf das von ihm fälschlich so genannte Natürliche hinlenkt, das in der That das Alltägliche und Gemeine ist, und nicht begreift, daß die Schönheit in der Kunst geschaffen wird durch das, was Raphael so schön beschreibt: nemlich durch die Idee der Schönheit in des Malers eigenem Geiste; und daß in jeder Kunst, bediene sie sich zu ihren Schöpfungen der Worte oder des Marmors, der Farben oder der Töne, die knechtische Nachahmung der Natur nur die Sache der handwerksmäßigen Arbeiter und der Neulinge ist; so verunreinigt und lähmt im Leben der Mann der Welt den kühnen Enthusiasmus erhabenerer Naturen durch die beständige Zurückführung alles Großherzigen und Zuversichtlichen auf das Gemeine und Alltägliche. Ein großer deutscher Dichter hat den Unterschied zwischen der Klugheit und der höherstehenden Weisheit treffend bezeichnet. Der letztern

ist eine gewisse Raschheit eigen, welche von jener verschmährt wird:

Die Blöden sehen die fliehnde Küste nur,
Nicht die, wohin sie trägt die kühne Fluth.

Und doch liegt in dieser Logik der Klugen und Weltlichen oft ein Raisonement, das in seiner Art unwiderleglich ist.

Du mußt ein Gefühl haben — einen Glauben an das Aufopferungsvermögen, an das Göttliche — in der Religion oder Kunst, im Ruhm oder in der Liebe — sonst wird der gemeine Verstand Dir das Opfer wegdisputiren, und ein Syllogismus wird das Göttliche zu einem Marktartikel erniedrigen.

Jeder ächte Kritiker in der Kunst, von Aristoteles und Plinius, von Winkelmann und Vasari an, bis auf Reynolds und Füßli, hat den Maler zu belehren gesucht, daß man die Natur nicht kopiren, sondern erhöhen müsse: daß die erhabenste Art der Kunst, welche nur die erhabensten Gegenstände und Anschauungen wählt, das beständige Ringen des Menschlichen ist, sich der Gottheit zu nähern. Der große Maler zwar, wie der große Schriftsteller, verkörpert, was dem Menschen möglich, aber nicht, was unter den Menschen das Gewöhnliche ist. Wahrheit ist in Hamlet; in Macbeth und seinen Hexen; in Desdemona; in Othello; in Prospero und in Caliban. Wahrheit ist in den Cartons von Raphael; Wahrheit im Apollo; im Antinous, im Laokoön. Aber man begegnet den Originalien der Dichtung, der Cartons, der Statuen, nicht in Oxford-Street oder St. James. Sie alle, um auf Raphael zurückzukommen, sind die Geschöpfe der Idee im Geiste des Künstlers. Diese Idee ist nicht angeboren; sie ist einem tiefen Studium entsprungen. Aber dieß Studium war das Studium des Idealen, welches vom Positiven und Wirklichen abgezogen und zum Großartigen und Schönen gesteigert werden kann. Das gewöhnlichste Modell gibt Dem die herrlichsten Anschauungen und Gedanken an die Hand, der diese Ideen in sich trägt; eine Venus von Fleisch und Blut würd' gemein werden durch die Nachahmung Dessen, der sie nicht in sich hat.

Befragt, woher er seine Modelle habe, rief Guido einen gemeinen Lastträger von seinem Geschäft ab, und zeichnete nach einem gemeinen Original einen Kopf von außerordentlicher Schönheit. Er glich dem Lastträger, aber idealisirte ihn zum Heroen. Er war wahr, aber nicht die Wirklichkeit. Es gibt Kritiker, die Einem sagen, der Bauer von Lenters sey naturwahrer, als der Lastträger Guido's. Das gewöhnliche Publikum versteht kaum das Prinzip des Idealistrens, selbst in der Kunst nicht. Denn hoher Kunstsinne ist ein erworbenener Geschmack!

Doch, um auf meine Vergleichung zu kommen: noch viel weniger wird der verwandte Grundsatz im Leben begriffen. Und der Rath der weltlichen Klugheit möchte eben so oft von den Wagnissen der Tugend als von den Strafen des Lasters abschrecken; und doch gibt es im Leben wie in der Kunst eine Idee des Großen und Schönen, mittelst deren die Menschen das Abgedroschene und Gemeine des Lebens erheben und steigern sollten. Nun fühlte Glyndon die nüchterne Klugheit von Mervale's Vorstellungen; er scheute zurück vor dem Gemälde seiner wahrscheinlichen Zukunft für den Fall, daß er sich dem Einen Haupttalent hingab, das er besaß, und der Einen großen Leidenschaft, die, richtig geleitet, sein ganzes Wesen läutern und reinigen konnte, wie ein starker Wind die Luft reinigt.

Aber, wenn gleich er es nicht über sich vermochte, gegen so vernünftige Argumentationen sich zu entscheiden, konnte er sich doch auch nicht entschließen, die Bewerbung um Viola sofort aufzugeben. Fürchtend durch Zanoni's Rätze und sein eigenes Herz beherrscht zu werden, hatte er die letzten zwei Tage eine Zusammenkunft mit der jungen Schauspielerin vermieden. Aber nach der Nacht, welche auf sein letztes Gespräch mit Zanoni folgte und auf das eben berichtete mit Mervale — einer Nacht von Träumen gefärbt, so deutlichen, daß sie prophetisch schienen — von Träumen, welche so ganz seine Zukunft, entsprechend den Andeutungen Zanoni's, darzustellen schienen, daß er sich beinahe einbildete, Zanoni selbst habe sie aus dem Hause des Schlafes seinem

Riffen zugesendet, beschloß er, Viola wieder aufzusuchen, und er folgte, wiewohl ohne klare und bestimmte Absicht, dem Antriebe seines Herzens.

Zehntes Kapitel.

O sollecito dabbio e fredda tema,
Che pensando l'accresci.

Tasso Canz. VI.

Sie saß vor ihrer Thüre — die junge Schauspielerin! Das Meer vor ihr in jener himmlischen Bucht schien im buchstäblichen Sinne zu schlafen in den Armen der Küste; während rechts, in nicht großer Ferne, die finstern, verworrenen Felsen, auf welche der heutige Reisende pflichtmäßig geführt wird, um das Grab Virgils zu betrachten, oder den Bogengang von Sighgate-Hill mit der Höhle des Possilipo zu vergleichen. Es waren da einige wenige Fischer an den Felsen herum beschäftigt, wo ihre Netze zum Trocknen hingen; und in einiger Entfernung unterbrach der Ton einer ländlichen Pfeife (in jenen Tagen gewöhnlicher als jetzt), dann und wann sich mischend mit den Glocken der trägen Maulthiere, die wollustvolle Stille — die Stille des scheidenden Mittags an den Küsten von Neapel; nicht eher, als bis Ihr es empfunden, nicht eher, als bis Ihr seinen ganzen entnervenden, aber köstlichen Zauber gekostet habt, glaubet je die ganze Bedeutung des *Dolce far niente* fassen zu können; und wenn Ihr diese Worte kennen gelernt, wenn Ihr diese Atmosphäre eines Feenlandes geathmet habt, dann werdet Ihr Euch nicht mehr wundern, wie hoch das Herz so plötzlich und äppig zur Frucht reife unter dem rothigen Himmel und dem prachtvollen Sonnenschein des Südens.

Die Augen der Schauspielerin waren auf das weite, blaue Meer vor ihr gerichtet. In der ungewohnten Nachlässigkeit ihrer Kleidung konnte man die Zerstreutheit ihres Geistes lesen. Ihre schönen Haare waren lose hinauf gebunden und zum Theil bedeckt von einem Tuche, dessen Pur-

purfarbe den Goldglanz der Locken noch erhöhte. Eine einzelne Locke war dem Tuch entschlüpft und fiel den anmuthsvollen Hals herab. Ein weites Morgengewand, mit einer Binde gegürtet, ließ das dann und wann von der See herüberwehende Lüftchen auf der halb enthüllten Büste erkstehen; und der winzige Pantoffel, welchen Cinderella hätte tragen können, schien viel zu weit für den winzigen Fuß, den er kaum bedeckte. Es war vielleicht die Hitze des Tages, welche die sanfte Blume der Wangen tiefer färbte und den großen, dunkeln Augen eine ungewohnte schmachtende Mattigkeit ließ. In allem Prunk ihres Bühnenanzuges — in aller Gluth der Aufregung vor den berausenden Lampen — nie hatte Viola so lieblich ausgesehen.

Neben der Schauspielerin, und den Eingang ausfüllend, stand Gianetta, die Arme bis auf die Ellbogen in zwei riesigen Taschen auf den beiden Seiten ihres Rockes begraben.

„Aber ich versichere Euch!“ sagte die Amme in jenem scharfen, raschen, ohrzerreißenden Tone, worin die alten Weiber des Südens denen des Nordens mehr als nur die Wage halten; „aber ich versichere Euch, mein Liebchen, es ist kein feinerer Cavalier in ganz Neapel und kein schönerer, als dieser Ingleso; und ich habe mir sagen lassen, daß alle diese Inglesi viel reicher seyen, als sie scheinen. Obgleich sie keine Bäume in ihrem Lande haben, die armen Leute! und statt vierundzwanzig Stunden nur zwölf auf den Tag haben, höre ich doch, daß sie ihre Pferde mit Stubi beschlagen, und weil sie nicht, (die armen Rezer!) Wein aus Trauben machen können, denn sie haben keine Trauben, so machen sie Arzneien aus Gold, und nehmen ein oder ein paar Glaser Pistolen, so oft sie von der Kolik befallen werden. Aber Ihr hört mich nicht — mein kleiner Augapfel.. Ihr hört mich nicht!“

„Und solche Dinge flüstert man von Zanoni!“ sagte Viola halb zu sich selbst, und nicht achtend auf Gianetta's Lobeserhebungen auf Glyndon und die Engländer.

„Geseignete Maria! spricht doch nicht von diesem schrecklichen Zanoni. Ihr könnt es für gewiß glauben, daß sein

schönes Gesicht, wie seine noch schönere Pistolen, ettel Hexerei ist. Ich betrachte das Geld, das er mit dieser Tage gegeben, jede Viertelstunde, um zu sehen, ob es noch nicht in Kieselsteine verwandelt ist.“

„Glaubt Ihr denn wirklich,“ sagte Viola mit schüchternem Ernst, „daß es noch Zauberei gibt?“

„Glauben! — Glaube ich an den gesegneten San Genaro? Wie meint Ihr denn, daß er den alten Felippo, den Fischer, kurtirt habe, als der Doktor ihn aufgab? Wie meint Ihr denn, daß er es angefangen, daß er nun wenigstens dreihundert Jahre lebt? Wie meint Ihr, daß er Jedermann nach seinem Gefallen mit einem Blick bezaubert, wie die Wampyre thun?“

„Ja, ist das nur Zauberei? Es sieht so aus, es muß so seyn!“ murmelte Viola und wurde sehr bleich. Gianetta selbst war kaum abergläubischer als die Tochter des Musikers. Und ihre Unschuld selbst, erschrocken über das noch fremde Gefühl erster Leidenschaft, konnte wohl das der Magie zuschreiben, was erfahrenere Herzen eben auf die Liebe zurückgeführt haben würden.

„Und dann, warum ist dieser mächtige Fürst von — — so von ihm eingeschüchtert worden? Warum hat er aufgehört uns zu verfolgen? Warum ist er so ruhig und still geworden? Ist in all diesem keine Zauberei?“

„So glaubt Ihr also,“ sagte Viola mit holber Wandelsbarkeit ihrer Gesinnung, „daß ich dies Glück und diese Sicherheit seinem Schutze verdanke? O, laßt mich das glauben! Schweige Gianetta! Warum kann ich nur Dich und meine eigene Angst zu Rathe ziehen? O schöne Sonne!“ und das Mädchen preßte mit wilder Energie ihre Hand ans Herz, „Du beleuchtest jeden Ort außer diesem! Gianetta, laß mich!“

„Ja in der That ist es Zeit, daß ich Euch verlasse, denn die Polenta wird verbrennen und Ihr habt den ganzen Tag Nichts gegessen. Wenn Ihr nicht eßt, werdet Ihr Eure Schönheit einbüßen, mein Liebling, und dann wird Niemand nach Euch fragen. Niemand fragt nach uns, wenn

wir häßlich werden; das weiß ich; und dann müßt Ihr, wie die alte Gianetta, Euch eine eigene Viola zum Verhätscheln bekommen. Ich will gehen, und nach der Polenta sehen.“

„Seit ich diesen Mann kenne,“ sagte das Mädchen halb laut, „seit seine dunkeln Augen auf mir gehaftet haben, bin ich nicht mehr dieselbe. Es verlangt mich, mir selber zu entfliehen — mit dem Sonnenstrahl über die Berggipfel zu schweben — Etwas zu werden, was nicht von dieser Erde ist. Phantome schweben vor mir bei Nacht; und ich spüre ein Flattern, wie vom Flügel eines Vogels, in meinem Herzen, als ob der erschrockene Geist aus seinem Käfig brechen wollte.“

Während sie diese unzusammenhängenden Empfindungen vor sich hin murmelte, näherten sich ungehört Schritte der Schauspielerin, und eine leichte Hand berührte ihren Arm.

„Viola! Bellisissima! Viola!“

Sie wandte sich um und sah Glyndon. Der Anblick seines schönen jungen Gesichts beruhigte sie sogleich. Seine Anwesenheit machte ihr Vergnügen.

„Viola,“ sagte der Engländer, ihre Hand ergreifend, und sie wieder zu der Bank ziehend, von welcher sie aufgestanden war, indem er sich neben sie setzte, „Ihr sollt mich anhören! Du mußt schon wissen, daß ich Dich liebe! Es war nicht Mitleiden oder Bewunderung allein, was mich immer und immer in Deine theure Nähe zog; es mögen Gründe gewaltet haben, warum ich bisher nicht zu Dir gesprochen habe, außer mit den Augen; aber heute — ich weiß nicht wie es kommt — fühle ich einen gefaßteren und entschledeneren Muth, zu Dir zu sprechen, und das Glückliche oder das Schlimmste zu erfahren. Ich habe Nebenbuhler, ich weiß — Nebenbuhler, die mächtiger sind, als der arme Künstler; sind sie auch mehr begünstigt?“

Viola erröthete leicht; aber ihr Angesicht war ernst, und bekümmert zu Boden schauend und mit der Spitze ihres Pantoffels hieroglyphische Figuren in den Staub zeichnend, antwortete sie mit einiger Zögerung und mit dem vergeblichen Versuch, einen muntern Ton anzunehmen: „Signor, Wer

immer seine Gedanken an eine Schauspielerin wegwirft, muß sich gefallen lassen, Nebenbuhler zu haben. Es ist unser unglückliches Schicksal, nicht einmal uns selbst heilig zu seyn.“

„Aber Ihr liebt dies Schicksal nicht, so glänzend es auch scheint; Euer Herz ist nicht bei dem Berufe, den Eure Talente zieren.“

„Ach nein!“ sagte die Schauspielerin, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Einst hatte ich Freude daran, die Priesterin des Gesanges und der Musik zu seyn! jetzt fühle ich nur, daß es ein elendes Loos ist, die Sklavin der Menge zu seyn.“

„So fliehe denn mit mir!“ sagte der Künstler leidenschaftlich. „Verlaß für immer den Beruf, der dies Herz theilt, welches ich gern allein besitzen möchte. Theile mein Schicksal jetzt und immerbar — mein Stolz, meine Wonne, mein Ideal! Du sollst meine Leinwand und meinen Gesang begeistern; Deine Schönheit soll heilig und berühmt zugleich werden. In den Galerien der Fürsten sollen sich Schaaren drängen um das Bild einer Venus oder einer Heiligen, und ein Gesüfter umlaufen: 'Es ist Viola Pisant!' Ach, Viola, ich bete Dich an; sage mir, daß ich Dir nicht vergebens meine Huldigung darbringe.“

„Du bist gut und redlich,“ sagte Viola, ihren Liebhaber anblickend, als er ihr näher rückte, und ihre Hand mit der seinigen faßte. „Aber was sollt ich Dir dagegen geben?“

„Liebe — Liebe — nur Liebe!“

„Die Liebe einer Schwester?“

„Ach! sprich nicht mit so grausamer Kälte!“

„Das ist Alles, was ich für Dich habe. Hört mich an, Signor; wenn ich in Euer Gesicht sehe, wenn ich Eure Stimme höre, so überschleicht mich eine gewisse heitere und friedliche Ruhe, und lullt Gedanken ein — o! so stieberische, so wilde! Wenn Du fort bist, so scheint mir der Tag um eine leise Schattirung dunkler; aber bald fliehet der Schatten. Ich vermisse Dich nicht; ich denke nicht an Dich; nein, ich liebe Dich nicht, und ich will mich nur hingeben, wo ich liebe.“

„Aber ich wollte Dich lehren, mich zu lieben, sey unbes“

forgt. Ja, solche Liebe, wie Du sie beschreibst, ist in unsern kälteren Climates die Liebe der Unschuld und Jugend!“

„Der Unschuld?“ sagte Viola. „Ist es so? Vielleicht“ — sie hielt inne und fuhr dann mit einer gewaltsamen Anstrengung fort: „Fremdling! und Du wolltest der Waise Dich vermählen! Ha, Du wenigstens bist großmüthig! Nicht die Unschuld willst Du verderben!“

Glyndon trat zurück und sein Gewissen schlug ihn.

„Nein, es kann nicht seyn!“ sagte sie aufstehend, aber nichts ahnend von den Empfindungen der Schaam und des Verdachtes, welche durch die Seele ihres Anbeters zogen. „Verlaßt mich und vergeßt mich. Ihr versteht nicht, könnt nicht begreifen die Natur derjenigen, die Ihr zu lieben glaubt. Von meiner Kindheit an war es mir beständig, als wäre ich bestimmt für ein seltsames, unnatürliches Schicksal; als wäre ich aus- und abgesondert von meiner Gattung. Dieses Gefühl, (und oh! zu Zeiten ist es begleitet von wahnsinnigem, schwindelndem Entzücken, zu andern vom schwärzesten Trübsinn.) wird mit jedem Tage tiefer in mir. Es ist wie der Schatten des Zwielichts, langsam und felerlich ringsumher sich ausbreitend. Meine Stunde naht; eine kleine Weile noch, und es wird Nacht seyn!“

Wie sie so sprach, hörte ihr Glyndon mit sichtlichcr Bewegung und Aufregung zu. „Viola!“ rief er, als sie aufhörte, „Eure Worte fetten mich mehr als je an Euch. Wie Euch zu Muthe ist, so auch mir. Auch ich bin immer verfolgt worden von einer schauernden, überirdischen Ahnung. Im drängenden Schwarme der Menschen habe ich mich allein gefühlt. Bei allen meinen Vergnügungen, meinen Arbeiten, meinen Bestrebungen, hat mir eine warnende Stimme ins Ohr geflüstert: 'die Zeit hat ein dunkles Geheimniß Deinen Mannesjahren vorbehalten!' Wie Ihr sprachet, da war es wie die Stimme meiner eigenen Seele!“

Viola sah ihn mit Verwunderung und Furcht an. Ihr Gesicht war weiß wie Marmor, und diese Züge, so göttlich in ihrem seltenen, reinen Ebenmaß, hätten dem Griechen zum Studium für die weissagende Pythia dienen können, wie sie

in der mythischen Höhle über der schäumenden Quelle zuerst die Stimme des begeisternden Gottes vernimmt. Allmählig ließ die Starrheit und Spannung dieses wundervollen Antlitzes nach, die Farbe kehrte wieder, der Puls schlug, das Herz belebte den Körper.

„Sagt mir,“ begann sie, sich halb auf die Seite wendend, „sagt mir — habt Ihr gesehen — kennt Ihr — einen Fremden in dieser Stadt? Einen, von welchem wunderbare Geschichten im Umlauf sind?“

„Ihr sprecht von Zanoni? Ich habe ihn gesehen — ich kenne ihn — und Ihr? Ach! auch er möchte mein Rival seyn! auch er möchte Dich mir entreißen!“

„Ihr irrt Euch,“ sagte Viola hastig und mit einem tiefen Seufzer; „er spricht Euch das Wort; er setzte mich von Eurer Liebe in Kenntniß; er drang in mich, sie nicht — sie nicht zu verwerfen!“

„Sonderbares Wesen! unbegreifliches Räthsel! warum nanntet Ihr ihn?“

„Warum? ach! ich wollte fragen ob, als Ihr ihn zuerst sahet, die Ahnung, der Instinkt, wovon Ihr gesprochen, furchtbarer, verständlicher als zuvor über Euch gekommen — ob Ihr Euch zugleich von ihm abgestoßen und doch auch zu ihm hingezogen gefühlt — ob Ihr empfunden habt (hier sprach die Schauspielerin mit hastiger Lebhaftigkeit), daß mit ihm das Geheimniß Eures Lebens verflochten sey?“

„Alles das habe ich gefühlt,“ antwortete Glyndon mit zitternder Stimme, „als ich das erste Mal in seiner Nähe war. Obgleich Alles um mich herum heiter war — Musik unter lampenerhellten Bäumen, fröhliches Gespräch um mich her, und ein wolkenloser Himmel über mir — schlugen doch meine Kniee zusammen, mein Haar sträubte sich, und mein Blut erstarrte wie Eis. Seither hat er mit Dir in meine Gedanken sich getheilt.“

„Nicht weiter, nicht weiter!“ sagte Viola in fast ersticktem Tone: „darin muß die Hand des Schicksals seyn. Ich kann jetzt nicht mehr mit Euch sprechen. Lebt wohl!“ Sie sprang hinter ihm weg in das Haus und schloß die Thüre.

Glyndon folgte ihr nicht, und empfand auch, so seltsam es lauten mag, keine Neigung dazu. Der Gedanke und die Erinnerung an jene Mondscheinrunde in den Gärten, an die seltsame Rede Zanoni's, machte alle menschliche Leidenschaft erstarrten. Biola selbst, wenn er sie auch nicht vergaß, trat wie ein Schatten in die Tiefen seiner Brust zurück. Er schauerte, wie er in das Sonnenlicht hinaustrat, und lenkte tiefstinnend seine Schritte in die bevölkerteren Theile dieser lebhaftesten unter allen italienischen Städten.

D r i t t e s B u c h .

T h e u r g i e .

Cavalier sen vanno
 Dove il pino fatal gli attende in porto.
Gerus. Lib. C. VX. Argom.

E r s t e s K a p i t e l .

Was aber die Bruderschaft ganz besonders auszeichnet, ist ihre wunderbare Kenntniß aller Mittel und Quellen der Heilkunst. Sie wirken nicht durch Zauberkräfte, sondern durch einfache Naturmittel.

Sandschriftlicher Bericht von dem Ursprung und den Eigenschaften der ächten Rosenkreuzer von J. von D—.

Um diese Zeit traf es sich, daß Biola Gelegenheit bekam, die Güte zu erwiebern, welche ihr der freundliche Mustler erwiesen, dessen Haus sie zuerst aufgenommen und ihr ein Obdach gewährt hatte, als sie, eine Waise, einsam in der Welt dastand. Der alte Bernardi hatte drei Söhne zu seinem eignen Berufe herangezogen, und sie hatten vor Kurzem Neapel

verlassen, um ihr Glück in den reicheren Städten des nördlichen Europa's zu suchen, wo der musikalische Markt weitaus überflüthet war. Um sein und seines betagten Weibes häusliches Leben zu erheitern, blieb nur noch ein lebhaftes, rebheliges, dunkeläugiges Mädchen von etwa acht Jahren zurück, das Kind seines zweiten Sohnes, dessen Mutter über seiner Geburt gestorben war. Es hatte sich getroffen, daß etwa einen Monat vor dem Zeitpunkt, bei welchem unsere Geschichte jetzt angekommen, ein Anfall von Lähmung oder Sichts Bernardi zu Erfüllung seines Berufs unfähig gemacht hatte. Er war immer ein geselliger, harmloser, unbekümmert, großmüthiger, lustiger Mann gewesen, der Tag für Tag seinen Verdienst verzehrt hatte, als ob die Tage der Krankheit und des Alters nie kommen würden. Obgleich er eine kleine Pension für seine früheren Dienste erhielt, so reichte diese doch nicht für seine Bedürfnisse, auch war er nicht frei von Schulden. Armuth stand an seinem Herde, — als Viola's dankbares Lächeln und freigebige Hand kam, die grimmige Feindin zu verscheuchen. Aber einem wahrhaft wohlwollenden Herzen genügt es nicht, zu schicken und zu geben; noch liebevoller ist es, zu besuchen und zu trösten. „Vergiß deines Vaters Freund nicht!“ So ging beinahe täglich das glänzende Idol Neapels in Bernardi's Haus. Plötzlich traf ein noch schwererer Schlag als selbst Armuth und Lähmung den alten Musiker. Seine Enkelin, seine kleine Beatrice, wurde krank, plötzlich und gefährlich krank, an einem jener schnellen, im Süden so häufigen Fieber; und Viola ward von ihren sonderbaren und ängstlichen Träumereien von Liebe und ihren Phantastenschlössern weg an das Krankenbette des leidenden Kindes gerufen.

Das Kind liebte Viola außerordentlich, und die alten Leute meinten, schon ihre Gegenwart würde ihm Genesung bringen; aber als Viola ankam, war Beatrice bewusstlos. Zum Glück war an diesem Abend keine Vorstellung in San Carlo, und sie beschloß, die Nacht über zu bleiben, und deren ängstliche Sorge und die gefährliche Nachtwache zu theilen.

Aber während der Nacht wurde das Kind schlimmer, der

Arzt (die Kunst des Aeskulap war in Neapel nie geschickt!) schüttelte seinen gepuderten Kopf, hielt sich seine Aromata unter die Nasenlöcher, verordnete seine Palliative, und ging. Der alte Bernardi setzte sich in finstrem Schweigen neben das Bett; das war das letzte Band, das ihn ans Leben knüpfte! Wohl! laßt den Anker brechen und das viel gepeitschte Schiff untergehen! Es war eine eiserne Entschlossenheit, schrecklicher als Kummer. Ein alter Mann, mit einem Fuß im Grabe, wachend am Bette eines sterbenden Kindes, ist eines der ergreifendsten Schauspiele menschlichen Jammers. Das Weib war thätiger, geschäftiger, hoffnungs- und thränenreicher. Viola nahm sich aller Drei an. Aber gegen Tagesanbruch wurde Beatricens Zustand so auffallend heunruhigend, daß Viola selbst anfing die Hoffnung zu verlieren. Um diese Zeit sah sie die alte Frau plötzlich aufstehen vor dem Bild des Heiligen, vor welchem sie gekniet hatte, sich in ihren Mantel und Kapuze hüllen, und still das Zimmer verlassen. Viola schlich ihr nach.

„Es ist kalt für Dich, gute Mutter, der Luft Dich aussetzen. Laß mich den Arzt holen.“

„Kind, ich will nicht zum Arzt. Ich habe von Einem in der Stadt gehört, der so gütig gegen die Armen gewesen, und der, so sagen sie, Kranke geheilt hat, wenn die Aerzte Nichts vermochten. Ich will zu ihm und ihm sagen: Signor, wir sind Bettler in Allem sonst, aber gestern noch waren wir reich durch Liebe. Wir stehen am Ende unsers Lebens, aber wir lebten in der Kindheit unsers Onkels. Gebt uns unsern Reichthum — gebt uns unsere Jugend zurück. Laßt uns sterben mit der Lobpreisung Gottes dafür, daß das Wesen, welches wir lieben, uns überlebt.“

Sie war fort. Warum schlug dein Herz so, Viola? des Kindes gellende Schmerzensstöne riefen sie an das Bett zurück; und da saß noch der alte Mann, Nichts wissend von seines Weibes Vorhaben, sich nicht rührend, mit Augen, die von Thränen verdunkelt wurden, während sie die schmerzlichen Zukunften des zarten Körpers beobachteten. Allmählig ersarb das Schmerzenswimmern in ein leises Stöhnen — die

Zuckungen wurden schwächer, aber häufiger — die Blut des Fiebers ging über in die blaue, blasse Färbung, welche am Ende das blutlose Marmorantlitz bedeckt.

Das Tageslicht drang heller und stärker durch die Fenster — man hörte Schritte auf der Treppe — die alte Frau trat hastig ein; sie eilte auf das Bett zu, warf einen Blick auf die Kranke: „Sie lebt noch, Signor, — sie lebt!“

Viola erhob ihre Blicke — des Kindes Haupt lag an ihrer Brust — und sie sah Zanoni. Er lächelte ihr mit liebevollem, sanftem Beifall zu, und nahm das Kind aus ihren Armen. Aber selbst jetzt noch, als sie ihn schweigend sich über das bleiche Antlitz beugen sah, mischte sich abergläubische Furcht in ihre Hoffnungen. „Wohnte es wohl erlaubte — heilige Kunst seyn, die“ ihr Selbstgespräch brach plötzlich ab; denn sein dunkles Auge wandte sich auf sie, als läse er in ihrer Seele, und seine Miene verklagte ihr Gewissen wegen ihres Argwohns, denn sie sprach Vorwurf aus, nicht ohne eine Beimischung von Verachtung.

„Seyd getrost!“ sagte er, sich mild zu dem alten Manne wendend, „die Gefahr ist nicht über den Bereich menschlicher Geschicklichkeit hinaus;“ und ein kleines Krystallgefäß aus dem Busen ziehend, mischte er einige Tropfen daraus mit Wasser. Kaum befeuchtete diese Arznei die Lippen des Kindes, so schien sie auch schon eine erstaunliche Wirkung hervorzubringen. Die Farbe belebte rasch wieder Mund und Wangen; nach wenigen Augenblicken schloß die Kranke ruhig, mit den regelmäßigen Athemzügen schmerzlosen Schlummers. Und dann stand der alte Mann auf — starr, wie etwa ein Leichnam aufstehen würde — sah auf sie nieder — horchte, und dann leise fortkriechend schlich er in die Ecke des Zimmers, und weinte und dankte dem Himmel!

Nun war der alte Bernardi bisher von schwachem und kaltem Glauben gewesen; Kummer hatte ihn nie zuvor über die Erde erhoben. So alt er war, hatte er doch nie, wie die Alten sollten, an den Tod gedacht — das bedrohte Leben des Kindes hatte die sorglose Seele des Alten geweckt.

Zanoni flüsterete der Frau Etwas ins Ohr und sie zog den Alten in aller Stille aus dem Gemache.

„Fürchtest Du dich, mich eine Stunde bei Deinem Pflegerin allein zu lassen, Viola? glaubst Du noch immer, dieß Wissen rühre vom bösen Feind her?“

„Ach,“ sagte Viola, gedemüthigt und doch freudig, „vergebt mir, vergebt mir, Signor. Ihr heißt die Jungen leben und die Alten beten. Meine Gedanken sollen Euch nie mehr zu nahe treten!“

Ehe die Sonne aufging, war Beatrice außer Gefahr; um Mittag entfloß Zanoni den Segnungen des betagten Baares, und als er die Thüre des Hauses schloß, fand er Viola, die seiner außen wartete.

Sie stand schüchtern vor ihm, die Hände demüthig über der Brust gekreuzt, die niedergeschlagenen Augen in Thränen schwimmend.

„Laßt mich nicht die einzig Unglückliche bleiben!“

„Und welche Heilung können die Kräuter und schmerzstillende Mittel an Dir bewirken? Wenn Du so leicht Schlimmes von denen glauben kannst, die Dir geholfen haben, und Dir noch gerne dienen möchten, so liegt Deine Krankheit im Herzen, und — nein, weine nicht! Pflegerin der Kranken und Trösterin der Traurigen, ich sollte Dich vielmehr loben als schelten. Dir vergeben! Dem Leben, das immer der Vergebung bedarf, ist es erste Pflicht, zu vergeben.“

„Nein, vergebt mir noch nicht! Ich verdiene keine Verzeihung; denn jetzt selbst, während ich fühle, wie undankbar es von mir war, im argem Verdacht meinem Retter Unrecht und Lügen zuzutrauen, fließen meine Thränen aus Borne, nicht aus Reue. Oh!“ fuhr sie fort, mit einer aufrichtigen Glut, in ihrer Unschuld und edeln Nüchternung sich selbst nicht bewußt, welche Geheimnisse alle sie verrieth — „Du weißt nicht, wie bitter es für mich war, Dich nicht für besser, reiner, heiliger zu halten als die ganze Welt. Und als ich Dich sah — den Reichen, den Edeln, den von Allen Aufgesuchten, aus Deinem Palast kommen sah, um den Kranken der Hütte

beizustehen — als ich die Segnungen der Armen Deinen scheidenden Schritten nachziehen hörte, da fühlte ich mein eigenes Selbst erhöht — gut in Deiner Güte — edel wenigstens in den Gedanken, welche Dir nicht unrecht thaten.“

„Und meinst Du, Biola, in einer bloßen Handlung der Wissenschaft sey so viel Tugend? der gemeinste Arzt besorgt den Kranken für seine Bezahlung. Sind Gebet und Segen ein geringerer Lohn als Gold?“

„Und die meinigen also sind nicht werthlos? Du willst sie von mir annehmen?“

„Ach, Biola!“ rief Janoni mit einer plötzlichen Leidenschaft, welche ihr Antlitz mit Röthe übergoß, „nur Du allein, dankt mich, hast von allen Menschen auf der Welt die Macht, mich zu kränken oder zu erfreuen.“ Er hielt an sich und sein Gesicht wurde ernst und traurig. „Und das,“ fuhr er mit verändertem Tone fort, „weil mich dünkt, wenn Du meine Rätthe beachten wolltest, ich könnte ein argloses Herz zu einem glücklichen Schicksal führen!“

„Deine Rätthe! ich will sie alle befolgen. Mache aus mir, was Du willst. In Deiner Abwesenheit bin ich wie ein Kind, das sich vor jedem Schatten im Dunkeln fürchtet; in Deiner Nähe dehnt sich meine Seele aus, und die ganze Welt scheint mit im Frieden eines himmlischen Mittags zu ruhen. Versage mir diese Gegenwart nicht. Ich bin vaterlos, und unwissend, und allein.“

Janoni wandte sein Angesicht weg und versekte nach einem augenblicklichen Schweigen ruhig:

„Sey es so. Schwester, ich will Dich wieder besuchen!“

Zweites Kapitel.

Oh, se sempre tranquillo
 Fosser le luci vaghe!
 Onde i fioretti e l'erbe
 Ei san vaghe e superbe;
 E par la terra di diamanti aspersa.

Tass. Cans. XV.

Wer war jetzt so glücklich wie Viola! Eine dunkle Last war ihr vom Herzen genommen, ihr Fuß schien auf der Luft zu schweben; sie hätte vor Wonne singen mögen, wie sie heimging. Es ist eine solche Seligkeit für die Reinen, zu lieben, — aber oh! noch mehr als Seligkeit, an den Werth des Geliebten zu glauben! Es mochten zwischen ihnen menschliche Hindernisse bestehen — Reichthum, Rang, die kleinliche Menschenwelt! Aber es bestand nicht mehr jene dunkle Kluft, von deren Anblick die Einbildungskraft zurückbebt, und welche auf immer Seele von Seele trennt. Er erwiderte ihre Liebe nicht. Sie lieben! Aber verlangte sie denn Liebe? Liebte sie selbst? Nein; sonst wäre sie nimmermehr so demüthig und so kühn zugleich gewesen. Wie lustig flüsterte ihr das Meer ins Ohr; in wie strahlendem Lichte stellte sich ihr der gewöhnlichste Vorübergehende dar! Sie erreichte ihr Haus — sie schaute nach dem Baum, der mit phantastischen Zweigen in der Sonne glänzte. „Ja, mein Bruder!“ sagte sie, in ihrer Freude lachend, „wie Du habe ich nach dem Lichte gerungen!“

Sie hatte bisher noch nie, so wie die unterrichteteren Töchter des Nordens, sich an jene köstliche Art der Beichte gewöhnt, an die Ausströmung der Gedanken durch Schreiben. Jetzt fühlte plötzlich ihr Herz den Drang dazu; ein neugeborner Instinkt, der es zur Zwiesprache mit sich selbst trieb, um sein Gewebe goldner Phantasten aufzulösen, gab ihr den Wunsch ein, ihr innerstes Selbst wie in einem Spiegel zu beschauen. Es entsprang der Umarmung von Liebe und Seele — Gros und Psyche — ihr schöner Sproßling, der Genius! Sie erröthete, sie seufzte, sie zitterte, als sie

schrieb. Und von der frischen Welt — weg, die sie sich er-
 baut, wurde sie geweckt, um sich für die schimmernde Bühne
 vorzubereiten. Wie langweilig wurde ihr die Musik, wie
 dämmernd die Scene, ihr sonst so lieblich und so glänzend!
 O Bühne, du bist das Feenland für die Träume der Welt-
 lichgesinnten. O Phantasie, deren Musik nicht vernommen
 wird von Menschen, deren Scenen sich nicht verändern unter
 sterblichen Händen: was die Bühne der Welt der Gegen-
 wart, bist du für die Vergangenheit und für die Zukunft!

Drittes Kapitel.

A te, lo luci mie
 Volgo, o stella, che serri ed aprì 'l dio!
Tass. Cant. XV.

Am folgenden Tage besuchte Zanoni um Mittag Viola;
 und den nächsten, und den darauf folgenden und immer wie-
 der; — Tage, die ihr wie eine ganz besondere Zeit erschienen,
 abgetrennt vom ganzen übrigen Leben. Und doch sprach er
 nie zu ihr in der Sprache der Schmeichelei und beinahe der
 Anbetung, an welche sie gewöhnt worden war. Vielleicht
 trug seine Kälte selbst, die dabei doch sanft und freundlich
 war, bei zu diesem geheimnißvollen Zauber. Er sprach ihr
 viel von ihrem vergangenen Leben, und sie war kaum über-
 rascht (an Schrecken dachte sie jetzt gar nie mehr), als sie
 bemerkte, wie viel von dieser Vergangenheit ihm schon be-
 kannt schien.

Er veranlaßte sie, ihm von ihrem Vater zu sprechen,
 ihm einige Melodien von Pisanì's wilber Musik zu singen.
 Und diese Melodien schienen ihn zu entzücken und in Träu-
 merel einzulassen.

„Was ihm die Musik,“ sagte er, „das kann die Wissen-
 schaft dem Weisen werden. Quer Vater sah sich um in der
 Welt. Alles war Mißklang zu den schönen Sympathien,
 die er fühlte, zu den Harmonien, welche bei Tag und Nacht

zu dem Throne des Himmels emporschweben. Das Leben, mit seinem geräuschvollen Ehrgeiz und seinen gemeinen Leidenenschaften, ist so arm und niedrig! Aus seiner Seele schuf er das Leben und die Welt, für welche seine Seele paßte. Viola! Du bist die Tochter dieses Lebens und wirst die Bürgerin dieser Welt seyn!“

Bei seinen ersten Besuchen sprach er nicht von Glyndon. Bald kam der Tag, wo er wieder auf den Gegenstand zurückkam. Und so groß, so vertrauensvoll, so gehorsam und so völlig war jetzt die Hingebung, mit welcher Viola seiner Herrschaft sich unterwarf, daß, so unwillkommen ihr der Gegenstand war, sie doch ihr Herz bemeisterte und ihm schweigend zuhörte.

Endlich sagte er: „Du hast versprochen, meinem Rathe zu folgen, und wenn, Viola, ich Dich nun bäte, ja, Dich beschwüre, dieses Fremden Hand anzunehmen und sein Schicksal zu theilen, falls er Dir dieß Loos anböte — würdest Du es abschlagen?“

Und jetzt drängte sie die Thränen zurück, die ihr ins Auge traten — und mit einer wunderbaren Freude mitten im Schmerz — der Freude eines Herzens, das sich selbst demjenigen opfert, welcher über es gebietet, antwortete sie stammelnd: „Wenn du es gebieten kannst — ja —“

„Sprich weiter!“

„So verfüge über mich wie Du willst!“

Zanoni stand einige Augenblicke schweigend da; er sah den Kampf, den das Mädchen so gut zu verbergen wähnte; er machte unwillkürlich eine Bewegung auf sie zu und drückte ihre Hand an seine Lippen; es war das erste Mal, daß er auch nur so weit die Grenzen einer gewissen Strenge überschritt, vermöge welcher sie vielleicht ihn und ihre eigenen Gedanken weniger fürchtete.

„Viola!“ sagte er, und seine Stimme zitterte, „die Gefahr, die ich nicht mehr abwenden kann, wenn Du noch länger in Neapel verweilst, rückt dir mit jeder Stunde näher! Am dritten Tage von heute an muß dein Schicksal entschieden seyn. Ich nehme dein Versprechen an. Vor der letzten

Stunde jenes Tages werde ich dich, komme was da wolle, wieder sehen, hier, in deinem eigenen Hause. Bis dahin lobe wohl!“

Viertes Kapitel.

Das Leben — zwischen zweien Welten schwankt's,
Wie zwischen Nacht und Morgen schwankt ein Stern.
Byron.

Als Glyndon Viola verließ, wie im Schlußkapitel der zweiten Abtheilung dieses Buches erzählt worden, war er wieder ganz versunken in jene mystischen Wünsche und Vermuthungen, welche die ihn umschwebende Erinnerung an Janoni immer in ihm erweckte. Und wie er durch die Straßen wanderte, war er sich selbst kaum bewußt, wohin er ging, bis er sich, in Kraft mechanischer Gewohnheit, mitten in einer jener edeln Gemäldesammlungen befand, die den Stolz jener italienischen Städte ausmachen, deren Ruhm auf der Vergangenheit beruht. Dahin war er gewohnt sich beinahe täglich zu begeben, denn die Gallerie enthielt einige der schönsten Werke eines Meisters, welcher ganz besonders Gegenstand seines Studiums und seiner Bewunderung war. Hier hatte er oft in tiefer und ernster Ehrfurcht vor den Werken Salvators verweilt. Das auffallend Charakteristische an diesem Künstler ist die Lebendigkeit des Willens; entbehrend der höhern Idee der abstrakten Schönheit, welche dem Genius von noch erlauchterem Range sein Vorbild und seinen Archetypus an die Hand gibt, haud dieser Mann mit seiner eigenthümlichen Energie sich eine ganz eigene Würde aus dem Felsblock. Seine Bilder haben die Majestät nicht des Gottes, sondern des Wilden; gänzlich frei, wie die erhabeneren Schulen, von der Alltäglichkeit der Nachahmung — entfernt, mit ihnen, von der konventionellen Kleinheit des Wirklichen — ergreift er mächtig die Einbildungskraft, und zwingt sie, ihm zu folgen, nicht zum Himmel, sondern durch Alles, was nur recht wild und phantastisch ist auf Erden; — eine Sau-

berci, nicht des sternbesäten Naglers, sondern des düstern Serenmeisterers — ein Mann des Romans, dessen Herz kräftig schlug, der die Kunst mit eiserner Hand packte, und sie zwang, die Scenen seines wirklichen Lebens zu idealisiren. Vor diesem mächtigen Willen trat Glyndon bewundernder und ehrfurchtsvoller zurück, als vor der ruhigen Schönheit, welche aus der Seele Raphaels, wie Venus aus der Meerestiefe, emporstieg. Und jetzt, wie aus seiner Träumerei erwachend, stand er gegenüber diesem wilden und prächtigen Erbsinn der Natur, der ihn von der Leinwand finster anschaute, und wo die Blätter selbst auf den gnomenartigen, verkrümmten Bäumen ihm sibyllinische Geheimnisse ins Ohr zu rascheln schienen. Diese rauhen, düstern Apenninen, der Wasserfall, der dazwischen herunterstürzte, sagten der Stimmung und dem Ton seiner Seele mehr zu, als diese Scenen selbst in der Wirklichkeit gethan haben würden. Die finstern, unholben Gestalten auf den Felsen unten ruhend, zu Zwergen einschrumpfend vor der riesenhaften Masse der um sie her herrschenden Materie, machten ihm einen tiefen Eindruck von der Macht der Natur und von der Kleinheit des Menschen. Während bei dem Genius von geistigerer Art, der lebendige Mensch und die in ihm lebende Seele geflissentlich in den Bildern am meisten hervortreten, und die Scenerie, mehr als Beiwerk behandelt, bescheiden zurücktritt, gleichsam um anzudeuten, daß der aus dem Paradiese Vertriebene doch noch der König der äußern Welt ist: so wird in den Landschaften Salvators der Baum, der Berg, der Wasserfall zur Hauptsache, und der Mensch schrumpft zum Beiwerk ein. Die Materie scheint allgewaltig zu herrschen, und ihr eigentlicher Herr unter ihrem furchtbaren Schatten sich zu verkröchen. Die Materie verleiht der menschlichen Gestalt Interesse, nicht die Gestalt der Materie. Eine furchtbare Philosophie in der Kunst!

Während Etwas von diesen Gedanken durch die Seele des Malers zog, fühlte er eine Berührung seines Armes und sah Nicot neben sich.

„Ein großer Meister,“ sagte Nicot, „aber ich liebe die Schule nicht.“

„Ich liebe sie auch nicht, aber sie flößt mir schauernde Ehrfurcht ein. Wir lieben das Schöne und Heitere, aber wir haben ein nicht minder tiefes Gefühl für das Schreckliche und Finstere.“

„Wahr,“ sagte Nicot nachdenklich. „Und doch ist dies Gefühl nur ein Aberglaube. Die Ammenstube, mit ihren Geistes- und Gespenstergeschichten, ist die Wiege von vielen unserer Eindrücke und Empfindungen in der Welt. Aber die Kunst sollte nicht bei unserer Unwissenheit die Rolle der Kupplerin spielen; die Kunst sollte nur Wahrheiten darstellen. Ich gestehe, daß Raphael selbst mir weniger gefällt, weil seine Gegenstände mich nicht ansprechen. Seine Heiligen und Jungfrauen sind mir nur Männer und Weiber.“

„Und aus welcher Quelle sollte denn die Malerei ihre Vorwürfe entlehnen?“

„Von der Geschichte, ohne Frage!“ versetzte Nicot fest absprechend, — „von jenen großen Thaten der Römer, welche den Menschen die Gefühle der Freiheit und Tapferkeit, die Tugenden einer Republik einflößen. Ich wünschte, die Cartons von Raphael hätten die Geschichte der Horatier veranschaulicht; aber es bleibt Frankreich und seiner Republik vorbehalten, der Nachwelt die neue und wahre Schule zu geben, welche in einem Lande der Priesterschlaueheit und des Betrugs nimmermehr erstehen konnte.“

„Und Raphaels Heilige und Jungfrauen sind Euch nur Männer und Weiber?“ wiederholte Glyndon, ganz verdußt auf Nicots aufrichtiges Geständniß zurückkommend, und kaum die Folgerungen hörend, die der Franzose aus seinen Vorwürfen ableitete.

„Gewiß. Ha, ha!“ und Nicot erhob ein häßliches Gelächter; „verlangt Ihr von mir, ich solle an den Kalender glauben, oder was?“

„Aber das Ideale?“

„Das Ideale!“ unterbrach ihn Nicot. „Dummes Zeug! Die italienischen Kunstichter und Eure englischen Reynolds

haben Euch den Kopf verdreht. Sie sind so verliebt in ihren „gusto grande“ und ihre „ideale Schönheit, die zur Seele spricht!“ — Seele! — gibt es eine Seele? Ich verstehe einen Menschen, wenn er davon spricht, zu komponiren für einen verfeinerten Geschmack — für eine gebildete, intelligente Vernunft — für einen Sinn, der Wahrheiten begreift. Aber mit der Seele — pah! wir sind eben Modifikationen der Materie, und Malerei ist auch Modifikation der Materie!“

Glyndon wandte seine Blicke von dem Gemälde vor ihm auf Nicot, und von Nicot auf das Gemälde. Der Theoretiker gab den Gedanken, welche der Anblick des Bildes in ihm erweckt hatte, Stimme und Ausdruck. Er schüttelte den Kopf ohne zu antworten.

„Sagt mir,“ begann Nicot auf einmal, „der Betrüger — der Janoni? oh! ich habe jetzt seinen Namen und seine Quacksalbereien erfahren, gewiß — was sagte er Dir von mir?“

„Von Dir? Nichts; aber er warnte mich vor Deinen Lehren.“

„Ah! war das Alles?“ sagte Nicot. „Er ist ein merkwürdiger Lügner, und da ich, seit wir uns zuletzt trafen, seine Täuschungen aufgedeckt habe, dachte ich, er könnte sich durch verläumberische Erzählungen an mir rächen wollen.“

„Seine Täuschungen aufgedeckt! — wie?“

„Eine lange und langweilige Geschichte: er wollte einem alten, kindischen Freund von mir seine Geheimnisse von Verlängerung des Lebens und philosophischer Alchymie mittheilen. Ich rathe Dir, einer so wenig Ehre bringenden Bekanntschaft zu entsagen.“ Damit nickte Nicot bedeutsam und ging, da er nicht weiter Rede zu stehen Lust hatte, seines Weges.

Glyndons Geist hatte sich in jenem Augenblick ganz auf seine Kunst gewendet, und die Bemerkungen und die Gegenwart Nicot's waren ihm eine unwillkommene Störung gewesen. Er wandte sich ab von der Landschaft Salvators, und wie jetzt sein Auge auf eine „Geburt“ von Corregio fiel, da ging ihm der Contrast zwischen den beiden Gattungen von

Genius wie eine neue Entdeckung auf. Diese köstliche Ruhe — dieser vollkommene Schönheitsfönn — diese Kraft ohne Anstrengung — dieser stötlische Hauch hoher Kunst, die durchs Auge zum Geist spricht, und durch inniges Gefühl, Zartheit und Liebe die Gedanken in die Regionen der Bewunderung und Ehrfurcht emporhebt, — ja! das mußte die wahre Schule seyn! Er verließ die Gallerie mit widerstrebenden Schritten und begeisternden Ideen; er eilte nach Hause. Zufrieden, den nüchternen Mervale hier nicht zu finden, stützte er sein Gesicht in seine Hände, und suchte sich die Worte Zanoni's bei ihrer letzten Unterredung zurückzurufen. Ja, er fühlte, daß selbst Nicots Reden über die Kunst Verbrechen waren; sie würdigten die Phantastie selbst zum Mechanismus herab. Konnte er, der in der Seele Nichts sah, als eine Verbindung von Materie, von Schulen schwagen, die einen Raphael übertreffen sollten? Ja, Kunst mußte Magie seyn; und indem er die Wahrheit dieses Satzes anerkannte, begriff er auch, daß bei der Magie Religion seyn kann, denn Religion ist der Kunst wesentlich. Sein alter Ehrgeiz, sich befreiend von der kalten Klugheit, womit Mervale alle minder substantiellen Bilder, als das goldene Kalb der Welt, zu entheiligen strebte, belebte sich wieder, regte, entflammte sich. Die tief eindringende Entdeckung des, von ihm jetzt dafür erkannten Irrthums in der Schule, welcher er bisher gefolgt war, ihm noch einleuchtender gemacht durch Nicots grinsenden Commentar, schien ihm eine neue Welt der Erfindung zu eröffnen. Er ergriff den glücklichen Augenblick — er holte Farben und Leinwand herbei. Verloren in seinen Ahnungen und Anschauungen eines neuen Ideals erhob sich sein Geist hoch in die ätherischen Reiche der Schönheit; dunkle Gedanken, unheilige Wünsche verschwanden. Zanoni hatte Recht; die materielle Welt schrumpfte vor seinem Blick zusammen; er sah die Natur von ferne wie von einem Berggipfel; und wie die Wellen seines unruhigen Herzens friedlich und stille wurden, strahlten wieder Viola's Engelsaugen darauf wie ein helliger Stern.

Er schloß sich in seinem Zimmer ein, und lehnte selbst

Mervale's Besuche ab. Verauscht von der reinen Luft seines neuen Daseyns, blieb er drei Tage, und beinahe auch drei Nächte, ganz versunken in seine Arbeit; aber am vierten Morgen trat die Reaction ein, welche jede Arbeit bedroht. Er erwachte mißmüthig und erschöpft; und als er seinen Blick auf die Leinwand warf, schien alle Glorie davon entflohen. Demüthigende Erinnerungen an die großen Meister, mit welchen er zu wetteifern trachtete, drängten sich ihm auf; vorher nicht bemerkte Mängel vergrößerten sich in seinen matten und mißmüthigen Augen zu Häßlichkeiten. Er touchirte und retouchirte, aber die Hand versagte ihm; er warf seine Instrumente in Verzweiflung weg; er öffnete sein Fenster; der Tag draußen war hell und lieblich, die Straße wimmelte von jenem Leben, das bei der belebten Bevölkerung von Neapel immer so fröhlich und wogend ist. Er sah den Liebhaber, wie er im Vorbeigehen mit der Geliebten sich besprach mittelst jener stummen Geberden, welche alle Wechsel der Sprache überlebt haben, und jetzt noch dieselben sind, wie damals, als der Struster jene Vasen im Museo Borbonico malte. Das Leben draußen lockte seine Jugend zu seiner Fröhlichkeit und Lust; und die einförmigen Wände, eben noch geräumig genug, Himmel und Erde in sich zu fassen, erschienen ihm jetzt eng und drückend, wie der Kerker eines Missethätters. Der Schritt Mervales an seiner Schwelle war ihm willkommen und er schloß die Thüre auf.

„Und das ist Alles, was Ihr gemacht habt,“ sagte Mervale mit einem geringschätzigen Blick auf die Leinwand. „Deshwegen habt Ihr Euch eingeschlossen und die sonnigen Tage und die Mondscheinnächte von Neapel versäumt?“

„So lange der Anfall währte, wärmte ich mich an einer glänzenderen Sonne und sog die wollustvolle Süßigkeit eines milderen Mondes ein.“

„Ihr geteht, daß der Anfall vorüber ist. Gut, das ist doch ein Zeichen der zurückkehrenden Besinnung. Und am Ende ist es doch noch besser, wenn Ihr drei Tage lang Leinwand verschmiert, als Euch Zeit Eures Lebens zum Narren macht. Diese kleine Sirene?“

„Still! Ich haße es, Sie von Euch nennen zu hören.“

Mervale rückte mit seinem Stuhl Glyndon näher, steckte seine Hände tief in seine Hosentaschen, streckte die Beine aus, und war im Begriff, eine lange, ernste Ermahnung und Vorstellung zu beginnen, als man an der Thüre pochen hörte, und Nicot, ohne den Ruf der Antwort abzuwarten, seinen häßlichen Kopf heretnschob.

„Guten Tag, mon cher confrère. Ich wünschte Euch zu sprechen. Um! Ihr habt gearbeitet, wie ich sehe. Das ist gut — recht gut! Ein fester Umriss — viele Freiheit in dieser rechten Hand. Aber halt! ist die Composition gut? Ihr habt nicht die große pyramidalische Form getroffen. Meint Ihr nicht auch, daß Ihr bei dieser Figur den Vortheil des Contrastes versäumt habt; da das rechte Bein vorgelegt ist, sollte doch sicherlich der rechte Arm zurückgehen. Poste! aber dieser kleine Finger ist sehr hübsch!“

Mervale verabscheute Nicot. Denn alle spekulativen Theoretiker, Utopier, Weltverbesserer und Abtrünnige von der breiten Heerstraße waren ihm gleich verhaßt; aber in diesem Augenblick hätte er den häßlichen Franzosen umarmen können. Er las in Glyndons ausdrucksvollem Gesicht allen Verdruß und Widerwillen, den dieser empfand. Nach einer so begeisterten Arbeit sich vorschwagen lassen zu müssen von pyramidalischen Formen, und rechten Armen und rechten Beinen — dem Weltwerk der Kunst — die ganze Idee und Composition übersehen, und die Kritik endigend mit einem Boge des kleinen Fingers!

„Oh!“ sagte Glyndon, indem er verbrießlich die Decke über seine Malerei zog, „genug jetzt von meiner armen Darstellung. Was ist es, das Ihr mir zu sagen habt?“

„Fürs erste,“ sagte Nicot, auf einen Stuhl plumpend, „fürs erste — dieser Signor Zanoni — dieser zweite Tagliostro — der meine Lehren bestreitet! (ohne Zweifel ein Spion des Mannes, des Capet) ich bin nicht rachesüchtig; wie Helvetius sagt: 'unsere Irrthümer entspringen aus unsern Leidenschaften!' ich halte die meinigen in Ordnung; aber es ist tugendhaft, zu haßen im Interesse der Menschheit; ich wollte,

ich hätte den Signor Janoni in Paris zu denunciren und zu richten.“ Und Nicots kleine Augen sprühten Feuer und er knirschte mit den Zähnen.

„Habt Ihr neuen Grund, ihn zu hassen?“

„Ja!“ sagte Nicot trotzig. „Ja, ich höre, er macht dem Mädchen den Hof, das ich zu heirathen denke.“

„Ihr? Von Wem spricht Ihr?“

„Von der gefeierten Pisani! Sie ist himmlisch schön. Sie würde mein Glück machen in einer Republik. Und eine Republik werden wir haben, eh' ein Jahr herum ist.“

Mervale rieb sich die Hände und kicherte. Glyndon wurde roth vor Wuth und Schaam.

„Kennt Ihr die Signora Pisani? Habt Ihr je mit ihr gesprochen?“

„Noch nicht. Aber wenn ich einmal Etwas bei mir beschließe, so ist es bald gethan. Ich bin im Begriff, nach Paris zurückzukehren. Man schreibt mir, ein schönes Weib sey der Laufbahn eines Patrioten sehr förderlich. Das Zeitalter der Vorurtheile ist vorbei. Man fängt an die erhabeneren Tugenden zu verstehen. Ich werde das schönste Weib in Europa heim bringen.“

„Seid ruhig! Was wollt Ihr beginnen?“ sagte Mervale, Glyndon fassend, als er ihn mit funkelnden Augen und geballten Fäusten auf den Franzosen zugehen sah.

„Herr!“ sagte Glyndon, zwischen den Zähnen murmelnd, „Ihr wißt nicht, von Wem Ihr so sprecht. Seid Ihr so feck, Euch einzubilden, Viola Pisani werde Euch nehmen?“

„Nein, wenn sie einen bessern Antrag bekommen könnte,“ sagte Mervale, an die Decke hinauffschauend.

„Einen bessern Antrag? Ihr versteht mich nicht,“ sagte Nicot. „Ich, Jean Nicot, trage dem Mädchen die Ehe an; — ich will sie heirathen! Andere mögen ihr liberalere Anträge machen, aber Niemand, fürchte ich, einen so ehrenhaften. Ich allein erbarme mich ihrer freudlosen Lage. Zudem wird man, bei dem jetzt aufdämmernden Stand der Dinge in Frankreich, immer im Stande seyn, eines Weibes los zu werden, sobald man es wünscht. Wir werden neue Ehe-

scheidungsgefesse bekommen. Willbet Ihr Euch ein, ein italienisches Mädchen — und in keinem Lande der Welt sind, wie es scheint, die Mädchen keuscher, (obwohl die Weiber sich mit philosophischeren Tugenden trösten mögen) — würde die Hand eines Künstlers ausschlagen, den Anerbietungen eines sie unterhaltenden Fürsten zulieb? Nein, ich denke besser von der Pisani als Ihr! Ich werde essen, mich ihr vorzustellen.“

„Ich wünsche Euch den besten Erfolg, Monsieur Nicot,“ sagte Mervale aufstehend und ihm herzlich die Hand schüttelnd. Glyndon warf einen verachtenden Blick auf Beide.

„Vielleicht, Monsieur Nicot,“ sagte er endlich, seine Lippen zu einem bitteren Lächeln zwingend, „vielleicht dürftet Ihr doch Nebenbuhler haben!“

„Um so besser,“ versetzte Monsieur Nicot gleichgültig, schlug die Fersen an einander, und schien ganz verloren in der Bewunderung der Form seines großen Fußes.

„Ich selbst bewundere Viola Pisani.“

„Das muß jeder Maler!“

„Ich kann Ihr so gut wie Ihr die Heirath anbieten.“

„Das wäre eine Thorheit von Euch, so klug es von mir ist. Ihr wüßtet nicht, wie Ihr aus der Spekulation Gewinn ziehen solltet! Cher confrère, Ihr habt Vorurtheile!“

„Ihr wollt doch nicht sagen, daß Ihr von Eurem eignen Weibe Gewinn zu ziehen gedenkt?“

„Der tugendhafte Cato ließ seine Frau einem Freunde. Ich liebe die Tugend, und kann nichts Besseres thun, als Cato nachahmen. Aber, um ernst zu reden — ich fürchte Euch nicht als Rival. Ihr seyd hübsch und ich bin häßlich. Aber Ihr seyd unentschlossen und ich entschleden. Während Ihr schöne Phrasen vorbringt, werde ich einfach sagen: „Ich habe einen bon état. Wollt Ihr mich heirathen?““ So thut denn Euer Schlimmstes, cher confrère. A revoir, hinter den Coullissen!“

Mit diesen Worten stand Nicot auf, streckte seine langen Arme und kurzen Beine, gähnte, daß man alle seine zerbrochenen Zähne von einem Ohr bis zum andern sah, brackte

seine Nähe mit trotzig herausforderndem Wesen auf seinen buschigten Kopf und hüpfte aus dem Zimmer, dem entrüsteten Glyndon einen Blick des Triumphes und der Bosheit über die linke Schulter zuwerfend.

Mervale brach in ein schallendes Gelächter aus. „Seht nur, wie Eure Viola von Eurer Freunde geschätzt wird! Ein schöner Sieg, sie dem häßlichsten Hunde zwischen Lapp-land und den Kalmücken zu entreißen!“

Glyndon war noch zu entrüstet, um zu antworten, als ein neuer Besuch kam. Es war Janoni selbst. Mervale, welchem die Erscheinung und das Äußere dieses Mannes, trotz seinem Widerstreben, eine Art Ehrerbietung einflößte, die er sich nicht gern eingestand, und noch weniger vor Andern verrathen wollte, nickte Glyndon zu, sagte nur: „Ein Weiteres, wenn ich Euch wieder sehe,“ und verließ den Maler und seinen unerwarteten Besuch.

„Ich sehe,“ sagte Janoni, die Decke von der Leinwand aufhebend; „daß Ihr den Rath nicht verachtet habt, den ich Euch gab. Muth, junger Künstler, das ist Etwas, womit Ihr den Schulen entflieht! das ist voll von dem kühnen Selbstvertrauen des ächten Genius. Ihr hattet keinen Nicot, keinen Mervale in Eurer Nähe, als Ihr die Idee zu diesem Bilde wahrer Schönheit faßt!“

Wieder in den Zauberkreis seiner Kunst versetzt durch die unerwartete Lob, versetzte Glyndon bescheiden: „Ich hatte eine gute Meinung von meiner Zeichnung bis diesen Morgen; da aber fühlte ich mich entzaubert, meinen glücklichen Wahn zerstückt.“

„Sagt vielmehr, daß Ihr, nicht gewohnt an fortgesetzte Arbeit, erschöpft gewesen seyd von Eurer Anstrengung.“

„Das ist wahr. Soll ich es gestehen? Ich fing an, die äußere Welt zu vermissen. Es war mir, als ob ich, während ich mein Herz und meine Jugend an Träume von Schönheit verschwende, die schöne Wahrheit des wirklichen Lebens verlore. Und ich beneidete den lustigen Fischer, wie er singend unter meinem Fenster vorüberging, und den Liebenden, der mit seiner Geliebten sich unterhielt.“

„Und,“ sagte Janoni mit ermutzigendem Lächeln, „tadelt Ihr Euch selbst wegen der natürlichen und nothwendigen Rückkehr zur Erde, auf welcher selbst der geübteste Wanderer in den Himmeln der Erfindung seine Erholung und Rast sucht? Des Menschen Genius ist ein Vogel, der nicht immer schwebend sich erhalten kann; wenn die Sehnsucht nach der wirklichen Welt sich fühlbar macht, so ist dies ein Hunger, der gestillt werden muß. Die am besten über das Ideale gebieten, genossen immer auch am meisten das Reale. Seht den ächten Künstler, wenn er in den Gassen und an den Ecken der Menschen steht, wie er immer beobachtet, immer in das Herz hinabtaucht, immer empfänglich achtet auf die geringsten wie auf die größten der verwickelten Wahrheiten des menschlichen Daseyns; wie er sich herabläßt zu dem, was Bedanten trivial und frivol nennen würden. Aus jeder Masche am socialen Gewebe vermag er eine Grazie zu lösen. Und für ihn schwimmt jeder lustiger Sommerfaden im Golde des Sonnenscheins. Wißt Ihr nicht, daß um das mikroskopische Thierchen, das im Wasser spielt, ein lichter Glanz schwebt, wie um den Stern, * der in leuchtendem Zeitvertreib seine Bahn durch den unendlichen Raum beschreibt? Rechte Kunst findet die Schönheit überall. Auf der Straße, auf dem Markt, in der Hütte sammelt sie Schätze für die Kammer ihrer Gedanken. Im Roth der Politik lasen Dante und Milton Perlen auf für den Kranz der Dichtung. Wer in aller Welt hat Euch gesagt, Raphael habe das äußere Leben nicht genossen, während er freilich überall die Eine, innerliche Idee der Schönheit in sich trug, welche mit ihrem Bernstein jeden Strohalm anzog und umschloß, den der Fuß des Stumpfsinnigen in den Roth trat. Wie ein König des Waldes nach seiner Beute umherstreift, und sie über Berg und Thal aufspürt und verfolgt, durch Busch und Dorn, aber wenn er sie endlich ergriffen, den Raub nach seiner von keinem Zeugen belauschten Höhle trägt — so sucht der Genius durch Wald

* Die monas mica, die man in den reinsten stehenden Wassern findet, ist von einem Lichtkreis eingeschlossen. Und dasselbe findet man häufig bei manchen andern Arten dieser Thierchen.

und Wüste, unermüdet und begierig, alle Sinne wach, jeder Nerv gespannt zu Eile und Kraft, nach den zerstreuten, flüchtigen Bildern der Dinge, die er endlich mit seinen gewaltigen Branfen erfasst und mit sich in Einsamkeiten trägt, wohin kein Fußtritt bringen kann. Geht, sucht die äußere Welt auf; sie ist für die Kunst die unerschöpfliche Weibe, die Nahrung für die innere Welt!“

„Ihr beruhigt mich,“ sagte Glyndon sich erheiternd. „Ich hatte gewähnt, mein Ueberdruß sey ein Beweis meiner Unzulänglichkeit! Aber nicht von diesen Arbeiten wollte ich Euch jetzt sprechen. Verzeiht mir, wenn ich von der Mühe auf den Lohn übergehe. Ihr habt halbdunkle Pro-
pheetzungen über meine Zukunft ausgesprochen, falls ich ein Mädchen heirathe, das, nach dem nüchternen Urtheil der Welt, nur meine Aussichten verbunkeln und meinem Ehrgeiz Hindernisse in den Weg legen würde. Sprecht Ihr in Kraft derjenigen Weisheit, welche Erfahrung ist, oder derjenigen, welche Anspruch macht auf Verkündigung der Zukunft?“

„Sind nicht beide verbunden? Ist es nicht derjenige, welcher des Rechnens am erfahrensten ist, der auf einen Blick jedes neue Problem der Wahrscheinlichkeitsberechnung zu lösen weiß?“

„Ihr weicht meiner Frage aus.“

„Nein, aber ich will meine Antwort recht Eurer Fassungskraft anbequemen, denn eben wegen dieses Punkts habe ich Euch aufgesucht. Hört mich an!“

Zanoni heftete seine Augen ernst auf seinen Zuhörer und fuhr fort: „Zur Erreichung von allem Großen und Erhabenen ist die klare Einsicht der Wahrheiten das erste Erforderniß — von Wahrheiten, welche dem angestrebten Zwecke entsprechen. So führt der Krieger die Wahrscheinlichkeit des Ausgangs von Schlachten auf beinahe mathematische Combinationen zurück. Noch genauer, — denn er hängt weniger von materiellen Ursachen ab, als von Ideen, die ihm zu Gebote stehen, kann der über die reinere Wissenschaft, über die göttliche Kunst Gebietende vorhersagen, was er wird leisten können, und worin er seines Zwecks verfehlen

muß. Aber diese Einsicht in Wahrheiten wird gestört durch manche Einflüsse und Ursachen — durch Eitelkeit, Leidenschaftlichkeit, Furcht, Trägheit in ihm selbst, Unkenntniß der geeigneten Mittel außer ihm zu Erreichung seiner Absichten. Er kann seine eignen Kräfte falsch berechnen; es kann ihm die Karte des Landes fehlen, in das er einfallen will. Nur in einem eigenthümlichen Zustand seines Geistes ist er fähig, die Wahrheit zu erschauen; und dieser Zustand ist der der tiefsten Klarheit und Heiterkeit. Dein Geist brennt von feberischem Verlangen nach der Wahrheit, Du möchtest sie in Deine Umarmung nöthigen; Du möchtest mich bitten, Dir, ohne Probe und Vorbereitung, die größten Geheimnisse mitzutheilen, die in der Natur existiren. Aber die Wahrheit kann so wenig geschaut werden von dem nicht für sie vorbereiteten Geist, als die Sonne mitten in der Nacht aufgehen kann. Ein solcher Geist empfängt die Wahrheit nur, um sie zu beflecken; oder, um das Bild eines Mannes zu gebrauchen, der auf seiner Wanderung nahe gekommen ist dem Geheimniß der erhabenen Goetheia (oder der Magie, die in der Natur liegt, wie die Elektrizität in der Wolke), „„Wer Wasser in den kothigen Quell schüttet, der rührt nur den Koth auf!““ *

„Was wollt Ihr damit sagen?“

„Dieß: daß Ihr Anlagen habt, welche an außerordentliche Kraft reichen, die Euch jenen Zauberern zugesellen können, welche, größer als der Magier, einen bleibenden Einfluß zurüchlassen, die verehrt werden, wo man nur immer die Schönheit begreift, wo die Seele empfänglich ist für eine höhere Welt, als die, worin die Materie um ein rohes, unvollständiges Daseyn ringt. Aber muß ich ein Prophet seyn, um Euch zu sagen, daß Ihr, um diese Anlagen fruchtbar zu machen, lernen müßt, auf große Zwecke alle Eure Wünsche zusammenzudrängen? Das Herz muß ruhig seyn, damit der Geist thätig seyn kann. Gegenwärtig schweift Ihr von einem Zweck zum andern. Was der Ballast dem Schiffe, das ist dem Geiste Glauben und Liebe. Wenn Euer

* Jamblich. de Vit. Pythag.

ganzes Herz, Eure Gefühle, das höchste Menschliche in Euch auf einen Gegenstand concentrirt seyn wird, wird auch Euer Geist, werden Eure Bestrebungen eben so stetig und ernst werden. Viola ist noch ein Kind; Ihr erkennt noch nicht die hohe Natur, welche die Prüfungen des Lebens entwickeln werden. Verzeiht mir, wenn ich Euch sage, daß ihre Seele, reiner und erhabener als die Eurige, sie emporgetragen wird, wie eine heilige Hymne die Geister der Welt empor trägt. Eure Natur entbehrt noch der Harmonie, der Musik, welche, wie die Pythagoräer treffend lehrten, zugleich erhebt und beglückt. Ich biete Euch diese Musik in ihrer Liebe an.“

„Aber bin ich versichert, daß sie mich liebt?“

„Künstler, nein; sie liebt Euch jetzt noch nicht; ihre Gefühle sind noch von einem Andern erfüllt. Aber wenn ich auf Euch, wie der Magnetstein seine Anziehungskraft auf den Magnet überträgt, die Liebe, die sie für mich fühlt, übertragen, wenn ich bewirken könnte, daß sie in Euch das Ideal Ihrer Träume sehe —“

„Ist eine solche Wirkung in der Macht eines Menschen?“

„Ich biete es Euch an, wenn Eure Liebe rechter Art, wenn Euer Glauben an die Tugend und an Euch selbst tief und aufrichtig ist; wo nicht, meint Ihr, ich würde sie durch die Wahrheit entzaubern, um sie die Lüge anbeten zu machen?“

„Aber wenn,“ beharrte Glyndon, „wenn sie Alles, was Ihr mir sagt, und wenn sie Euch liebt, wie könnt Ihr Euch selbst einer so unschätzbaren Perle berauben?“

„Oh leichtes und niedriges Menschenherz!“ rief Janoni mit ungewohnter, leidenschaftlicher Heftigkeit, „begriffst Du so wenig die Liebe, daß Du nicht weißt, wie sie Alles opfert — die Liebe selbst — um des Glückes des geliebten Wesens willen? Höre mich an!“ und Janoni's Antlitz wurde blaß. „Höre mich an! Ich dränge sie Dir auf, weil ich sie liebe, und weil ich fürchte, ihr Schicksal möchte mit mir weniger glücklich seyn als mit Dir. Warum? — das frage nicht, denn ich will Dir das nicht sagen. Genug! die Zeit drängt jetzt zu einer Antwort; Ihr dürft sie nicht mehr lang auf-

schlehen. Vor der Nacht des dritten Tages von heute an wird Euch keine Wahl mehr gelassen seyn!“

„Aber,“ sagte Glyndon, immer noch zweifelnd und argwöhnisch, „aber warum diese Haft?“

„Mensch, Ihr seyd ihrer nicht werth, wenn Ihr mich so fragt. Alles, was ich Euch jetzt sagen kann, solltet Ihr selbst eingesehen haben. Jener Entführer, jener Mann von festem Willen, der Sohn des alten Visconti gibt, Euch ganz unähnlich — beharrlich, entschlossen, fest, selbst in seinen Verbrechen — nie einen Zweck auf. Aber eine Leidenschaft zügelt seine Begier — seine Habsucht. Am Tag nach seinem Angriff auf Viola ließ ihn sein Oheim, der Cardinal — —, von dem er viel Gut und Gold zu erwarten hat, zu sich beschicken, und verbot ihm, bei Strafe aller Besitzungen verlustig zu gehen, welche er sich in seinen Plänen schon angeeignet hatte, mit unehrenhaften Anschlägen Diejenige zu verfolgen, welche der Cardinal von ihrer Kindheit an in Schutz genommen und geliebt hatte. Das ist der Grund der gegenwärtigen Einstellung seiner Verfolgung. Während wir hier sprechen, hört dieser Grund auf. Ehe der Zeiger der Uhr die Stunde des Mittags erreicht, wird der Cardinal — — nicht mehr seyn. In diesem Augenblick ist Dein Freund, Jean Nicot, bei dem Fürsten von — —.“

„Er! warum?“

„Um sich zu erkundigen, welche Mitgift Viola Pisani bekommen solle an dem Morgen, wo sie den Palast des Fürsten verlasse.“

„Und wie wißt Ihr das Alles?“

„Thor! ich sage Dir noch einmal, weil ein Liebender Wache hält bei Tag und bei Nacht; weil die Liebe nie schläft, wenn Gefahr die Geliebte bedroht!“

„Und Ihr habt den Cardinal — — in Kenntniß gesetzt?“

„Ja; und was meine Obliegenheit war, hätte eben so wohl auch die Deinige seyn sollen. Sprich — Deine Antwort.“

„Ihr sollt sie haben am dritten Tage von heute an.“

„Sey es so. Schiebe, armer Sauberer, Dein Glück

bis in die letzte Stunde hinaus! Am dritten Tage von heute an werde ich Dich nach Deinem Entschluß fragen.“

„Und wo werden wir uns treffen?“

„Vor Mitternacht, wo Ihr mich vielleicht am wenigsten erwartet. Ihr könnt mir nicht entfliehen, obwohl Ihr es vielleicht versuchen werdet!“

„Verzieht noch einen Augenblick! Ihr verdammt mich als zweifelsüchtig, unentschlossen, argwöhnisch. Habe ich keinen Grund dazu? Kann ich ohne Kampf der sonderbaren Bezauberung mich hingeben, die Ihr auf meinen Geist ausübt? Welches Interesse könnt Ihr für mich, einen Fremden, haben, das Euch berechtigte, mir so zur ernstesten Handlung im Leben des Menschen zuzureden? Meint Ihr nicht, Jeber, der seine volle Bestimmung hat, würde auch zögern, und überlegen, und sich fragen: Warum ist denn dieser Fremde so besorgt für mich?“

„Und doch,“ sagte Janoni, „wenn ich Dir sagte, ich könne Dich einweihen in die Geheimnisse der Magie, welche von der Philosophie der ganzen heutigen Welt als eine Chimäre oder als Betrug behandelt wird — wenn ich Dir zu zeigen verspreche, wie man die Wesen der Luft und des Meeres beherrsche, wie man Reichthümer aufhäufe, leichter als ein Kind Kiesel an der Meeresküste; in Deine Hände den Auszug der Kräuter zu geben, welche das Leben von Jahrhundert zu Jahrhundert verlängern, das Geheimniß jener Anziehungskraft, mittelst deren man allen Gefahren trotzt, alle Gewalt entwaffnet; und den Menschen bezwingt, wie die Schlange den Vogel bezaubert; wenn ich Dir sagte, das Alles besitze ich und vermöge es mitzutheilen; so würdest Du mir zuhören und mir ohne einen Zweifel gehorchen!“

„Es ist wahr; und ich kann das nur erklären durch die lückenhaften Erinnerungen meiner Kindheit — durch die Traditionen in unserm Hause von —“

„Eurem Ahnen, der zur Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften, die Geheimnisse des Apollonius und Paracelsus suchte.“

„Was!“ sagte Glyndon erstaunt; „so bekannt seyd Ihr mit den Annalen eines berühmten Hauses?“

„Dem Mann, der nach Wissen trachtet, sollte Keiner der geringsten Jünger der Wissenschaft unbekannt bleiben. Ihr fragt mich, warum ich solche Theilnahme an Eurem Schicksal zeige? Einen Grund hievon habe ich Euch noch nicht gesagt. Es gibt eine Brüderschaft, über deren Geseze und Mysterien die scharfsinnigsten und forschendsten Gelehrten im Dunkeln sind. Durch diese Geseze sind Alle verpflichtet, selbst die entferntesten Abkömmlinge von Männern, welche mit den Geheimnissen des Ordens, wenn auch vergeblich, wie Euer Ahnherr, sich beschäftigt haben; zu warnen, zu unterstützen, zu leiten. Wir sind verbunden, ihnen zu ihrer Wohlfahrt zu rathen; ja, noch mehr — wenn sie es von uns verlangen, müssen wir sie als unsere Zöglinge annehmen. Ich bin ein Ueberlebender jenes Bundes von unvordenklichem Alter. Das ist es, was mich zuerst an Dich band; das zog auch vielleicht Dich, Sohn unserer Brüderschaft, unbewußt zu mir hin!“

„Wenn dieß so ist, so gebiete ich Dir im Namen der Geseze, denen Du gehorchst, mich als Deinen Zögling anzunehmen!“

„Was verlangt Ihr!“ sagte Zanoni leidenschaftlich. „Erfahrt erst die Bedingungen. Kein Neophyte darf bei seiner Einweihung eine Neigung oder einen Wunsch haben, die ihn an die Welt fesseln. Er muß rein seyn von der Liebe zum Weibe, frei von Habsucht und Ehrgeiz, frei selbst von Träumen der Kunst und der Hoffnung irdischen Ruhmes. Das erste Opfer, das Du bringen mußt, ist — Biola selbst. Und wofür? Für eine Prüfung, welche der unerschrockenste Muth nur aushalten, die ätherischsten Naturen allein überleben können! Du bist nicht geeignet für das Wissen, das mich und Andere zu dem gemacht hat, was wir sind oder waren; denn Dein ganzes Wesen ist Eine Furcht!“

„Furcht!“ rief Glyndon, erröthend vor Verdruß, und sich in seiner ganzen Länge aufrichtend.

„Furcht! und die schlimmste Art Furcht — Furcht vor

der Meinung der Welt; Furcht vor den Nicots und Mervale's; Furcht vor Deinen eigenen, selbst den großmüthigsten, Regungen und Gefühlen; Furcht vor Deinen eigenen Kräften, wenn Dein Genius am kühnsten ist; Furcht, die Tugend sey nicht ewig; Furcht, es lebe kein Gott im Himmel, um die Erde zu bewachen; Furcht, die Furcht der kleinen Menschen; und diese Furcht ist den Großen unbekannt!"

Mit diesen Worten verließ Zanoni hastig den Künstler — gedemüthigt, verwirrt, und nicht überzeugt. Er blieb mit seinen Gedanken allein, bis er durch das Schlagen der Uhr aufgeweckt wurde; da erinnerte er sich plötzlich an Zanoni's Prophezeiung von des Cardinals Tode, und von einem heftigen Verlangen ergriffen, sich von ihrer Wahrheit zu überzeugen, eilte er auf die Straßen hinab — erreichte des Cardinals Palast. Fünf Minuten vor zwölf Uhr war Se. Eminenz verschieden nach einem Krankheitsanfall von kaum einer Stunde. Zanoni's Besuch hatte länger gewährt als die Krankheit des Cardinals. Bestürzt und entsetzt kehrte er von dem Palast zurück und wie er über die Chiesa wanderte, sah er Jean Nicot aus dem Portal des Fürsten von — — her austreten.

Fünftes Kapitel.

Col tuo lumi mi giro.

Tasso Canz. Canto XV.

Ehrwürdige Brüderschaft! so heilig und so wenig gekannt, aus deren geheimen und kostbaren Archiven die Materialien zu dieser Geschichte entnommen sind; Euch, die Ihr, von Jahrhundert zu Jahrhundert Alles gerettet, was die Zeit verschont hat von der erhabenen und ehrwürdigen Wissenschaft, — Dank Euch, wenn jetzt zum ersten Mal einige Nachrichten von den Gedanken und Thaten eines nicht falschen und nur sich selbst so nennenden Lichtes Gures Ordens, wiewohl unvollkommen, der Welt mitgetheilt worden!

Viele haben sich Angehörige Eures Bundes genannt; Viele mit unächtten Ansprüchen sind so genannt worden von der gelehrten Unwissenheit, welche am Ende immer, getäuscht und verwirrt, zu dem Geständniß sich getrieben sieht, daß sie Nichts weiß, von Eurem Ursprung, Euren Ceremonien und Lehren, ja nicht einmal, ob Ihr auch eine Wohnung und Stätte auf Erden habt. Dank Euch, wenn ich, der Einzige meines Landes in diesem Zeitalter, mit profanem Fuße in Eure geheimnißvolle Akademie zugelassen, * durch Euch unterwiesen und ermächtigt worden bin, dem Verständniß der Ueingeheilten einige wenige der sternhellen Wahrheiten anzubequemen, welche die große Schemaja der Lehre der Chaldäer beglänzten, und trüber strahlten durch das verdunkelte Wissen späterer Jünger, die, wie Psellus und Samblichus sich mühten, die Kohlen des Feuers wieder zu beleben, das in den Hamarim des Orients lebte. Obgleich uns, den Kindern einer alten, ergrauten Welt, der Name nicht aufbehalten ist, der, so sagen die ältesten Orakel der Erde, „in die unendlichen Welten sich ergießt ἀκοιμητο στροφαλιγγι, ** so kommt es uns doch zu, den wiederauflebenden Wahrheiten nachzuspüren und sie zu verfolgen durch jede neue Entdeckung des Philosophen und Chemikers. Die Geseze der Anziehungskraft, der Electricität, und der noch geheimnißvolleren Wirksamkeit jenes großen Lebensprincipis, nach dessen Entfernung das Weltall nur als ein Grab zurückbliebe, waren nur der Coder, worin die Theurgie der Alten die Führer suchte, welche sie zu einer eignen Gesezgebung und Wissenschaft leiteten. Aus Worten die Bruchstücke dieser Geschichte wieder herzustellen, dünkte mich, wie wenn ich in feierlichernster Verzückung durch die Ruinen einer Stadt geführt würde, deren einzige Ueberbleibsel Gräber sind. Vom Sarkophag und der Urne erweckte ich den Genius mit der ausgelöschten Fackel, und so genau gleicht

* Der Leser wird sich gütigst erinnern, daß hier der Verfasser des Originalmanuskripts spricht, nicht der Herausgeber.

** Excerpta Orac. Chald. ap. Procl.

seine Gestalt dem Gros, daß ich zu Zeiten kaum recht weiß,
Wer mir die Worte einflößt — O Liebe! O Tod!

Und sie regte sich in der Jungfrau Herzen — dieß neue,
unergründliche, göttliche Gefühl! War es nur die gewöhn-
liche Ergriffenheit des Pulses und der Phantasie, des Auges
durch die Schönheit, des Ohres durch die Beredsamkeit,
oder rechtfertigte es nicht selbst den Begriff, den sie davon
gefaßt hatte, daß es nicht aus den Sinnen geboren, daß es
weniger irdische und menschliche Liebe war, als die Wirkung
eines wunderbaren, doch nicht unheiligen Zaubers? Ich habe
gesagt, daß von dem Tage an, wo sie sich, nicht mehr voll
zitternder Scheue, dem Einfluß Zanoni's hingab, sie ver-
suchte, ihre Gedanken in Worte zu fassen. Mögen die Ge-
danken selbst Zeugniß ablegen von ihrem Wesen.

Selbstgeständniß.

„Ist es das Tageslicht, was auf mich scheint, oder die
Erinnerung Deiner Gegenwart? Wohin ich blicke, scheint
mir die Welt voll von Dir; in jedem Strahle, der auf dem
Wasser zittert, der auf den Blättern lächelt, sehe ich nur ein
Abbild Deines Auges. Was ist dieser Wechsel, der nicht
nur mich verwandelt, sondern auch die ganze Welt und ihre
Erscheinung?“

„Wie plötzlich sprang die Nacht ins Leben, mit welcher
Du mein Herz beherrschest in seiner Ebbe und Fluth. Taus-
sende waren um mich her, und ich sah nur Dich. Das war
die Nacht, wo ich zuerst in die Welt eintrat, welche das Leben
in ein Drama bannt, und keine andere Sprache hat als
Musik. Wie seltsam und wie plötzlich verschlang sich diese
Welt immer mehr mit Dir! Was den Andern die Täuschung
der Bühne, das war mir Deine Gegenwart. Auch mein
Leben schien sich in jene kurzen Stunden zusammenzudrän-
gen, und von Deinen Lippen hörte ich eine Musik, unver-
nehmlich für jedes Ohr, außer das meinige. Ich saß in
dem Zimmer, das mein Vater bewohnte. Hier verkroch ich
mich in jener glücklichen Nacht, vergessend, warum sie so
glücklich war, in den Schatten und suchte zu errathen, was

Du mir sehest; und meiner Mutter leise Stimme weckte mich, und ich schmiegte mich an meines Vaters Seite fest — fest — aus Furcht vor meinen eigenen Gedanken.

„Ach! süß und traurig war der Morgen nach jener Nacht, wo Dein Mund mich vor der Zukunft warnte. Jetzt eine Waise — Wer lebt mir noch, an den ich denken, von dem ich träumen, den ich verehren kann als Du?“

„Wie zärtliche Vorwürfe hast Du mir gemacht wegen des bittern Unrechts, das ich Dir in meinen Gedanken that! Warum mußte ich schauern, als ich fühlte, wie Du auf meine Gedanken schautest, wie der Sonnenstrahl auf den einsamen Baum, mit dem Du mich einmal so schön vergliehest? Es war — es war, weil ich, wie der Baum, nach dem Licht rang, und das Licht kam. Sie sprechen mir von Liebe und mein Leben selbst auf der Bühne haucht mir die Sprache der Liebe in den Mund. Nein; noch und noch einmal, ich weiß, das ist nicht Liebe, was ich für Dich fühle! — es ist nicht eine Leidenschaft, es ist ein Gedanke! Ich verlange nicht wieder geliebt zu werden. Ich murre nicht darüber, daß Deine Worte streng sind und Deine Blicke kalt. Ich frage nicht, ob ich Nebenbuhlerinnen habe; ich seufze nicht darnach, Deinen Augen hold zu erscheinen. Mein Geist ist es, der sich mit dem Deinigen vereinigen möchte. Ich gäbe Welten darum, wenn wir auch getrennt wären, wenn auch Meere zwischen uns ihre Bogen rollten, die Stunde zu wissen, wo Dein Blick zu den Sternen sich erhebt — wo Dein Herz sich im Gebet ergießt. Sie sagen mir, Du sehest schöner als die Marmorbilder, die doch schöner sind als alle Menschengestalten; aber ich wagte nie, Dir so fest ins Angesicht zu schauen, daß Dich die Erinnerung hätte mit den Uebrigen vergleichen können. Nur Deine Augen und Dein sanftes, friedevolles Lächeln schweben mir immer vor. Wie, wenn ich nach dem Mond schaue, Alles was in mein Herz eingeht, nur sein schweigendes Licht ist.“

„Oft schon, wenn die Luft ruhig war, glaubte ich die Töne von meines Vaters Ruff zu hören; oft, obwohl längst

im Grabe verstummt, haben sie mich aus den Träumen der feierlich ernsten Nacht geweckt. Mich dünkt, ich höre sie, ehe Du zu mir kommst, mir Dein Nahen verkündigen. Mich dünkt, ich höre sie wimmern und ächzen, wenn ich bei Deinem Weggehen in mich selbst zurückfinke. Du gehörst zu dieser Musik — bist ihr Geist, ihr Genius. Mein Vater muß Dich und Deine heimatliche Regionen geahnt haben, wenn die Winde sich legten, um seinen Löhnen zu lauschen, und die Welt ihn für wahnsinnig hielt! Ich höre, wo ich sitze, das ferne Gemurmel der See. Murmelt fort, ihr gesegneten Wasser! Die Wellen sind der Puls der Küste. Sie schlagen daran an mit der Fröhlichkeit des Morgenwindes — so schlägt mein Herz in der Frische und dem Licht, worin die Gedanken an Dich bestehen!

„Oft in meiner Kindheit habe ich gesonnen und gefragt, wofür ich geboren sey und meine Seele antwortete meinem Herzen und sagte: Du bist geboren zur Anbetung! Ja! ich weiß, warum mir die wirkliche Welt immer so falsch und so kalt erschienen ist. Ich weiß, warum die Welt der Bühne mich bezaubert und geblendet hat. Ich weiß, warum es mir so süß war, abgesondert und allein dazusitzen, und mein ganzes Wesen in den fernen Himmel hineinzuschauen. Meine Natur ist nicht geschaffen für dieses Leben, so glücklich sie Andern erscheint. Ihr Mangel ist gerade der, daß sie immer ein Bild, erhabener als sie selbst, vor sich hat! Fremder! in welchem Reiche droben wird, wenn das Grab hinter ihr liegt, meine Seele, Stunde um Stunde, vor derselben Quelle mit der Deinigen anbeten?“

„In dem Garten meines Nachbarn ist ein kleiner Springbrunnen. Ich stand diesen Morgen nach Sonnenaufgang neben ihm. Wie er mit seinem leichten Schaum in die Sonnenstrahlen aufsprang! Und dann dachte ich, ich würde Dich heute auch wieder sehen, und so sprang mein Herz dem neuen Morgen entgegen, den Du mir vom Himmel bringst!“

„Ich habe Dich wieder gesehen, Dir wieder zugehört. Wie kühn ich geworden bin! Ich fuhr heraus mit meinen kindlichen Gedanken und Geschichten, meinen Erinnerungen aus der Vergangenheit, als hätte ich Dich von Kindheit an gekannt. Plötzlich ergriff mich das Bewußtseyn meiner Anmaßung. Ich stockte und suchte schüchtern Dein Auge.“

„Nun, als Du fandest, daß die Nachtigall nicht singen wollte?“

„Ach!“ sagte ich, „was ist für Dich diese Geschichte des Herzens eines Kindes?“

„Biola!“ antwortetest Du mit jener so unaussprechlich ruhigen und ernsten Stimme; „Biola! die Dunkelheit von eines Kindes Herz ist oft nur der Schatten eines Sterns! Sprich weiter! Und Deine Nachtigall, als man sie sing und einsperrete, wollte nicht mehr singen?“

„Und ich stellte den Käfig dorthin unter das Nebenlaub, und nahm meine Laute und sprach zu ihr mittelst der Saiten; denn ich dachte, alle Musik sey ihre angeborene Sprache, und sie würde verstehen, daß ich sie zu trösten suche.“

„Ja,“ sagtest Du, „und endlich antwortete sie Dir, aber nicht mit Gesang — mit einem kurzen gellenden Schrei, so klagend und traurig, daß Deine Hände die Laute fallen ließen und Dir die Thränen aus den Augen stürzten. So riegeltest Du sanft den Käfig auf und die Nachtigall flog in jenes Dickicht, und Du hörtest das Laub rascheln, und im Mondlicht spähend sahen Deine Augen, daß sie den Gatten gefunden hatte. Dann sang sie Dir aus dem Gebüsch ein langes, lautes, fröhliches Jubellied. Und Du sannest nach und fühltest, daß nicht das Nebenlaub ober der Mondschein den Vogel die Nacht mit Melodien erfüllen machten! daß das Geheimniß seiner Musik die Gegenwart des Geliebten war.“

„Wie kennst Du meine Gedanken aus jener Kinderzeit besser als ich selbst sie kannte? Wie ist Dir das beschriebene Leben meiner vergangenen Jahre, mit seinen geringfügigen Ereignissen, so räthselhaft bekannt, glänzender Fremdling! Ich staune — aber ich wage Dich nicht mehr zu fürchten!“

Einſt betlemmte mich der Gedanke an ihn und drückte mich nieder. Wie ein Kind, das nach dem Monde langt, ſo war mein ganzes Weſen ein unbeſtimmtes Verlangen nach etwas nie zu Erreichendem. Jetzt dagegen iſt mir eher, als ob der Gedanke an Dich hinreichte, jede Fessel von meinem Geiſte abzuſtreifen. Ich ſchwimme in dem ſtilen Meere des Lichts, und nichts ſcheint zu hoch für meine Schwingen, zu glanzvoll für mein Auge. Meine Unwiſſenheit war es, welche mich Dich fürchten machte. Ein Wiſſen, wie es nicht in Büchern vorhanden, ſcheint Dich wie eine Atmosphäre zu umwehen. Wie Wenig habe ich geſehen! — wie Wenig gelernt! Und doch, wenn Du an meiner Seite biſt, iſt mir, als wäre der Schleier von aller Weiſheit und von der ganzen Natur weggehoben. Ich fahre zuſammen, wenn ich nur die Worte anſehe, die ich ſo eben geſchrieben; es iſt mir, als kämen ſie nicht von mir ſelbſt, ſondern wären die Zeichen einer andern Sprache, die Du mein Herz gelehrt und die meine Hand raſch hinzeichnet, als diktirteſt Du ſie ihr. Manchmal, wenn ich ſinne oder ſchreibe, könnte ich mir faſt einbilden, ich höre leichte Flügel mich umflattern, und ſehe dämmernde, ſchöne Schatten um mich ſchweben und mir zulächelnd verſchwinden. Kein unruhiger und fürchterlicher Traum kommt mir jetzt je im Schlafe, und doch iſt mein Schlafen und mein Wachen gleichertweiſe nur wie Traum. Im Schlaf wandere ich mit Dir — nicht auf den Pfaden der Erde, ſondern durch unfasbare Luft — eine Luft, welche Ruſſik ſcheint — aufwärts und aufwärts, wie die Seele emporſteigt bei den Tönen einer Leier! Bis ich Dich kannte, war ich eine Sklavin der Erde, Du haſt mir die Freiheit des Weltalls gegeben! Früher war es Leben, jetzt iſt mir, als hätte ich die Ewigkeit angefangen!“

* * *

„Früher, wenn ich auf der Bühne zu erſcheinen hatte, ſchlug mein Herz lauter. Ich zitterte vor das Publikum hinzutreten, an deſſen Athem Schaam und Ruhm hing; und jetzt habe ich keine Furcht vor ihnen. Ich ſehe ſie, beachte ſie, höre ſie nicht! Ich weiß, daß in meiner Stimme Ruſſik ſeyn

wird, denn es ist eine Hymne, die ich Dir ausströme. Du kommst nie ins Theater, und das betrübt mich nicht mehr. Du bist mir zu heilig geworden, als daß Du mir wie ein Theil der gemeinen Welt erscheinen solltest, und ich bin froh, daß Du nicht da anwesend bist, wo die große Menge das Recht hat mich zu beurtheilen.“

„Und er sprach zu mir von einem Andern; einem Andern wollte er mich zuweisen! Nein, es ist nicht die Liebe, was ich für Dich fühle, Zanoni; denn sonst, wie konnte ich Dich ohne Zorn anhören? warum erschien mir Dein Befehl nicht als eine Unmöglichkeit? Wie die Saiten des Instruments der Hand des Meisters gehorchen, so beherrscht und modulirt Dein Anblick die wildesten Saiten meines Herzens nach Deinem Willen. Wenn es Dir so gefällt, — ja sey es so, Du bist Herr meines Schicksals; es kann sich nicht wider Dich empören! Ich meine fast, ich könnte den lieben, Wer es auch seyn mag, auf welchen Du die Strahlen ausgößest, die Dich umfließen. Alles was Du berührt hast, das liebe ich; wovon Du sprichst, das liebe ich. Deine Hand hat mit diesen Nebenblättern gespielt; ich trage sie an meinem Busen. Du scheinst mir die Quelle aller Liebe; zu hoch und zu glänzend, um selbst geliebt zu werden, aber Licht werfend auf andere Gegenstände, auf welche das Auge, weniger geblendet, hinschauen kann. Nein, nein! es ist nicht Liebe, was ich für Dich fühle, und darum erröthe ich auch nicht, mein Gefühl zu nähren und zu bekennen. Schande über mich, wenn ich liebte, da ich doch weiß, welch ein werthloses Wesen ich bin gegen Dich!“

„Ein Andern! — Mein Gedächtniß wiederholt immer dieß Wort. Ein Andern! Willst Du damit sagen, daß ich Dich nicht mehr sehen solle? Es ist nicht Traurigkeit — es ist nicht Verzweiflung, was mich ergreift. Ich kann nicht weinen. Es ist ein Gefühl gänzlicher Verlassenheit. Ich bin zurückgesunken in das gewöhnliche Leben; und ein kalter

Schauer ergreift mich in der Einsamkeit. Aber ich will Dir gehorchen, wenn Du willst. Werde ich Dich nicht wiedersehen jenseits des Grabes? Oh, wie süß wäre es, zu sterben!"

"Warum ringe ich mich nicht los von dem Nege, in welchem mein Wille so verwickelt ist? Hast Du ein Recht, so über mich zu verfügen? Gib mir zurück — gib mir zurück das Leben, das ich kannte, ehe ich das Leben selbst an Dich hingab. Gib mir zurück die sorglosen Träume meiner Jugend — die Freiheit meines Herzens, das laut sang im Himmelswandel über die Erde. Du hast mir den Zauber von Allem zerstört, was nicht Du und von Dir ist. Was war es denn für Sünde, an Dich zu denken wenigstens — Dich zu sehen? Dein Kuß glüht noch auf meiner Hand; ist diese Hand mein zum Vergeben? Dein Kuß eignete und heiligte sie Dir. Fremdling, ich will Dir nicht gehorchen!"

"Wieder ein Tag, einer von den verhängnißvollen Dreien ist verstrichen! Es ist mir wunderbar, daß seit dem Schlaf von letzter Nacht eine tiefe Ruhe sich über meine Brust gelagert hat. Ich fühle mich so versichert, daß mein ganzes Seyn ein Theil von Dir geworden, daß ich nicht glauben kann, mein Leben könne vom Deinigen getrennt werden; und in dieser Ueberzeugung finde ich Ruhe, und lächle sogar über Deine Worte und meine Befürchtungen. Du liebst Eine Maxime, die Du in tausend Formen wiederholst; die Schönheit der Seele sey Glaube — was ideale Lieblichkeit dem Bildhauer, das sey der Glaube dem Herzen — der Glaube, recht verstanden, erstrecke sich über alle Werke des Schöpfers, die wir nur durch Glauben erkennen können — er umfasse ein ruhiges Vertrauen in uns selbst, und eine heitere Beruhigung über unsre Zukunft — er sey das Mondlicht, das die See des menschlichen Herzens beherrsche, — diesen Glauben versteh' ich jetzt. Ich werfe alle Furcht weg. Ich weiß, daß ich das Ganze, welches mein inneres Leben ausmacht, unauflöslich mit Dir verwoben habe; und Du kannst mich nicht von Dir reißen, auch wenn Du wolltest. Und dieser Uebergang vom Kampf zur Ruhe kam nur mit dem Schlaf

— einem Schlaf ohne Traum; aber als ich erwachte, da hatte ich ein geheimnißvolles Gefühl von Glück — eine unklare Erinnerung von einem beseligten Zustand — wie wenn Du von fern ein Lächeln auf meinen Schlummer geworfen hättest. Am Abend war ich so betrübt; keine Blüthe, die sich nicht geschlossen hätte, als wollte sie sich nie mehr der Sonne öffnen; und die Nacht selbst hat, im Herzen wie auf der Erde, die Blüthen zu Blumen gereift. Die Welt ist wieder schön, aber schön in der Ruhe, — nicht ein Lüftchen bewegt Deinen Baum — nicht ein Zweifel meine Seele!“

Sechstes Kapitel.

Tu veggia o per violenza o per inganno
Patire o disonare o mortal danno.

Orl. Fur. Canto XIII. 1.

Es war ein kleines Kabinet; die Wände waren mit Gemälden bedeckt, von welchen eines mehr werth war als der ganze Stammbaum des Besitzers des Palastes. Oh, ja! Zanoni hat Recht! der Maler ist ein Zauberer; das Gold wenigstens, das er aus seinem Tegel schöpft, ist keine Täuschung. Ein venetianischer Edelmann konnte ein Geck seyn, oder ein Mordmörder, — ein Schurke oder ein Dummkopf; werthlos, oder noch schlimmer als werthlos, aber er konnte dem Titian sitzen, und sein Portrait ist vielleicht unschätzbar! Ein paar Zolle übermalte Leinwand tausendmal schätzbarer als ein Mann mit seinen Adern und Muskeln, Gehirn, Willen, Herz und Verstand!

In diesem Kabinet saß ein Mann von etwa dreiundvierzig Jahren; mit dunkeln Augen, gelbfahl, mit kurzen, hervorstehenden Zügen, mit auffallend starken Kiefern, und dicken, sinnlichen, aber Entschlossenheit verrathenden Lippen; dieser Mann war der Fürst von — —. Seine Gestalt war über mittlere Größe und ziemlich zur Wohlbeleibtheit hinneigend; gekleidet war er in einen weiten Schlafrock von prächtigem

Brotat. Auf einem Tisch vor ihm lag ein altmodischer Degen und Hut, eine Maske, Würfel und Würfelbecher, ein Portefeuille, und ein kunstreich gearbeitetes silbernes Lintensaß.

„Nun, Mascari,“ sagte der Fürst, seinen Parakiten anblickend, der an der Einfassung des tiefen, vergitterten Fensters stand, — „nun, der Cardinal ist zu seinen Vätern versammelt. Ich bedarf des Trostes bei dem Verlust eines so vortrefflichen Verwandten; und wo ist eine honigsüßere Stimme als die der Viola Pisani?“

„Spricht Eure Excellenz im Ernste? So bald nach dem Tode Sr. Eminenz?“

„Desto weniger wird man davon sprechen und mich im Verdacht haben. Hast Du den Namen des Uebermüthigen in Erfahrung gebracht, der uns in jener Nacht unsern Plan vereitelte und am folgenden Tag den Cardinal davon in Kenntniß setzte?“

„Noch nicht.“

„Besser Mascari! Ich will ihn Dir sagen. Es war der seltsame Unbekannte.“

„Der Signor Janoni! Wißt Ihr es gewiß, mein Fürst?“

„Ja, Mascari! dieses Mannes Stimme hat einen Ton, in welchem ich mich nie täuschen kann; so klar und so gebieterisch, — wenn ich ihn höre, bilde ich mir fast ein, es gebe Etwas wie ein Gewissen. Indessen, wir müssen uns eines Unverschämten entledigen. Mascari, Signor Janoni hat unser armes Haus noch nicht mit seiner Gegenwart beehrt. Er ist ein ausgezeichnete Fremder — wir müssen ihm zu Ehren ein Bankett geben.“

„Ha! und der Cypressewein! Die Cypresse ist ein passendes Emblem des Grabes.“

„Davon sogleich. Ich bin abergläubisch; es sind sonderbare Geschichten im Umlauf von seiner Macht und Voraussicht; denke an den Tod Ughelli's! Einerlei! und wäre der böse Feind sein Verbündeter, er sollte mir meinen Preis nicht rauben; ja, und auch meine Rache nicht!“

„Eure Excellenz ist bezaubert; die Schauspielerin hat Euch beehert.“

„Mascari,“ sagte der Fürst mit einem hochmüthigen Lächeln, „durch diese Atern rollt das Blut der aiten Visconti — jener Männer, die sich rühmten, daß kein Weib je ihrer Begierbe entrann, und kein Mann ihrer Rache. Die Krone meiner Väter ist eingeschrumpft zu einem Spielzeug und einem Tand; ihr Ehrgeiz und ihr Geist sind noch unzerstört. Meine Ehre ist jetzt bei dieser Nachstellung theilhaftig — Viola muß mein werden!“

„Noch ein Hinterhalt?“ sagte Mascari forschend.

„Nein, warum nicht in das Haus selbst eindringen? es ist einsam gelegen und die Thüre ist nicht von Eisen.“

„Aber wie, wenn sie, nach Hause zurückgekehrt, von unerfahrener Gewaltthat spricht? In ein Haus eingebrochen — eine Jungfrau gestohlen! Bedenkt! obgleich die feudalistischen Vorrechte noch nicht vernichtet sind, steht doch ein Visconti auch jetzt nicht über dem Gesetz!“

„Nicht, Mascari? Narr! in welchem Zeitalter der Welt, selbst wenn die wahnsinnigen Franzosen ihre Chimären durchsetzen, wird nicht das Eisen des Gesetzes sich biegen lassen wie ein Weidenzweig von der Hand der Macht und des Goldes? Aber erlasse nicht so, Mascari, ich habe schon Alles vorher angelegt. An dem Tage, wo sie diesen Palast verläßt, wird sie nach Frankreich gehen mit Monsieur Jean Nicot.“

Ehe Mascari antworten konnte, meldete der Kammerdiener den Signor Janoni.

Der Fürst fuhr unwillkürlich mit der Hand nach dem auf dem Tische liegenden Degen, dann stand er, mit einem Lächeln über jene Regung auf, und empfing seinen Besuch vor der Schwelle mit all der überströmenden, ehrerbietigen Höflichkeit italienischer Verstellungskunst.

„Das ist eine hoch anzuschlagende Ehre,“ sagte der Fürst. „Ich habe mich lange gesehnt, die Hand zu drücken eines so ausgezeichneten —“

„Und ich gebe sie Euch in dem Geiste, in welchem Ihr darnach verlangt,“ versetzte Janoni.

Der Neapolitaner beugte sich über die Hand, die er

drückte; aber wie er sie berührte, überfiel ihn ein Schauer und sein Herz stand still. Zanoni heftete auf ihn seine dunkeln, lächelnden Augen und setzte sich dann mit ganz familiärem Wesen nieder.

„So ist sie denn gezeichnet und versiegelt; unsere Freundschaft meine ich, edler Fürst. Und jetzt will ich Euch den Zweck meines Besuchs nennen. Ich finde, Excellenz, daß wir, vielleicht ohne es zu wissen, Rivale geworden sind. Können wir nicht unsere Ansprüche vergleichen?“

„Ha!“ sagte der Fürst in gleichgültigem Tone, „also waret Ihr der Cavalier, der mich des Lohns meiner Jagd beraubte? Nun, alle Listen sind erlaubt, in der Liebe wie im Kriege. Unsere Ansprüche versöhnen! Gut; hier ist der Würfelbecher; laßt uns um sie würfeln. Wer am niedersten wirft, soll seine Ansprüche aufgeben.“

„Und wollt Ihr versprechen, Euch durch diese Entscheidung für gebunden zu halten?“

„Ja, bei meinem Worte.“

„Und welche Strafe soll den treffen, der sein so verpfändetes Wort bricht?“

„Das Schwert liegt dem Würfelbecher am nächsten, Signor Zanoni. Möge der, der nicht sein Ehrenwort hält, durchs Schwert fallen.“

„Und Ihr ruft dieses Urtheil auf Jeden von uns Beiden herab, der sein Wort nicht hält. Sey es so; laßt den Signor Mascari für uns werfen!“

„Wohlgesprochen! Mascari, die Würfel!“

Der Fürst warf sich in seinen Stuhl zurück; und so geübt er in weltlicher Verstellung war, konnte er doch ein strahlendes Lächeln des Triumphs und der Genugthuung nicht unterdrücken, das sich über sein Antlitz verbreitete. Mascari nahm die drei Würfel und rasselte damit laut im Becher. Zanoni stützte die Wange in die Hand, beugte sich über den Tisch, und heftete seine Augen scharf auf den Paraksten; umsonst strebte Mascari sich diesem forschenden Blicke zu entziehen; er wurde blaß und zitterte — er setzte den Würfelbecher nieder.

„Ich gebe Eurer Excellenz den ersten Wurf. Signor Mascari, seyd so gut und macht unserer Ungewißheit ein Ende.“

Wieder ergriff Mascari den Becher; wieder zitterte seine Hand so, daß die Würfel innen klapperten. Er warf: die Augen waren sechszehn.

„Es ist ein hoher Wurf,“ sagte Zanoni ruhig; „dennoch, Signor Mascari, verzweifl' ich noch nicht.“

Mascari sammelte die Würfel wieder, schüttelte den Becher, und ließ sie noch einmal über den Tisch hinrollen; die Zahl war die höchste, die man werfen konnte — achtzehn.

Der Fürst schleuderte einen Feuerblick auf seinen Günstling, der mit aufgesperstem Maul da stand, die Würfel anstierend und zitternd vom Kopf bis zum Fuß.

„Ich habe gewonnen, wie Ihr seht,“ sagte Zanoni; „bleiben wir dennoch Freunde?“

„Signor,“ sagte der Fürst, sichtlich kämpfend mit Unmuth und Verwirrung, „der Sieg ist schon Euer. Aber verzehet, Ihr habt nur so leicht hin von diesem jungen Mädchen gesprochen — könnte Euch Etwas bewegen, Eure Ansprüche aufzugeben?“

„Oh, denkt nicht so schlecht von meiner Galanterie; und,“ fuhr Zanoni mit einem strengen, bedeutungsvollen Tone fort, „vergeßt nicht die Strafe des Wortbruches, die Euer Mund selbst genannt hat!“

Der Fürst runzelte die Stirne, hielt aber die hochmüthige Antwort zurück, die ihm schon auf der Zunge lag.

„Genug!“ sagte er, sich zu einem Lächeln zwingend; „ich gebe nach. Laßt mich Euch beweisen, daß ich nicht mit schlechter Art nachgebe; wollt Ihr mich beglücken mit Eurer Gegenwart bei einem kleinen Feste, das ich im Sinne habe zu geben, zu Ehren“ — und mit einem sardonischen Spott fügte er hinzu — „der Erhöhung meines Verwandten, des Cardinals, frommen Andenkens, zu dem wahren Sitze St. Peters?“

„Es ist in der That ein Glück, Einen Wunsch von Euch zu hören, dem ich Folge leisten kann.“ Zanoni lenkte das

Gespräch auf Anderes; plauderte leicht und munter und ging dann bald.

„Schurke!“ rief jetzt der Fürst, Mascari beim Kragen packend, „Du hast mich verrathen!“

„Ich versichere Euer Excellenz, die Würfel waren ganz recht arrangirt; er hätte zwölf werfen sollen; aber er ist der Teufel, und das ist Alles.“

„Es ist keine Zeit zu verlieren,“ sagte der Fürst, und ließ seinen Parasiten los, der ruhig seine Halsbinde wieder in Ordnung brachte.

„Mein Blut ist erregt — ich will dieß Mädchen gewinnen, und sollte es mein Tod seyn! Was ist das für ein Geselbste?“

„Es ist nur das Schwert Eures erlauchten Ahnherrn, das vom Tische gefallen ist.“

Siebentes Kapitel.

In ne faut appeler aucun ordre, si ce n'est en temps clair et seroin.

Les Clavicules du Rabbi Salomon.

Brief Sanoni's an Rejnour.

Meine Kunst ist schon getrübt und gestört. Ich habe die Ruhe verloren, worin die Macht besteht. Ich kann die Entscheidung derer nicht beherrschen, die ich am liebsten in den Hafen geleiten möchte; ich sehe sie weiter und tiefer in den gränzenlosen Ocean hinausdriften, wo unsere Barken immer dem vor uns fliehenden Horizont zuseheln. Erstaunt und entsetzt, zu finden, daß ich da nur warnen kann, wo ich beherrschen möchte, habe ich in meine eigene Seele geschaut. Es ist wahr, daß irdische Wünsche mich an die Gegenwart fetten und mich ausschließen von den hehren Geheimnissen, welche der von allen Schlacken des Staubes gereinigte Geist allein erforschen und überschauen kann. Die strenge Bedingung, unter welcher wir unsere edleren und göttlicheren

Gaben besitzen, trübt unsern Blick in die Zukunft Derer, für welche wir die menschlichen Schwachheiten der Eifersucht, des Hasses oder der Liebe empfinden. Mejnour, Alles um mich her ist Nebel und Dunst; ich bin zurückgeschritten in unserm erhabenen Daseyn; und dem Grunde der unvergänglichen Jugend, welche nur im Geiste blüht, entkeimt die dunkle Giftblume menschlicher Liebe.

Dieser Mann ist ihrer nicht werth — ich erkenne diese Wahrheit; und doch ist in seiner Natur der Samen des Guten und des Großen, wenn nur das Unkraut und die tauben Nehren weltlicher Eitelkeit und Aengstlichkeit ihn aufgehen lassen. Wäre sie sein, und hätte ich auf einen andern Boden die Leidenschaft verpflanzt, welche mein Auge verfinstert und meine Macht entwaffnet, so könnte ich ungesehen, ungehört, unerkannt über seinem Schicksal wachen, geheim sein Thun lenken, und durch seine Wohlfahrt zu der ihrigen beitragen. Aber die Zeit drängt! Durch die mich umringenden Schatten sehe ich die schwärzesten Gefahren sich um sie zusammenziehen. Keine Wahl, als Flucht — keine Rettung, als mit ihm oder mit mir! Mit mir! Der entzückende Gedanke, die schreckliche Ueberzeugung! Mit mir! Mejnour, wunderst Du Dich darüber, daß ich sie vor mir retten möchte? Ein Augenblick in einem Jahrhunderte langen Leben — eine Schaumblase auf dem uferlosen Meere — was Anderes kann mir menschliche Liebe seyn? Und in dieser ihrer köstlichen Natur, reiner, geistiger noch in ihren jungen warmen Gefühlen, als je bisher die zahllosen Bücher des Herzens, Geschlecht um Geschlecht, meine Blicke geoffenbart haben — ist doch ein tiefbegrabenes Gefühl, das mich vor unvermeidlichem Weh warnt. Du, strenger und mitleidloser Hierophant — Du, der Du für unsere Brüderschaft jeden Geist zu gewinnen gesucht hast, der Dir nur recht hochstnunnig und kühn schien — selbst Du weißt, aus entseßlicher Erfahrung, wie eitel die Hoffnung ist, aus dem Herzen des Weibes die Furcht zu verbannen. Mein Leben würde für sie Ein grauses Wunder seyn. Andererseits, selbst wenn ich sie durch die Reiche des Schreckens zum Licht zu führen suchte, — denke an den

Hüter an der Schwelle, und schaudere mit mir vor dem gräßlichen Wagestück! Ich habe gesucht, den Ehrgeiz des Engländer's für die wahre Herrlichkeit seiner Kunst zu begeistern; aber der rastlose Geist seines Ahnherrn scheint noch in ihm zu flüstern, und ihn zu den Sphären zu ziehen, wo er selbst umkirend den Weg verlor. Es liegt ein Geheimniß in dem, was der Mensch von seinen Vätern ererbt. Geistes-eigen-thümlichkeiten, wie körperliche Krankheiten, ruhen und schlafen Generationen hindurch, und leben dann neu auf in einem entfernten Abkömmling, aller Behandlung und aller Geschicklichkeit spottend. Komm zu mir aus Deiner Einsamkeit unter den Trümmern Roms! Ich schmachte nach einem lebenden Vertrauten — nach Einem, der selbst vor Zeiten Eifersucht und Liebe gekannt hat. Ich habe Umgang gesucht mit Abon-Abi; aber seine Gegenwart, die mir einst so himmlische Zufriedenheit mit der Wissenschaft und ein so helteres Vertrauen zum Schicksal einflößte, beunruhigt und verwirrt mich jetzt nur. Von der Höhe herab, von welcher ich in die Schatten der künftigen Dinge hinabzuspähen suche, sehe ich verworrene, drohende und zornige Gespenster. Mich dünkt, ich sehe eine geisterhafte Grenze dem wunderbaren Daseyn gesteckt, das ich bisher führte — mich dünkt, ich sehe nach Jahrhunderten idealen Lebens meinen Lauf in dem stürmischen Strudel des Realen untergehen. Wo mir die Sterne ihre Thore öffneten, da ragt ein Schaffot — dicke Dämpfe von Blut steigen empor, wie aus einem Schlachthause. Was mir noch seltsamer ist — ein Geschöpf hier, ein wahrer Typus des falschen Ideals der gemeinen Menschen — am Körper und Geist ein häßliches Widerspiel und eine Carikatur der Kunst, welche das Schöne darstellt, und der Sehnsucht, welche das Vollkommene sucht, schwebt immer in meinen verflürzten, unzusammenhängenden, umwölkten Gesichtern von der Zukunft und ihren Geschicken. An jenem schattenhaften Schaffot steht es, und plappert zu mir, und Schlamm und Blut triefen von seinem Munde. Komm, o Freund der ferneren Zeit; für mich wenigstens hat Deine Weisheit Deine menschlichen Gefühle nicht hinweg gespült. Gemäß den

Sagungen unseres hehren Ordens, der jetzt sich beschränkt auf Dich und mich, die einzigen Ueberlebenden von so vielen stolzen und herrlichen Jüngern, bist auch Du verpflichtet, den Abkömmling Derer zu warnen, die in früherer Zeit Dein Rath in das große Geheimniß einzuweihen suchte. Der letzte von dem Stamme des kühnen Visconti, der einst Dein Jügeling war, ist der gewissenlose Verfolger des schönen Kindes. Mit Gedanken von Wollust und Mord gräbt er sich selbst sein Grab; Du kannst ihn vielleicht noch zurückscheuchen von seinem Verderben. Und auch ich bin, räthselhafter Weise, durch dieselbe Sagung verpflichtet, einem minder schuldigen Abkömmling eines nicht glücklichen, aber edleren, Lehrlings zu gehorchen, wenn er es befiehlt. Wenn er meinen Rath verwirft, und auf der Sagung besteht, Mejnour, wirst Du wieder einen Neophiten bekommen! Hüte Dich vor einem neuen Opfer! Komm zu mir! Dieser Brief wird Dir schnell zukommen. Beantworte ihn mit dem Druck einer Hand, die ich kühnlich fassen darf!

Achtes Kapitel.

Il lago

Jerito, credo, mi conobbe e 'ncontro
Mi venne con la bocca sanguinosa.

Aminta, At. IV. Sc. 1.

In Neapel wird das Grab, das über der Grotte Possipo ragt, verehrt nicht mit den Gefühlen, welche das Gedächtniß des Dichters weihen sollten, sondern mit jener Scheu, welche dem Gedächtniß des Zauberers anhängt. Seinem Zauber schreibt man die Aushöhlung dieses Ganges durch den Berg zu; und die Tradition läßt sein Grab noch bewachen von den Geistern, die er zum Bau des hohlen Ganges beschworen. Dieser Platz, in der unmittelbaren Nähe von Viola's Wohnung, hatte oft auf ihren einsamen Wanderungen sie angezogen. Sie hatte die feierlichen dämmerns-

den Phantasten geliebt, welche in ihr aufstiegen, wenn sie in die lange, düstere Grotte hineinschaute, oder, zum Grabmal hinaufsteigend, von dem Felsen herabsah auf die zwerghaften Gestalten der geschäftigen Menge, die Insekten gleich auf den Pfaden und Windungen des Bodens unten zu kriechen schienen; und jetzt, — es war Mittag — lenkte sie auch wieder nachdenklich dorthin ihre Schritte. Sie betrat den schmalen Pfad, sie ging durch den düstern Weinberg, der sich den Fels hinaufzieht, und erreichte den lustigen Platz, grün von Moos und üppigem Laubwerk; wo der Staub dessen, der noch jetzt den Geist der Menschen erhebt und erfreut, nach der Sage ruhen soll. In der Ferne stieg das gewaltige Fort St. Ulmo empor, finster dräuend unter Thurmspitzen und Giebeln, die in der Sonne glänzten. In seinem azurnen Glanze lag ruhig eingelullt das Meer der Sirenen, und der graue Rauch des Besuvs wirbelte, in der klaren Ferne, wie eine bewegliche Säule zu dem durchsichtigen Himmel sich empor. Regungslos am Rande des jähen Vorsprungs, schaute Viola auf die liebliche und lebendige Welt hinab, die sich vor ihr ausdehnte; und der finstere Dampf des Besuvs bezauberte ihr Auge noch mehr als die zerstreuten Gärten, oder das schimmernde Capri, lächelnd in dem lächelnden Meere. Sie hörte nicht die Schritte, die ihr auf ihrem Wege gefolgt waren, und fuhr zusammen, als sie ganz in ihrer Nähe eine Stimme hörte. So plötzlich war die Erscheinung der Gestalt, die jetzt, aus den die Felsen umkleidenden Gebüsch hervortretend, neben ihr stand, und so seltsam harmonirte sie in ihrer unholden Häßlichkeit mit der wilden Natur der unmittelbar sie umgebenden Scene, und den zaubermäßigen Traditionen des Platzes, daß die Farbe aus ihren Wangen entwich und ein leiser Schrei ihrem Munde entfuhr.

„Still! hübsche, zitternde Kleine! — erschrick nicht über mein Gesicht!“ sagte der Mann mit einem bitteren Lächeln. „Nach dreimonatlicher Ehe ist kein Unterschied mehr zwischen Häßlichkeit und Schönheit. Gewohnheit gleicht Alles aus. Ich kam an Euer Haus, als ich Euch es verlassen sah; und so wagte ich, da ich Euch wichtige Angelegenheiten mitzu-

theilen habe, Guern Schritten zu folgen. Mein Name ist Jean Nicot, der schon günstig bekannte Name eines französischen Künstlers. Die Kunst der Malerei und die Kunst der Musik sind nahe verwandt, und die Bühne ist ein Altar, der beide vermählt.“

Es lag etwas Freimüthiges und Unverlegenes in des Mannes Anrede, was dazu beitrug, die Furcht zu verschwehen, welche seine Erscheinung erweckt hatte. Er setzte sich, wie er so rebete, auf einen Felsblock neben ihr, und fuhr, indem er ihr stets ins Gesicht schaute, fort:

„Ihr seyd sehr schön, Viola Bisani, und ich wundere mich nicht über die große Zahl Eurer Anbeter. Wenn ich so kühn bin, mich auch in deren Reihe zu stellen, so ist es, weil ich der Einzige bin, der Dich in Ehren liebt und reblich um Dich wirbt. Mein, steh mich nicht so entrüstet an! Höre mir zu. Hat der Fürst von — — Dir je von Heirathen gesprochen? oder der schöne Betrüger Zanoni? — oder der junge, blauäugige Engländer, Clarence Glyndon? Die Ehe, eine Heimath, Sicherheit, guten Ruf — das Alles biete ich Dir an. Und dieß dauert, wenn die schlanke Gestalt gebeugt wird, und die glänzenden Augen trübe. Was sagt Ihr?“ und er versuchte ihre Hand zu fassen.

Viola bebte vor ihm zurück und wandte sich schweigend, um wegzugehen. Er stand rasch auf und vertrat ihr den Weg.

„Schauspielerin, Ihr müßt mich hören! Wißt Ihr, was dieser Bühnenberuf in den Augen des Vorurtheils — das heißt der gemeinen Meinung der Menschen ist? Der: eine Prinzessin zu seyn vor den Lampen und eine Paria am hellen Tage. Niemand glaubt an Eure Tugend; kein Mensch traut Guern Bethörungen; Ihr seyd die Puppe, die sie gerne mit Zierrathen behängen und ausstatten zu ihrem Ergötzen, nicht ein Götterbild für ihre Verehrung. Seyd Ihr so verklebt in diese Laufbahn, daß Ihr selbst den Gedanken an Sicherheit und Ehre verschmählt? Vielleicht seyd Ihr anders, als Ihr scheint. Vielleicht lacht Ihr über das Vorurtheil, das Euch herabwürdigen möchte, und möchtet klüglich Vortheil daraus ziehen. Sprecht offen zu mir; ich habe auch keine

Vorurtheile. Meine Holbe, ich bin gewiß, wir taugten zusammen. Nun, dieser Fürst von — —, ich habe eine Botschaft von ihm. Soll ich sie ausrichten?“

Nie hatte Viola gefühlt, was sie jetzt fühlte; nie hatte sie so offen alle Gefahren ihres preisgegebenen Standes und ihres fürchterlichen Rufes überschaut. Nicot fuhr fort:

„Zanoni möchte sich blos mit Deiner Eitelkeit belustigen; Glyndon würde sich selbst verachten, wenn er Dir seinen Namen anböte — und Dich, wenn Du ihn annähmest; aber dem Fürsten von — — ist es Ernst, und er ist reich. Höre mich an!“

Nicot näherte seinen Mund ihrem Ohre und zischelte einige Worte, die sie ihn nicht ganz aussprechen ließ. Sie fuhr von ihm zurück mit einem Blick von unaussprechlicher Verachtung. Wie er sich ihres Armes wieder zu bemächtigen suchte, glitt er aus, und fiel am Felsen hinunter, bis ihn, zerquetscht und zerrissen, ein Fichtenzweig aufhielt, daß er nicht in den unten gähnenden Abgrund hinabstürzte. Sie hörte ihn vor Schmerz und Wuth aufschreien, indem sie den Pfad hinabsprang, und ohne sich auch nur Einmal umzusehen, erreichte sie ihr Haus. An dem Eingang stand Glyndon, mit Dianetta sich unterhaltend. Sie ging hastig an ihm vorbei, trat in das Haus, und auf den Boden niedersinkend, weinte sie laut und bitterlich.

Glyndon, der ihr erstaunt gefolgt war, suchte sie verzweckens zu trösten und zu beruhigen. Sie wollte ihm auf seine Fragen nicht antworten, sie schien auf die Bekehrungen seiner Liebe nicht zu hören, bis sich ihr plötzlich Nicots fürchterliche Schilderung des Urtheils der Welt über den Beruf, der ihren Gedanken früher als ein Dienst des Gesanges und des Schönen sich dargestellt hatte, aufdrängte. Sie erhob ihr Angesicht, das sie in ihren Händen versteckt hatte, und sagte, den Engländer starr anblickend: „Falscher, sprichst Du mir von Liebe?“

„Bei meiner Ehre, mir fehlen die Worte, Dir zu sagen, wie ich Dich liebe!“

„Willst Du mir Dein Haus — Deinen Namen geben?“

Begehrt Du mich zur Gattin?“ Und hätte ihr in diesem Augenblick Glyndon geantwortet, wie ihm wohl sein guter Engel klieh, vielleicht in diesem Aufruhr ihres ganzen Gemüthes, welchen Nicots Worte veranlaßt hatten, so daß sie sich selbst verachtete, ihre erhabenen Träume ihr vergiftet waren, sie an der Zukunft verzweifelte und ihrem ganzen Ideal mißtraute — vielleicht, sage ich, hätte er, indem er ihr die Selbstachtung wieder gegeben, hätte er ihr Vertrauen gewonnen und am Ende ihre Liebe sich erworben. Aber, gegen die Stimme seiner edleren Natur, erhoben sich bei dieser plötzlichen Frage alle jene Zweifel, welche, wie Zanoni so richtig bemerkt, die wahren Feinde seiner Seele waren. Sollte er sich so plötzlich in einer Schlinge fangen lassen, welche Betrüger vielleicht seiner Leichtgläubigkeit gestellt hatten? War sie nicht vielleicht angewiesen, den Augenblick zu ergreifen, um ihm eine Zusage abzunöthigen, welche die Klugheit bereuen mußte? Spielte nicht die große Schauspielerin eine wohlüberlegte Rolle? Er wandte sich um, als diese Gedanken, die Kinder der Welt, ihm durch die Seele gingen, denn er bildete sich im buchstäblichen Sinn ein, draußen das sarkastische Lachen Mervale's zu hören. Auch täuschte er sich nicht. Mervale ging vor dem Hause vorüber und Dianetta hatte ihm gesagt, sein Freund sey drinnen. Wer kennt nicht die Wirkung von dem Lachen der Welt? Mervale war die Personifikation der Welt. Die ganze Welt schien in diesen gellenden Tönen ihren Spott und Hohn auszusüßten. Er zog sich zurück — er wich scheu aus. Viola folgte ihm mit ernstern, ungeduldigen Augen. Endlich stotterte er heraus — : „Verlangen Alle von Deinem Verufe schöne Viola, die Heirath als einzige Bedingung der Liebe?“ Oh, bittere Frage! Oh, giftiger Spott! Er bereute es gleich im nächsten Augenblick. Ihn erfasste heftige Reue der Vernunft, des Gefühls, des Gewissens. Er sah ihre Gestalt gleichsam zurückbeben bei seinen grausamen Worten. Er sah die Farbe kommen und gehen, und am Ende die zuckenden, welken Lippen wie Marmor werden; und dann, mit einem traurigen, sanften Blick des Mitleids mit sich selbst mehr als

des Vorwurfs, drückte sie die Hände fest auf ihren Busen und sagte:

„Er hatte Recht! Verzeiht mir, Engländer! Ich sehe jetzt wirklich, daß ich die Paria und die Ausgestoßene bin!“

„Höre mich! Ich widerrufe Alles! Viola, Viola! an Dir ist es zu vergeben!“

Aber Viola winkte ihn von sich weg; und kummervoll lächelnd, als sie an ihm vorbei kam, schlüpfte sie aus dem Zimmer; und er wagte nicht, sie zurückzuhalten.

Neuntes Kapitel.

Dafne. Ma chi lung è d'Amor?

Tirsi. Chi teme o suggo

Dafne. E che giova suggir da lui, ch'ha d'alli?

Tirsi. Amor nascente ha corte l'alli!

Aminta, At. 1. Sc. 2.

Als Glyndon sich außer dem Hause Viola's befand, ergriff Mervale, der noch dort herum schlenderte, seinen Arm. Glyndon machte sich heftig von ihm los.

„Du mit Deinen Rätthen,“ sagte er bitter, „hast mich zu einer Nemme und zu einem Glenden gemacht. Aber ich will heim gehen — ich will ihr schreiben. Ich will meine ganze Seele vor ihr ausströmen; sie wird mir noch verzeihen.“

Mervale, ein Mann von unerschütterlicher Kaltblütigkeit, machte seine Manchetten zurecht, welche seines Freundes zornige Bewegung etwas in Unordnung gebracht hatte, und erst, nachdem Glyndon sich eine Weile erschöpft hatte durch leidenschaftliche Ausrufe und Vorwürfe, fing der erfahrene Angler an, die Schnur etwas anzuziehen. Dann entlockte er Glyndon die Erklärung des Vorgefallenen, und suchte ihn, schlau, nicht zu reizen, sondern zu begütigen. Mervale war in der That kein schlimmer Mann; er hatte strengere moralische Begriffe, als man sie gewöhnlich unter der Jugend findet. Er machte seinem Freund ernstlich gemeinte Vorwürfe darüber, daß er unehrenhafte Absichten hinsichtlich der

Schauspielerin genährt hatte. „Wenn ich nicht wollte, daß Du sie zur Frau nimmest, so dachte ich deswegen doch nicht im Traume daran, daß Du sie zu Deiner Geliebten herabwürdigen sollest. Immer noch besser eine unkluge Heirath als eine unerlaubte Verbindung. Aber besinne Dich noch; handle nicht nach der raschen Eingebung des Augenblicks.“

„Aber es ist keine Zeit zu verlieren. Ich habe Janoni versprochen, ihm bis Morgen Nacht meine Antwort zu geben. Nach dieser Frist hat alle Wahl ein Ende.“

„Ha!“ sagte Mervale, „das scheint verdächtig. Erklärt Euch genauer!“

Und Glyndon, im ernstesten Eifer seiner Leidenschaft, erzählte seinem Freunde, was zwischen ihm und Janoni vorgefallen — wobei er nur, er wußte selbst nicht recht warum? die Erwähnung seines Ahnherrn und der geheimnißvollen Brüderschaft verschwieg.

Diese Erzählung gab Mervale allen Vorthail, den er nur wünschen konnte. Himmel! mit welchem gesunden, schlauen Menschenverstand er schwagte! Wie augenfällig eine charlatanmäßige Coalition zwischen der Schauspielerin und ihm, der vielleicht — Wer mochte es wissen? — ihr vom Besitz gesättigter, heimlicher Beschützer war? Wie zweideutig der Charakter des Ginen, — die Stellung der Andern! Welche List in der Frage der Schauspielerin! Wie gründlich hatte Glyndon, dem ersten Impuls seiner nüchternen Vernunft folgend, die Schlinge durchschaut! Was! sollte er mit solchen mystischen Poffen in eine überreilte Ehe sich hineinschmeicheln und scheuchen lassen, weil Janoni, ein ihm ganz Fremder, ihm mit ernstem Gesicht gesagt hatte, er müsse sich entscheiden, ehe die Uhr eine gewisse Stunde geschlagen?

„Thue wenigstens dieß,“ sagte Mervale höchst vernünftig, — „warte, bis die Frist verstrichen ist; es ist nur ein Tag weiter. Mache Janoni's Plan zunichte. Er sagte Dir, er wolle Dich vor morgen Mitternacht treffen, und bietet Dir Troß, ihn zu meiden. Pah! laß uns aus Neapel weg nach einem benachbarten Orte gehen, wo er uns, wenn er

nicht wirklich der Teufel ist, unmöglich finden kann. Zeige ihm, daß Du Dich wenigstens nicht blindlings in Etwas hineinführen läßt, was Du selbst zu thun gesonnen bist. Verschieb es, ihr zu schreiben, oder sie zu sehen, bis übermorgen. Das ist Alles was ich verlange. Dann besuche sie und entscheide Dich selbst."

Glyndon schwankte. Er konnte die Gründe seines Freundes nicht bestreiten; er war nicht überzeugt, aber er zögerte; und in diesem Augenblick kam Nicot an ihnen vorbei. Er wandte sich, und blieb stehen, als er Glyndon gewahrte.

"Nun, und Ihr denkt noch an die Pisani?"

"Ja; und Ihr?"

"Ich habe sie gesehen und mit ihr geredet. Sie soll Madame Nicot werden binnen heut und acht Tagen! Ich gehe in das Café in der Straße Toledo; und hört, wenn Ihr das nächste Mal Euren Freund, den Signor Zanoni seht, sagt ihm, er habe zweimal meinen Weg gekreuzt. Jean Nicot, obwohl ein Maler, ist ein einfacher, ehrlicher Mann, und bezahlt immer seine Schulden."

"Das ist ein guter Grundsatz in Geldsachen," sagte Mervale; „was die Rache betrifft, so ist er da nicht so moralisch und gewiß nicht so klug. Aber hat Zanoni Euren Weg durchkreuzt in Eurer Liebe? Wie das, wenn Eure Werbung so gut von Statten geht?"

"Fragt das die Viola Pisani. Wah! Glyndon, sie spielt die Prüde nur gegen Dich! Aber ich habe keine Vorurtheile. Noch einmal, lebt wohl!"

"Ermanne Dich, Mensch!" sagte Mervale, Glyndon auf die Schulter klopfend; „Was denkt Ihr jetzt von Eurer Schönen?"

"Dieser Mensch muß lügen!"

"Wollt Ihr sogleich an sie schreiben?"

"Nein; wenn sie wirklich ein abgekartetes Spiel spielt, so könnte ich ihr ohne einen Seufzer entsagen. Ich will sie genau bewachen; und in jedem Falle soll Zanoni nicht der Herr meines Schicksals seyn. Laßt uns, wie Ihr rathet, Neapel morgen mit Tagesanbruch verlassen!"

Zehntes Kapitel.

O chiunque tu sia, che snor d'ogni uso
Pieghi Natura ad opre altere e strane,
E spiando i segreti, entro al piu chiuso
Spazj à tua voglia delle menti umane
Deh-dimmi.

Gerus. Lib. Canto X. 18.

Früh am nächsten Morgen bestiegen die jungen Engländer ihre Pferde und schlugen den Weg nach Bajä ein. Glyndon hinterließ in seinem Hotel, falls Signor Zanoni nach ihm frage, so sey er in der Nachbarschaft dieses einst berühmten Badeorts der Alten zu finden.

Sie kamen an Viola's Haus vorbei, aber Glyndon widerstand der Versuchung hier anzuhalten; und nachdem sie die Grotte Posillipo durchritten, wandten sie sich auf einem Umweg in die Vorstädte von Neapel zurück und schlugen die entgegengesetzte Straße ein, die nach Portici und Pompeji führt. Es war spät Mittags, als sie am erstgenannten Orte ankamen. Hier machten sie Halt, um zu speisen; denn Mervale hatte viel gehört von der Vortrefflichkeit der Macaroni in Portici, und Mervale war ein Bonvivant.

Sie stellten ihre Pferde in einem Gasthaus von sehr bescheidenen Ansprüchen ein, und speisten unter einem Zeltdach. Mervale war munterer als gewöhnlich, sprach seinem Freunde zu dem Lacrymä zu und plauderte ganz fröhlich.

„Nun, mein lieber Freund, wir haben dem Signor Zanoni wenigstens eine seiner Vorhersagungen zu nichte gemacht. Hinfort werdet Ihr nicht mehr an ihn glauben.“

„Die Iden kommen, sie sind noch nicht vorüber!“

„Still, wenn er der Wahrsager ist, so seyd doch Ihr nicht Cäsar! Eure Eitelkeit macht Euch leichtgläubig. Dank dem Himmel, ich halte mich nicht für eine so wichtige Person, daß die Operationen der Natur verändert werden sollten, um mich zu ängstigen.“

„Aber warum sollten denn die Operationen der Natur verändert werden? Es kann eine tiefere Philosophie geben, als von der wir träumen — eine Philosophie, welche die

Geheimnisse der Natur entdeckt, aber ihre Wirkungen nicht ändert, wenn sie sich auch ergründet.“

„Ach! Ihr fallt in Eure legerische Leichtgläubigkeit zurück; Ihr haltet Sanoni in allem Ernste für einen Propheten — Einen, der die Zukunft lesen kann; vielleicht einen Genossen der Genien und der Geister!“

Hier trat der Wirth; ein kleiner, fetter, ölichter Kerl, mit einer frischen Flasche Lacrymā ein. „Er hoffe,“ sagte er, „Ihre Excellenzen seyen zufrieden. Er sey sehr gerührt — bis ins Herz gerührt, daß ihnen die Maccaroni schmeckten. Ob Ihre Excellenzen auf den Besuv gehen wollten? Es sey ein kleiner Ausbruch; sie könnten ihn von da aus, wo sie jetzt sich befänden, nicht sehen, aber er sey hübsch, und werde nach Sonnenuntergang noch hübscher werden.“

„Eine Capitalidee!“ rief Mervale. „Was sagt Ihr dazu, Glyndon?“

„Ich habe noch keinen Ausbruch gesehen; es wäre mir sehr angenehm.“

„Aber ist keine Gefahr dabei?“ fragte der vorsichtige Mervale.

„O gar nicht; der Berg ist bermalen ganz artig. Er spielt nur ein Wenig, bloß um Ihre Excellenzen, die Herren Engländer, zu belustigen.“

„Nun gut, so bestellt die Pferde und bringt die Rechnung; wir wollen aufbrechen, ehe es dunkel ist. Clarence, mein Freund — Nunc est bibendum; aber hütet Euch vor dem pede libero, was nicht eben anginge, um auf der Lava hinzuschreiten!“

Die Flasche ward geleert, die Rechnung bezahlt; die Herren stiegen zu Pferde, der Wirth machte Bücklinge, und sie schlugen in der Kühle des köstlichen Abends den Weg nach Restna ein.

Der Wein, vielleicht auch die Aufregung seiner Gedanken, machte Glyndon sehr lebhaft, dessen oft wechselnde Stimmung zu Zeiten oft so lustig und glänzend war, wie die eines losgelassenen Schulfknaben, und das Gelächter der

nordischen Touristen erschallte oft und fröhlich über die melancholischen Marken begrabener Städte.

Hesperus hatte seine Lampe an dem gerötheten Himmel angezündet, als sie in Resina ankamen. Hier ließen sie ihre Pferde zurück und nahmen Maulthiere und einen Führer. Wie der Himmel dunkler und dunkler wurde, brannte das Feuer des Berges in lebhaftem Glanze. In verschiedenen Streifen und Bächen strömte der Flammenquell von dem dunkeln Gipfel herunter, und die Engländer begannen im Hinaufreiten immer lebhafter jenes Gefühl ernstler, unheimlicher Schöne zu empfinden, welches so zu sagen die Atmosphäre zu bilden scheint, die den Riesen der Ebenen des alten Hades umschwebt.

Es war Nacht, als sie die Maulthiere zurückließen, und von ihrem Führer und einem Bauern, der eine rohe Fackel trug, begleitet, zu Fuß weiter hinauf kletterten. Der Führer war ein umgänglicher, rebheller Bursche, wie die Meisten seines Berufes und seines Landes, und Mervale, der eine gefellige Gemüthsart besaß, unterhielt oder unterrichtete sich gerne bei jeder sich zufällig darbietenden Gelegenheit.

„Ach, Excellenz,“ sagte der Führer, „Eure Landsleute haben eine lebhafteste Leidenschaft für den Vulkan! Mögen sie lange leben! Sie tragen uns viel Geld ein! Wenn unser Einkommen von den Neapolitanern abhinge, würden wir verhungern.“

„Wahr, die haben keine Reugier,“ sagte Mervale. „Erinnert Ihr Euch noch der Verachtung, Glyndon, mit welcher jene alte Graf zu uns sagte: Ihr werdet wohl auch auf den Besuv steigen, denke ich? Ich bin nie dort gewesen; warum sollte ich auch? man hat Kälte, man hat Hunger, man hat Anstrengungen, man hat Gefahren zu bestehen, und das Alles für Nichts, als um Feuer zu sehen, das sich eben so gut ausnimmt in einem Ofen, als auf einem Berge. Ha, ha! Der alte Kerl hatte Recht!“

„Aber, Excellenz!“ sagte der Führer; „das ist nicht Alles; manche Cavaliere lassen sich einfallen, den Berg ohne unsere

Hülfe zu bestetgen. Die verdienen doch gewiß in den Krater hinabzupurzeln.“

„Das müssen feste Bursche seyn, die allein gehen; — es kommen Euch nicht oft Solche vor?“

„Manchmal unter den Franzosen, Signor. Aber vor ein paar Nächten — ich war in meinem Leben nie so in Angst — war ich mit einer englischen Gesellschaft oben; und eine Dame hatte ein Taschenbuch auf dem Berg gelassen, wo sie gezeichnet hatte. Sie bot mir eine ansehnliche Summe, wenn ich umkehrte, um es zu holen, und es ihr nach Neapel brächte. So ging ich denn Abends hinauf. Ich fand es allerdings, und war im Begriff umzukehren, als ich eine Gestalt sah, die aus dem Krater selbst emporzutauchen schien. Die Luft dort war so pestartig, daß ich nicht gedacht hätte, ein menschliches Wesen könne sie einathmen, ohne zu sterben. Ich war so angebonnert, daß ich da stand wie ein Stein, bis die Gestalt über die heiße Asche daher kam und sich Stirn gegen Stirn vor mich hinstellte. Santa Maria, welch ein Kopf!“

„Wie, so häßlich?“

„Nein! so schön, aber so schrecklich. Er hatte nichts Menschliches in seinem Aussehen.“

„Und, was sagte der Salamander?“

„Nichts! Er schien mich nicht einmal zu bemerken, obgleich ich ihm so nahe stand, wie jetzt Euch; sondern seine Augen schienen in die Luft hinaus zu spähen. Er ging rasch an mir vorbei, und über einen Strom brennender Lava schreitend, verschwand er bald auf der andern Seite des Berges. Ich war neugierig und tollköpfig, und beschloß zu versuchen, ob ich auch die Atmosphäre ertragen könne, welche dieser Besuch verlassen hatte; aber obgleich ich mich nicht auf dreißig Schritte der Stelle näherte, wo er zuerst erschienen war, wurde ich doch schon durch einen Dampf zurückgetrieben, der mich beinahe erstickt hätte. Cospetto, ich habe seitdem Blut gespiesen!“

„Nun will ich eine Wette eingehen, daß Ihr Euch einbildet, dieser Feuerkönig müsse Zanoni seyn,“ flüsterete Mer-
vale lachend.

Die kleine Gesellschaft war jetzt beinahe auf dem Gipfel des Berges angekommen, und unaussprechlich großartig war das Schauspiel, das sich ihnen darbot. Aus dem Krater stieg ein Dampf empor, ganz schwärzlich dunkel, der den ganzen Hintergrund des Himmels überzog, und in der Mitte desselben stieg eine Flamme auf, die eine eigenthümlich schöne Gestalt annahm. Man hätte sie mit einem Busch von riesigen Federn vergleichen können, einem Diadem des Berges, hochgewölbt und sich niedersenkend mit zart abgeschatteten Farben, und das Ganze schwankeud und zitternd, wie das Gefieder auf eines Kriegers Helm. Die Gluth der Flamme ergoß sich, grell und dunkelroth, über den rauhen dunkeln Boden, auf welchem sie standen, und ließ eine zahllose Mannigfaltigkeit von Schatten über Spalten und Schluchten sich lagern. Eine erstickende, schwefelichte Ausdünstung trug noch dazu bei, das erhaben und düster Schreckliche des Orts zu erhöhen. Aber wenn man sich von dem Berge nach dem fernern, unsichtbaren Meere zuwandte, war der Contrast wunderbar groß; der Himmel heiter und blau, die Sterne still und ruhig wie die Augen göttlicher Liebe. Es war, wie wenn die Reiche der entgegengesetzten Mächte des Bösen und des Guten in Einem Anblick vor das menschliche Auge hingestellt wären! Glyndon — jetzt wieder der Enthusiast, der Künstler — war gefesselt und hingerissen von unbestimmten, wunderbaren, halb süßen, halb schmerzlichen Gemüthsbewegungen. Auf die Schulter seines Freundes gelehnt, schaute er sich um und hörte mit immer steigendem geheimem Schauer das Tosen der Erde drunten, die Räder und Stimmen des Processes der Natur in ihrer dunkelsten und unerforschlichsten Tiefe. Plötzlich, wie eine Bombe aus einem Mörser, ward ein gewaltiger Stein mehrere hundert Fuß aus dem Rachen des Kraters emporgeschleudert, und mit mächtigem Krachen auf den Felsen zurückfallend, zersprang er in zehntausend Stücke, welche funkelnd und ächzend unterwegs, an den Seiten des Berges hinunterrollten. Eines, das größte Stück, schlug nieder auf dem engen Raum zwischen den Engländern und ihrem Führer, nicht drei Schritte von dem Platz ent-

fernt, wo die Ersteren standen. Mervale stieß einen Ausruf des Schreckens aus, und Glyndon hielt den Athem an und schauberte.

„Diavolo!“ rief der Führer. „Steigt hinab, Excellenzen — steigt hinab! wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Folgt mir auf dem Fuße nach!“

Mit diesen Worten flohen der Führer und der Bauer mit aller ihnen nur möglichen Geschwindigkeit. Mervale, immer gefasster und rascher als sein Freund, ahmte ihrem Beispiel nach, und Glyndon, mehr verwirrt als in Angst, folgte ihm auf dem Fuße. Aber sie hatten noch nicht viele Schritte zurückgelegt, als mit einer plötzlich aufzischenden Lohe aus dem Krater eine ungeheure Dampfssäule hervorbrach. Sie versorgte sie — holte sie ein — bedeckte sie ganz. Sie verschlang alles Licht des Himmels. Alles ward plötzlich äußerste Finsterniß; und durch das Dunkel hörte man das Schreien des Führers, schon in ziemlicher Entfernung, und im Augenblick verhallend unter dem Getöse des brausenden Windes und dem Stöhnen der Erde unten. Glyndon blieb stehen. Er war getrennt von seinem Freunde — von dem Führer. Er war allein — mit der Finsterniß und dem Schrecken. Der Dampf wälzte sich düster fort; die Gestalt des feberbuschartigen Feuers wurde wieder dämmernd sichtbar, und sein sich durchdringender, verstärkter Widerschein goß wieder eine Helle über die Schrecknisse des Weges. Glyndon faßte sich wieder und eilte vorwärts. Unten hörte er die Stimme Mervale's nach ihm rufen, obgleich er seine Gestalt nicht mehr sah. Der Laut diente ihm als Führer. Schwindelud und athemlos sprang er hinab, als — horch! — ein dumpfer, langsam rollender Ton in sein Ohr drang. Er machte Halt — er wandte sich, um zurück zu schauen. Das Feuer hatte sein Bett überfluthet; es hatte sich einen Kanal zwischen den Furchen des Berges geöffnet. Der Strom verfolgte ihn schnell — schnell; und der heiße Athem des ihn verfolgenden übernatürlichen Feindes berührte näher und näher seine Wange! Er wendete sich seitwärts; er klimmte in verzweiflungsvoller Anstrengung mit Händen und Füßen auf ein

Felsstück, das zur Rechten den versengten und verbrannten Boden unterbrach. Der Strom wälzte sich neben und unter ihm hin, und dann, plötzlich um die Stelle herum sich biegend, wo er stand, trat er mit seinem flüssigen Feuer — einer breiten und unüberschreitbaren Schranke — zwischen seinen Zufluchtsort und die Möglichkeit der Flucht. Da stand er jetzt, der Weg abwärts abgeschnitten, ohne eine andere Wahl, als wieder den Krater hinan zu klettern, und von dort, ohne einen Führer und eine Spur, sich einen andern Pfad zu suchen.

Einen Augenblick verließ ihn der Muth; er rief in Verzweiflung, und mit jener sich überschreitenden Stimme, die man nie weit hört, dem Führer — *Mervale* zu, sie sollten umkehren, ihm zu helfen.

Keine Antwort erfolgte; und der Engländer, so auf seine eigenen Kräfte angewiesen, fühlte seinen Geist und seine Energie im Angesicht der Gefahr wachsen. Er kehrte um, und wagte sich so weit den Krater hinauf, als die schädliche Ausdünstung gestatten wollte; dann schaute er hinab und suchte sich mit sorgfältigem Bedacht einen Pfad vorzuzeichnen, auf welchem er die von dem Feuerstrom eingeschlagene Richtung zu vermeiden hoffte, und schritt dann fest und rasch über die zusammenstürzenden und heißen Schichten und Schollen hin.

Er hatte etwa fünfzig Schritte gemacht, als er plötzlich Halt machte; ein unaussprechlicher und unerklärlicher Schauer, wie er bisher in all seiner Gefahr nicht empfunden hatte, überfiel ihn. Er zitterte an allen Gliedern — seine Muskeln versagten ihm den Dienst — er fühlte sich gleichsam gelähmt und vom Todeshauch angeweht. Der Schauer war, wie ich sagte, unerklärlich, denn der Pfad schien sicher und ohne Hinderniß. Das Feuer oben und hinten brannte hell und weit hin; und die Sterne gewährten ihm ihre ermunternde Führung. Keine Hemmung war sichtbar — keine Gefahr schien in der Nähe. Wie er so verzaubert und in panischem Schrecken wie an den Boden gefesselt da stand — seine Brust arbeitend — große Tropfen von seiner Stirne rinrend —

und die Augen wild aus ihren Höhlen hervorstarrend — sah er vor sich, in einiger Entfernung, allmählig immer deutlicher, vor seinem Auge sich gestaltend, einen kolossalen Schatten — einen Schatten, der zum Theil von der menschlichen Gestalt entlehnt schien, aber unermesslich die menschliche Größe überragend, schwankend, dunkel, beinahe formlos, und, er wußte selbst nicht wo oder wie, nicht nur von den Verhältnissen, sondern auch von den Gliedern und Umrissen eines Menschen verschieden.

Die Glut des Vulkans, die vor dieser entsetzlichen und riesenhaften Erscheinung zurückzubeben und zusammenzustinken schien, warf dennoch ihr rothes und stetiges Licht auf eine andere Gestalt, die ruhig und regungslos daneben stand; und es war vielleicht der Contrast zwischen diesen Beiden — dem Wesen und dem Schatten — was dem Betrachter den Unterschied zwischen ihnen — dem Menschen und dem Uebermenschlichen, so lebhaft fühlbar machte. Es währte nur einen Augenblick, ja, nur den zehnten Theil eines Augenblickes, daß dieser Anblick dem Wanderer gestattet ward. Ein zweiter Strom von schwefelichten Dämpfen verbreitete sich noch rascher, noch dichter als der erste, aus dem Vulkan hervorbrechend, über den Berg; und entweder die Art der Ausdünstung oder das Uebermaß seines Entsetzens machte, daß Olyndon, nachdem er einmal heftig nach Athem gekeucht, bewußtlos zu Boden sank.

Fünftes Kapitel.

Was hab' ich
Wenn ich nicht Alles habe? — sprach der Jüngling.
Schiller. Das verschleierte Bild zu Sat.

Mervale und die Italiener erreichten wohlbehalten den Ort, wo sie die Maulthiere gelassen hatten; und erst nachdem sie sich von der eigenen Angst erholt und wieder zu Athem gekommen waren, dachten sie an Olyndon. Aber da, wie die

Minuten verstrichen und er nicht kam, wurde Mervale, dessen Herz wenigstens so gut war als die menschlichen Herzen gewöhnlich sind, ernstlich besorgt. Er bestand darauf umzukehren, um seinen Freund aufzusuchen; und durch verschwenderische Versprechungen gelang es ihm endlich, den Führer zu bewegen, ihn zu begleiten. Der untere Theil des Berges lag friedlich und weiß im Sternenlicht da; und des Führers geübtes Auge konnte in einer ziemlichen Entfernung alle Gegenstände auf der Oberfläche wohl unterscheiden. Sie waren jedoch noch nicht sehr weit gekommen, als sie zwei Gestalten gewahrten, die sich ihnen langsam näherten.

Wie sie näher kamen, erkannte Mervale die Gestalt seines Freundes. „Dank dem Himmel, er ist gerettet!“ rief er, zu dem Führer sich wendend.

„Heilige Engel beschützt uns!“ sagte der Italiener zitternd — „Schaut! eben das Wesen, das mir letzten Freitag Nacht begegnete. Er ist es! aber sein Antlitz ist jetzt menschlich!“

„Signor Inglese,“ sagte die Stimme Zanoni's, als Glynndon, blaß, verstört und schweigend, ganz antheillos den fröhlichen Gruß Mervale's erwiderte — „Signor Inglese, ich hatte Eurem Freunde gesagt, wir würden uns heute Nacht treffen. Ihr seht, Ihr habt meine Vorhersagung nicht verrettelt!“

„Aber wie? — aber wo?“ stammelte Mervale in großer Verwirrung und Ueberraschung.

„Ich fand Euren Freund auf dem Boden ausgestreckt, überwältigt von der mephitischen Ausdünstung des Kraters. Ich trug ihn in eine reinere Atmosphäre; und da ich den Berg gut kenne, habe ich ihn sicher zu Euch geleitet. Das ist unsere ganze Geschichte. Ihr seht, Sir, daß ohne diese Prophezeiung, die Ihr zu verretteln wünschtet, Euer Freund zu dieser Frist schon eine Leiche wäre; noch eine Minute länger, und der Dampf hätte seine Wirkung gethan. Adieu; gute Nacht, und angenehme Träume!“

„Aber mein Retter, Ihr wollt uns doch nicht verlassen!“

sagte Glyndon eifrig, jetzt erst wieder sprechend; „wollt Ihr nicht mit uns umkehren?“

Zanoni besann sich und zog Glyndon bei Seite. „Junger Mann,“ sagte er ernst, „es ist nothwendig, daß wir uns in dieser Nacht noch einmal sehen. Es ist nothwendig, daß Ihr, vor der ersten Morgenstunde, über Euer Schicksal entscheidet. Ich weiß, daß Ihr die gehöhnt und gekränkt habt, die Ihr zu lieben behauptet. Es ist noch nicht zu spät zur Reue. Sieht Euren Freund nicht zu Rathe; er ist verständig und klug; aber jetzt ist seine Klugheit nicht am Platz. Es gibt Fälle im Leben, wo die Weisheit aus der Phantastik, nicht aus der Vernunft kommen muß; und für Euch ist jetzt ein solcher Fall eingetreten. Ich verlange nicht jetzt Eure Antwort. Sammelt Eure Gedanken — faßt Eure zerstreuten und gelähmten Lebensgeister. Es ist noch zwei Stunden bis Mitternacht. Vor Mitternacht bin ich bei Euch!“

„Unbegreifliches Wesen!“ versetzte der Engländer, „ich würde das Leben, das Ihr mir gerettet, in Eurer Hand lassen; aber was ich heute Nacht gesehen, hat selbst Viola aus meinen Gedanken verscheucht. Eine wildere Sehnsucht, als die der Liebe, brennt in meinen Adern — der Wunsch, meinem Geschlecht nicht zu gleichen, sondern über es hinauszusteigen — der Wunsch, in das Geheimniß Eures Daseyns einzudringen und es zu theilen — der Wunsch nach übernatürlicher Einsicht und überirdischer Macht. Ich treffe meine Wahl. In meines Ahnherrn Namen beschwöre und erinnere ich Dich an Deine Zusage. Unterweise mich, belehre mich; mache mich zum Deinigen; und ich überlasse Dir sofort und ohne Murren das Weib, das zu erlangen ich, bis ich Dich sah, einer Welt Trotz geboten hätte.“

„Ich bitte Dich, überlege es wohl; auf der einen Seite Viola, eine ruhige Häuslichkeit, ein glückliches und heiteres Leben. Auf der andern Seite ist Alles Dunkelheit — Dunkelheit, die selbst meine Augen nicht zu durchdringen vermögen.“

„Aber Du hast mir gesagt, wenn ich Viola heirathe, müsse ich mich mit dem alltäglichen Daseyn begnügen; — wenn

ich sie ausschlage, so ist es, weil ich nach Deiner Einsicht und Deiner Macht trachte.“

„Eitler Mann! Einsicht und Macht sind nicht Glück!“

„Aber besser als Glück! Sprich! Wenn ich Viola heirathe, willst Du mein Meister, mein Führer seyn? Sag mir dies zu, und ich bin entschlossen!“

„Es wäre unmöglich.“

„Dann entsage ich ihr! Ich entsage der Liebe. Ich entsage dem Glück. Willkommen Einsamkeit — willkommen Verzweiflung, wenn sie die Pforten zu Deinem dunkeln und erhabenen Geheimniß sind.“

„Ich will jetzt nicht Deine Antwort annehmen. Vor der letzten Stunde der Nacht sollst Du mir sie geben in Einem Wort: Ja, oder Nein. Bis dahin lebe wohl!“

- Janoni winkte mit der Hand; und rasch hinabsteigend ward er nicht mehr gesehen.

Glyndon kam wieder zu seinem ungeduldig wartenden, verwunderten Freund; aber als Mervale ihm ins Gesicht schaute, sah er, welche große Veränderung hier vorgegangen. Der bewegliche, ungewisse Ausdruck der Jugend war für immer dahin. Die Züge waren starr, verschlossen, finster; und so verblühen war die natürliche Blüthe, daß eine Stunde das Werk von Jahren gethan zu haben schien.

Zwölftes Kapitel.

Was ist's,

Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?

Schiller. Das verschleierte Bild zu Sais.

Vom Vesuv oder von Pompeji zurückkehrend, kommt man nach Neapel durch sein belebtestes, durch das am meisten neapolitanische Quartier — durch dasjenige, wo das moderne Leben am meisten dem der Alten gleicht; und wo, wenn an einem schönen Tag Straße und Platz von Müßigkeit und Gewerbsamkeit zugleich wimmelt, man auf einmal lebhaft

erinnert wird an jenes rafflose, Lebendige Geschlecht, von welchem die Bevölkerung Neapels ihren Ursprung ableitet; so daß man an Einem Tag in Pompeji die Wohnungen eines entfernten Zeitalters sehen, und auf dem Molo in Neapel man sich einbilden kann, die Geschöpfe selbst zu schauen, mit welchen jene Wohnungen bevölkert gewesen.

Aber jetzt, als die Engländer langsam durch die verödeten Straßen eilten, erleuchtet nur von den Lampen des Himmels, war alle Fröhlichkeit des Tages verstummt in athemloser Stille. Da und dort, ausgestreckt unter einem Portikus oder einer schmutzigen Bretterhütte, waren schlafende Gruppen obdachloser Lazzaroni, ein Geschlecht, dessen indolente Individualität jetzt unter einer energischen und thätigen Bevölkerung mehr und mehr untergeht.

Die Engländer eilten schweigend ihres Weges; denn Glynndon schien die Fragen und Bemerkungen Mervale's weder zu beachten noch zu hören, und Mervale selbst war beinahe so müde als das abgemattete Thier, das er ritt.

Plötzlich ward das Schweigen von Erde und Meer unterbrochen durch den Hall einer fernen Glocke, welche die Viertelstunde vor Mitternacht verkündigte. Glynndon fuhr aus seiner Träumerei auf und sah sich ängstlich um. Als der letzte Schlag erklang, ertönte das Getöse von Hufen auf den großen Pflastersteinen; und aus einer engen Straße rechts kam die Gestalt eines einzelnen Reiters hervor. Er näherte sich den Engländern, und Glynndon erkannte die Züge und Haltung Zanoni's.

„Was! treffen wir Euch wieder, Signor?“ sagte Mervale in verdrießlichem und schläfrigem Tone.

„Euer Freund und ich haben Etwas zusammen zu besprechen,“ versetzte Zanoni, indem er sein Pferd auf Glynbons Seite hinüberlenkte. „Aber es wird bald abgemacht seyn. Vielleicht, Sir, reitet Ihr weiter nach Eurem Hotel.“

„Allein?“

„Es ist gar keine Gefahr da!“ erwiderte Zanoni mit einem leisen Ausdruck von Verachtung auf seiner Stirne.

„Für mich nicht; aber für Glynndon?“

„Gefahr von mir? Ach, vielleicht habt Ihr Recht!“

„Reitet weiter, mein lieber Mervale,“ sagte Glyndon; „ich hole Euch ein, ehe Ihr das Hotel erreicht habt.“

Mervale nickte, pffiff, und setzte sein Pferd in eine Art Paßgang.

„Jetzt Eure Antwort — schnell!“

„Ich habe mich entschieden. Die Liebe zu Viola ist aus meinem Herzen verschwunden. Meine Bewerbung ist zu Ende.“

„Ihr habt Euch entschieden!“

„Ja; und jetzt meine Belohnung!“

„Deine Belohnung! Gut, vor dieser Stunde morgen soll sie Dich erwarten.“

Zanoni ließ seinem Pferde den Zügel; es sprengte mit einem Satz davon; die Funken stoben unter seinen Hufen, und Roß und Reiter verschwanden in dem Schatten der Straße, aus welcher sie hervorgekommen waren.

Mervale war überrascht, seinen Freund eine Minute, nachdem sie sich getrennt, wieder an seiner Seite zu sehen.

„Was ist zwischen Euch und Zanoni vorgegangen?“

„Mervale, fragt mich heute Nacht Nichts; ich bin in einem Traume.“

„Ich wundere mich nicht darüber, denn ich selber bin wie im Schlaf. Laßt uns weiter reiten.“

In der Einsamkeit seines Zimmers suchte Glyndon seine Gedanken wieder zu sammeln. Er setzte sich unten auf sein Bett hin und drückte die Hände fest auf die klopfenden Schläfen. Die Ereignisse der letzten paar Stunden; die Erscheinung des riesenhaften und schattenartigen Genossen der mystischen Mächte unter den Flammen und Wolken des Bewußt; die seltsame Begegnung mit Zanoni selbst an einem Orte, wo er nach gewöhnlicher Wahrscheinlichkeitsberechnung nimmermehr errathen oder vermuthen konnte, Glyndon zu finden, erfüllten sein Gemüth mit Bewegungen und Empfindungen, unter welchen Schrecken und Grausen am wenigsten vorherrscht. Ein Feuer, das schon lange vorberreitet gewesen, war in seinem Herzen angezündet — das

Abestfeuer, das, einmal entflammt, sich nicht mehr löschen läßt. Alle seine frühern Bestrebungen — sein Jugendehrgelz — sein Verlangen nach dem Lorbeer, waren untergegangen in der Einen leidenschaftlichen Sehnsucht, die Grenzen des gewöhnlichen menschlichen Wissens zu überspringen und den hehren Ort zwischen zwei Welten zu gewinnen, wo der geheimnißvolle Unbekannte seine Heimath zu haben schien.

Weit entfernt, daß die Erinnerung an die Erscheinung, worüber er sich so entsetzt, ihn aufs neue mit Schauer erfüllt hätte, diente sie vielmehr nur dazu, seine Wißbegier zu entzünden und in einen brennenden Fokus zusammenzudrängen. Er hatte richtig gesagt: die Liebe sey aus seinem Herzen verschwunden! es war kein friedliches Plätzchen mehr unter seinen verflörten Elementen, wo menschliche Neigung walten und athmen konnte. Der Enthustast war von der Erde weggerafft; und er hätte Alles, was die Schönheit je verhieß, was sterbliche Hoffnung je zufüsterte, hingegeben für Eine Stunde mit Zanoni jenseits der Pforten der sichtbaren Welt.

Er stand auf, fieberhaft beklommen von den neuen Gedanken, die in ihm tobten, und riß sein Fenster auf, frische Luft zu schöpfen. Das Meer lag da von Sternenlicht getränkt, und die Stille des Himmels predigte nie beredter dem Wahnsinn irdischer Leidenschaften die schöne Lehre des Friedens. Aber Glyndons Stimmung war so, daß selbst dieses hehre Schweigen nur dazu diente, die wilden Wünsche, die an seiner Seele nagten, noch tiefer einzuwurzeln zu machen. Und die feierlichen Sterne, selbst schon Geheimnisse, schienen mit verwandter Sympathie die Schwingen des Geistes zu beflügeln, der mit seinem Käfig nicht mehr zufrieden war. Wie er hinauschaute, schoß ein Stern von seinen Brüdern weg, und verschwand aus dem unermesslichen Raum.

Dreizehntes Kapitel.

Fra gli occulti pensieri
Che vuol? ch'io tema o spero?

Tasso Cans. VI.

Die junge Schauspielerin und Gianetto waren vom Theater zurückgekommen, und Biola, ermüdet und erschöpft, hatte sich auf ein Sopha geworfen, während Gianetta sich mit den langen Flechten zu schaffen machte, welche dem Netz, das sie umschlossen hatte, entquollen, wie ein Schleier von goldenen Fäden die Gestalt der Schauspielerin halb bedeckten. Während sie die üppigen Locken streichelte, durchlief die alte Amme mit ihrem Geschwätze die kleinen Vorfälle der Nacht, den Skandal und die Politik der Couliissen und des Ankleidezimmers. Gianetta war eine würdige Seele. Almanzor, in Drydens Tragödie *Almahide*, wechselte nicht Ton und Partei mit galanterer Gleichgültigkeit als die musterhafte Amme. Sie war endlich bekümmert und ärgerlich, daß Biola sich nicht Einen bestimmten Cavalier erwählt hatte. Die Wahl selbst überließ sie ganz ihrem schönen Pflögkinde. Segri oder Abencerrage, Glyndon oder Zanoni — es hätte ihr ganz gleich gegolten, nur daß die Gerüchte über den Legtern, welche sie gesammelt, verbunden mit seiner eigenen Anempfehlung seines Nebenbuhlers, dem Engländer den Vorzug gegeben hatten. Sie legte den ungeduldrigen und schweren Seufzer, womit Biola ihre Lobpreisungen Glyndons beantwortete, und ihre Verwunderung, daß er neuerer Zeit in seiner Aufmerksamkeit hinter den Couliissen so nachlässig geworden, falsch aus, und sie erschöpfte alle ihre panegyrischen Kräfte im Preise des vermeintlichen Gegenstandes des Seufzers. „Und dann auch,“ sagte sie, „wenn sich sonst Nichts gegen den andern Signor einwenden ließe, so ist schon das genug, daß er im Begriffe steht, Neapel zu verlassen.“

„Neapel zu verlassen! — Zanoni?“

„Ja, Liebchen! Wie ich heute über den Molo ging, war ein Volkshaufen um einige ausländisch aussehende Matrosen

Bulwer, Zanoni. I.

versammelt. Sein Schiff ist diesen Morgen angekommen und ankert in der Bucht. Die Matrosen sagen, sie seyen bereit, mit dem ersten Wind abzusegeln, sie nahmen frische Vorräthe ein. Sie —“

„Verlaß mich Gianetta! Verlaß mich!“

Die Zeit war schon nicht mehr, wo das Mädchen ihr Vertrauen der Gianetta schenken konnte. Ihre Gedanken waren schon zu dem Punkte gelangt, wo das Herz vor allem Vertrauen zurückbebt, und fühlt, daß es nicht begriffen werden kann. Jetzt allein im Hauptgemach des Hauses ging sie in diesem engen Raume mit zitternden und unruhigen Schritten auf und ab; aber sie erinnerte sich an die fürchterliche Bewerbung Nicots, an den kränkenden Spott Glyndons, und sie fühlte sich krank am Herzen bei der Erinnerung an die hohlen Beifallsbezeugungen, die, der Schauspielerin, nicht dem Weibe geltend, sie nur der Beschimpfung und Schmach aussetzten. In diesem Zimmer stieg die Erinnerung an ihres Vaters Tod, den verwitterten Lorbeer und die zerrissenen Saiten erkältend in ihr auf. Ihr, das fühlte sie, war ein traurigeres Schicksal beschieden — die Saiten konnten reißen, so lang der Lorbeer noch grünte. Die Lampe, in ihrer Dille zu erlöschen drohend, brannte blaß und trüb; und ihre Augen wandten sich instinktmäßig von dem dunkleren Theile des Zimmers weg. Waise! am Herbe Deiner Eltern fürchtest Du die Anwesenheit der Todten!

Und stand Zanoni wirklich im Begriff, Neapel zu verlassen? Sollte sie ihn nicht mehr sehen? O, wie thöricht, zu glauben, daß es sonst einen schmerzlichen Gedanken gebe. Die Vergangenheit — die war dahin! Die Zukunft! Es gab keine Zukunft für sie — Zanoni abwesend! Aber dieß war die Nacht des dritten Tages, wo Zanoni ihr versprochen hatte, sie wieder zu besuchen, es komme, was da wolle. Es trat jetzt, wenn sie ihm glauben wollte, eine bestimmte Entscheidung in ihrem Schicksal ein; und wie sollte sie ihm Glyndons hassenswürdige Worte erzählen? Die reine und stolze Seele kann einem Andern nie die erlittenen Unbilden anvertrauen, nur ihre Triumphe und ihr Glück. Aber konnte Zanoni zu

dieser späten Stunde noch sie besuchen — konnte sie ihn annehmen? Mitternacht war nahe. Noch verweilte sie in unbestimmtem Zweifel, in heftiger Angst in dem Zimmer. Die letzte Viertelstunde vor Mitternacht schlug dumpf und fern. Alles war still, und sie stand im Begriff, in ihr Schlafgemach sich zu begeben, als sie den Hufschlag eines daherjagenden Pferdes hörte; das Getöse hörte auf; es wurde an die Thüre geklopft. Ihr Herz schlug gewaltsam, aber die Furcht wich einem andern Gefühle, als sie eine ihr nur zu wohl bekannte Stimme ihren Namen rufen hörte. Sie besann sich, und dann mit der Furchtlosigkeit der Unschuld kleg sie hinab und riegelte die Thüre auf.

Zanoni trat ein mit leichtem, hastigem Schritte. Sein Reitermantel schloß sich seiner edeln Gestalt genau an; und sein breiter Hut warf einen tiefen Schatten über sein ehrfürchtgebietendes Gesicht.

Das Mädchen folgte ihm in das Zimmer, das sie eben verlassen, zitternd und tief erröthend, und stand vor ihm mit der Lampe in der Hand, welche ihr Licht auf ihre Wange warf, und mit den langen Haaren, welche wie ein Lichtstrom über die halbentblößten Schultern und die sich hebende Büste fielen.

„Viola,“ sagte Zanoni mit einer Stimme, welche tiefe Bewegung verrieth, „ich bin wieder zu Dir gekommen, um Dich noch einmal zu retten. Kein Augenblick ist zu verlieren. Du mußt mit mir fliehen, oder das Opfer des Fürsten von — — werden. Ich hätte gern die Obliegenheit, die ich nun erfülle, einem Andern zugetheilt; Du weißt, ich wollte es, — aber er ist Deiner nicht werth, der kalte Engländer! Ich werfe mich Dir zu Füßen; habe Vertrauen zu mir und fliehe mit mir!“

Er ergriff leidenschaftlich ihre Hand, indem er aufs Knie sank, und schaute ihr mit glänzenden, stehenden Augen ins Gesicht.

„Mit Dir fliehen!“ sagte Viola, kaum ihren Sinnen traunend.

„Mit mir. Name, Ruf, Ehre — alles wird geopfert, wenn Du es nicht thust!“

„Also — also,“ sagte das Mädchen stammelnd, und das Antlitz wegwendend; „also bin ich Dir nicht gleichgültig? Du willst mich nicht einem Andern geben?“

Zanoni schwieg; aber seine Brust arbeitete, seine Wangen flammten, seine Augen sprühten dunkles, leidenschaftliches Feuer.

„Sprich!“ rief Viola, in eifersüchtigem Verdacht wegen seines Schweigens.

„Mir gleichgültig! Nein; aber ich darf noch nicht sagen, daß ich Dich liebe!“

„Dann was gilt Dir mein Schicksal?“ sagte Viola erblassend und von ihm zurücktretend; — „verlaß mich — ich fürchte keine Gefahr. Mein Leben, und daher auch meine Ehre sind in meiner eignen Hand.“

„Sei nicht so wahnsinnig,“ sagte Zanoni. „Hörst Du das Wiehern meines Pferdes? es ist ein Lärmzeichen, das uns vor der nahenden Gefahr warnt. Eile, oder Du bist verloren!“

„Warum kümmerst Du Dich um mich?“ sagte das Mädchen bitter. „Du hast in meinem Herzen gelesen; Du weißt, daß Du der Herr meines Schicksals geworden bist. Aber unter dem Gewicht einer kalten Verpflichtung zu erliegen, eine Bettlerin zu seyn vor dem Auge der Gleichgültigkeit; mich wegzuworfen an Einen, der mich nicht liebt, — das wäre in der That die schönste Sünde meines Geschlechts. Ach, Zanoni, lieber laß mich sterben!“

Sie hatte ihr wallendes Haar aus dem Gesicht gestrichen, wie sie so sprach; und wie sie nun dastand, die Arme kummervoll herabgesunken, und die Hände gefaltet in der stolzen Bitterkeit ihres eigenstunigen Geistes, wodurch ihre eigenthümliche Schönheit neuen Reiz und Zauber gewann: da war es unmöglich, sich einen für Sinne und Herz unwiderstehlicheren Anblick zu denken.

„Versuche mich nicht zu Deiner eigenen Gefahr — vielleicht Deinem Verderben!“ rief Zanoni mit bebender Stimme.

„Du kannst nicht ahnen, was Du zu fordern im Begriff sehest! Komm!“ und vortretend schlang er seinen Arm um ihren Leib. „Komm, Viola; glaube wenigstens an meine Freundschaft, meine Ehre, meinen Schutz —“

„Und nicht Deine Liebe,“ sagte die Italienerin, vorwurfsvolle Blicke auf ihn heftend. Diese Augen begegneten den seinigen, und er konnte sich dem Zauber ihres Blickes nicht entziehen. Er fühlte ihr Herz an dem seinigen klopfen; ihr Athem berührte warm seine Wange. Er zitterte — er, der erhabene, der geheimnißvolle Zanoni, der hoch über seinem Geschlecht zu stehen schien! Mit einem tiefen, brennenden Seufzer flüsterte er: „Viola, ich liebe Dich! — Oh!“ fuhr er leidenschaftlich fort, und sie loslassend, warf er sich ihr plötzlich zu Füßen. „Ich bin nicht mehr der Gebieter — wie man um das Weib werben soll, so werbe ich um Dich! Vom ersten Blicke dieser Augen an, seit dem ersten Ton Deiner Stimme wurdest Du mir zu verhängnißvoll theuer! Du sprichst von Bezauberung — sie lebt und athmet in Dir! Ich floh von Neapel, um aus Deiner Nähe zu fliehen — Deine Gegenwart verfolgte mich. Monate, Jahre verstrichen, und Dein holdes Antlitz warf immer noch seinen Glanz auf mein Herz. Ich kehrte zurück, weil ich mir Dich allein und bekümmert in der Welt dachte, und erfuhr, daß Gefahren, aus welchen ich Dich retten konnte, sich drohend über Deinem Haupte sammelten. Schöne Seele, deren Blätter ich mit Ehrfurcht gelesen, um Deinetwillen, Deinetwillen allein hätte ich Dich gern Einem gegeben, der Dich hätte glücklicher machen können auf Erden, als ich es kann. Viola! Viola! Du weißt nicht — kannst nie wissen — wie theuer Du mir bist!“

Es wäre vergeblich, Worte zu suchen, um das Entzücken, das volle, ganze, überströmende Entzücken zu schildern, welches das Herz der Neapolitanerin erfüllte. Der, den sie als zu erhaben angesehen für die Liebe — er jetzt demüthiger gegen sie, als Jene, die sie halb verachtet! Sie war stumm, aber ihr Auge redete zu ihm; und dann allmählig, als besänne sie sich endlich, daß die menschliche Liebe der idealen voran-

geüllt, hobte sie wieder zurück mit der Aengstlichkeit einer sitten- und tugendhaften Natur. Sie wagte nicht — sie dachte nicht daran, an ihn die Frage zu richten, welche sie Glynbon so furchtlos vorgelegt hatte; aber sie fühlte eine plötzliche Kälte — eine Empfindung, daß noch eine Schranke zwischen Liebe und Liebe sey. „Oh, Zanoni!“ flüsterte sie mit niedergeschlagenen Augen, „bitte mich nicht, mit Dir zu fliehen, versuche mich nicht zu meiner Schaam. Du wolltest mich vor Andern schützen. Oh! schütze mich vor Dir selbst!“

„Arme Waise!“ sagte er zärtlich, „und kannst Du glauben, ich verlange von Dir irgend ein Opfer — und gar das größte, das ein Weib der Liebe bringen kann? Als mein Weib möchte ich Dich an mich fesseln, mit allen Banden, allen Gelübden, welche die Zärtlichkeit heiligen und theuer machen können. Ach! sie haben in der That die Liebe bei Dir verläumdert, wenn Du die Religion nicht kennst, die zu ihr gehört! Die wahrhaft lieben, die suchen gern für den Schatz, den sie erlangen, jedes Band und Pfand, um sich seiner auf immer zu verschern. Biola, weine nicht, wenn Du mir nicht das heilige Recht gibst, Deine Thränen wegzuküssen.“

Und das schöne Antlitz, nicht mehr abgewendet, sank an seine Brust; und wie er sich bückte, suchten seine Lippen den rothgen Mund; ein langer, brennender Kuß — Gefahr — Leben — die Welt war vergessen! Plötzlich riß sich Zanoni von ihr los.

„Hörst Du den Wind, wie er seufzt und dahinstirbt? Wie dieser Wind, so ist meine Macht, Dich zu retten, Dich zu behüten, das Gewitter an Deinem Himmel vorherzusehen, verschwunden. Eilerlei. Eile, eile; und möge die Liebe den Verlust von Allem ersetzen, was sie zu opfern gewagt hat! Komm!“

Biola zögerte nicht mehr. Sie warf ihren Mantel über die Schultern und band ihre aufgelösten Haare auf; ein Augenblick und sie war bereit, als man unten einen plötzlichen Krach hörte.

„Zu spät! Thor, der ich war! zu spät!“ rief Zanoni in gellendem Tone der Todesangst, indem er nach der Thüre

rannte. Er öffnete sie, wurde aber sogleich durch das Ausdrängen bewaffneter Männer zurückgetrieben. Das Zimmer wimmelte im buchstäblichen Sinne von den Leuten des Entführers, maskirt und bis an die Zähne bewaffnet.

Biola war schon in den Händen von Zweien der Männer. Ihr Schrei drang zerschneidend in Zanoni's Ohr. Er sprang vor, und Biola hörte seinen wilden Ausruf in einer fremden Sprache! Sie sah die Klingen der Bösewichter auf seine Brust gezückt! Sie verlor die Besinnung; und als sie wieder zu sich kam, fand sie sich geknebelt in einem Wagen, der schnell dahinfuhr, neben einer maskirten, regungslosen Gestalt. Der Wagen hielt vor dem Portal eines düstern Hauses. Die Thore wurden geräuschlos geöffnet; eine breite Treppensucht, glänzend erleuchtet, lag vor ihr. Sie befand sich im Palast des Fürsten von — —.

Vierzehntes Kapitel.

Ma lasciamo, per Dio, Signore, ormai
Di parlar d'ira e di cantar di morto.

Orl. Fur. Canto XVII. 17.

Die junge Schauspielerin ward in ein Zimmer geführt, und darin allein gelassen, das ausgeschmückt war mit all dem üppigen und halb morgenländischen Geschmack, der einst die Paläste der großen Herrn in Italien auszeichnete. Ihr erster Gedanke galt Zanoni. Lebt er wohl noch? War er unverletzt den Klingen der Feinde entkommen — ihr neu errungener Schatz — das neue Licht ihres Lebens — ihr Herr, und endlich ihr Geliebter?

Sie hatte wenig Zeit zum Nachsinnen. Sie hörte Schritte sich dem Zimmer nähern; sie zog sich zurück, aber sie zitterte nicht. Ein ihr sonst gar nicht eigener Muth, den sie früher nie gekannt, glänzte in ihren Augen und schien sie größer und höher zu machen. Lebendig oder todt, Zanoni wollte sie immer treu bleiben. Das war ein neuer Beweggrund für

die Retnerhaltung ihrer Ehre. Die Thüre öffnete sich, und der Fürst trat ein in dem prächtigen und glänzenden Costüme, wie man es damals noch in Neapel trug.

„Schöne Grausame,“ sagte er, vortretend mit einem halben Hohnlächeln um den Mund, „Du wirfst die Gewaltthat der Liebe nicht allzu hart tadeln.“ Er versuchte bei diesen Worten ihre Hand zu ergreifen.

„Nein,“ sagte er, als sie zurückwich, „bedenke, daß Du jetzt in der Gewalt eines Mannes bist, der nie in der Verfolgung, selbst eines ihm mindern theuern Zweckes, als Du ihm bist, sich irre machen ließ. Dein Liebhaber, so anmaßend er ist, ist doch nicht bei der Hand, Dich zu retten. Mein bist Du; aber statt Dein Herr laß mich Dein Sklave seyn.“

„Fürst,“ sagte Viola mit strengem Ernst, „Euer Ruhmen ist umsonst. Eure Macht! Ich bin nicht in Eurer Macht. Leben und Tod stehen in meiner eigenen Hand. Ich will Euch nicht trotzig herausfordern; aber ich fürchte Euch nicht! Ich fühle — und in manchen Gefühlen,“ fuhr Viola mit einer herzergreifenden Feierlichkeit fort, — „liegt alle Stärke und alle Götlichkeit des Wissens, ich fühle, daß ich sogar hier sicher bin; aber Ihr — Ihr, Fürst von — —, Ihr habt Gefahr über Euer Haus und Euern Herd gebracht!“

Der Neapolitaner schien betroffen über einen Ernst und eine Kühnheit, auf die er nicht vorbereitet war. Er war jedoch ein Mann, der sich nicht leicht einschüchtern oder von einem einmal gefaßten Vorsatz abschrecken ließ; und Viola sich nähernd, stand er im Begriff, mit vieler, wirklicher oder erheuchelter Wärme zu antworten, als man an die Thüre des Zimmers pochen hörte. Der Laut ward wiederholt, und der Fürst, erzürnt über die Störung, öffnete die Thüre und fragte ungeduldig, Wer es gewagt habe, seinen Befehlen zuwider zu handeln und seine Ruhe zu unterbrechen. Mascari stellte sich dar, bleich und unruhig; „gnädiger Herr,“ flüsterte er, „verzeiht mir; aber ein Fremder ist unten, der darauf besteht, Euch zu sprechen; und nach einigen Worten, die er

fallen ließ, hielt ich es für gerathen, selbst Euerem Befehle zuwider zu handeln.“

„Ein Fremder! — und zu dieser Stunde! Welches Anliegen kann er zu haben vorgeben? Warum ward er überhaupt eingelassen?“

„Er versichert, Euer Leben sey in drohender Gefahr. Woher diese komme, das will er Euer Excellenz allein eröffnen.“

Der Fürst runzelte die Stirn, aber er wechselte die Farbe. Er sann einen Augenblick nach; dann trat er wieder in das Gemach, näherte sich Viola und sagte:

„Glaube mir, holdes Geschöpf, ich habe gar nicht die Absicht, Vorthell von meiner Macht zu ziehen. Ich möchte lieber allein der sanfteren Fürsprache der Liebe mich anvertrauen. Betrachte Dich innerhalb dieser Mauern als eine unumschränktete Königin, denn Du je auf den Brettern eine gespielt hast. Für heute Nacht lebe wohl! Möge Dein Schlaf ruhig seyn, und Deine Träume meinen Hoffnungen günstig!“

Mit diesen Worten zog er sich zurück; und nach wenigen Augenblicken sah sich Viola von einer eifrig beflissenen Dienerschaft umgeben, die sie endlich mit einiger Schwierigkeit entließ. Sie selbst verschmähte es, sich zur Ruhe zu begeben, und brachte die Nacht damit zu, das Zimmer zu untersuchen, welches sie überall wohl geschlossen und verwahrt fand, und mit Gedanken an Zanoni, zu dessen Macht sie ein beinahe übernatürliches Vertrauen fühlte.

Mittlerweile stieg der Fürst die Treppen hinab und begab sich in das Zimmer, in welches man den Fremden gewiesen hatte.

Er fand den Besuch vom Kopf bis zum Fuß in ein langes Gewand — halb Kutte, halb Mantel — gehüllt; wie es manchmal damals Geistliche trugen. Das Gesicht dieses Fremden war auffallend! So sonnverbrannt und schwärzlich war seine Farbe, daß er augenscheinlich von den Stämmen des fernsten Orients abstammen mußte. Seine Stirne war hoch, und seine Augen so durchdringend, und doch ruhig in ihrem Blick, daß der Fürst davor zurückbebt, wie wir zurückbeben

vor einem Frager, welcher die schuldhaftesten Geheimnisse aus unserer Brust zieht.

„Was wollt Ihr von mir?“ fragte der Fürst, dem Besucher winkend sich zu setzen.

„Fürst von — —,“ sagte der Fremde mit einer tiefen und wohl lautenden Stimme, aber mit einem fremden Accente; „Sohn des energischsten und namhaftesten Geschlechts, das je göttlichen Genius im Dienste menschlichen Willens, mit all seiner schleichenden Berruchtheit und seinem verstockten Hochmuth misbrauchte; Abkömmling des großen Visconti, in dessen Thatenbuch die Geschichte Italiens in seiner sonstigsten Zeit enthalten ist, und in dessen Steigen die Entwicklung des mächtigsten Geistes sichtbar ward, gereift durch den rücksichtslosesten Ehrgeiz: ich komme, den letzten Stern an einem sich verdunkelnden Firmament zu betrachten. Morgen um diese Stunde wird der ewige Raum Nichts mehr von ihm wissen. Mensch! wenn nicht Dein ganzes Wesen sich ändert, so sind Deine Tage gezählt!“

„Was soll dieser Jargon?“ sagte der Fürst mit sichtlichlicher Bestürzung und geheimem Grausen. „Kommst Du, um mir zu drohen in meinen eigenen Sälen, oder willst Du mich vor einer Gefahr warnen? Bist Du ein wandernder Taschenspieler oder ein unvermutheter Freund? Sprich, und gerade heraus. Welche Gefahr droht mir?“

„Janoni und Deines Ahnherrn Schwert,“ versetzte der Fremde.

„Ha, ha!“ sagte der Fürst, verächtlich lachend, „das vermuthete ich von Anfang hinter Dir. Also bist Du der Mitschuldige oder das Werkzeug dieses höchst gewandten, aber für jetzt bestiegten Charlatans? Und ich denke, Du willst mir sagen, daß, wenn ich eine gewisse Gefangene, die ich gemacht, los lasse, die Gefahr verschwinden, und der Zeiger der Uhr zurückgestellt werden würde?“

„Urtheile von mir, wie Du willst, Fürst von — —. Ich bekenne mein Wissen von Janoni. Auch Du wirst seine Macht kennen lernen, aber erst, wenn sie Dich verzehrt. Ich möchte Dich retten, daher warne ich Dich. Fragst Du mich warum?“

Ich will es Dir sagen. Erinnerst Du Dich, seltsame Sagen von Deinem Ahnherrn gehört zu haben? — von seinem Verlangen nach einer Weisheit, welche die der Schulen und Klöster überträfe? — von einem fremden Mann aus dem Morgenland, der sein Vertrauter und sein Meister in einer Lehre war, gegen die der Vatikan von einem Zeitalter zum andern seinen nachgemachten Donner geschleudert hat? Erinnerst Du Dich des Schicksals Deines Ahnherrn? — wie er in seiner Jugend Wenig als einen Namen erbte? — wie er nach einem wilden und wüsten Leben, wie das Deinige, von Mailand verschwand, arm, sich selbst verbannend? — wie er nach Jahren, die er, Niemand wußte, in welchen Ländern und mit welchen Bestrebungen zugebracht, wieder die Stadt besuchte, wo seine Ahnen geherrscht hatten? wie mit ihm jener weise Mann aus dem Orient kam, der mythische Mejnour? — wie die, die ihn sahen, mit Staunen und Furcht entdeckten, daß die Zeit keine Furchen auf seine Stirne gegraben; daß wie durch einen Zauber die Jugend in seinem Antlitz und in seiner Gestalt festgebannt schien? Weißt Du nicht, daß von dieser Stunde an sein Glück stieg? Die entferntesten Völker starben; Güter auf Güter fielen dem heruntergekommenen Edelmann zu. Er verbündete sich mit dem Königsengeschlecht von Oestreich; er wurde der Lenker von Fürsten, der erste Magnate Italiens. Er gründete von Neuem das Haus, dessen letzter Stammhalter Du jetzt bist, und trug seinen Glanz von Mailand auf die sicilischen Königreiche über. Träume hohen Ehrgeizes umschwebten ihn bei Tag und bei Nacht. Hätte er länger gelebt, Italien hätte eine neue Dynastie bekommen, und die Visconti hätten über Großgriechenland geherrscht. Er war ein Mann, wie die Welt sie selten sieht; aber seine zu irdischen Endabsichten waren im Widerspruch mit den von ihm gesuchten Mitteln. Wäre sein Ehrgeiz größer oder kleiner gewesen: er wäre würdig gewesen eines Reiches, mächtiger als die Cäsare beherrschten; würdig unseres hehren Ordens; würdig des Bundes mit Mejnour, den Du jetzt vor Dir siehst!“

Der Fürst, der mit tiefer, athemloser Aufmerksamkeit den

Worten seines sonderbaren Gastes gelauscht hatte, fuhr bei den letzten Worten von seinem Sitze auf. „Betrüger!“ schrie er, „wagst Du so mit meiner Leichtgläubigkeit zu spielen? Sechzig Jahre sind verfloßen, seit mein Großvater starb; lebte er noch, er wäre über hundertundzwanzig Jahre alt; und Ihr, in einem noch aufrechten und kraftvollen Alter, habt die Frechheit zu behaupten, daß Ihr sein Zeitgenosse gewesen! Aber Ihr habt Eure Erzählung nicht völlig eingelernt. Ihr wißt, scheint es, nicht, daß mein Großvater, weise und erleuchtet allerdings in Allem, außer seinem Glauben an einen Charlatan, todt in seinem Bette gefunden wurde in eben der Stunde, wo seine kolossalen Pläne reif waren zur Ausführung, und daß Meinour dieses Mordes schuldig war.“

„Ach!“ versetzte der Fremde im Tone tiefer Traurigkeit, „hätte er nur auf Meinour gehört, hätte er nur die letzte und gefährlichste Prüfung kühner Weisheit verschoben, bis die erforderliche Einschulung und Einweihung vollendet gewesen, Euer Ahnherr hätte sich mit mir auf die Höhe geschwungen, welche die Wellen des Todes selbst immerdar bespülen, aber nicht überfluthen können. Euer Großvater widerstand meinen brünstigsten Bitten, gehorchte meinen gemessensten Befehlen nicht und ging unter in der erhabenen Tollkühnheit einer Seele, welche nach Geheimnissen schmachtete, in deren Besitz der nach Reichen und Sceptern Lüsterne nie gelangen kann, — das Opfer seines eigenen Wahnsinnes.“

„Er ward vergiftet und Meinour floh.“

„Meinour floh nicht!“ antwortete der Fremde stolz; „Meinour konnte nicht fliehen vor Gefahren; denn Gefahren sind Etwas, das längst hinter ihm liegt. An dem Tag, ehe der Herzog den verhängnißvollen Trank nahm, der, wie er glaubte, dem Sterblichen das unsterbliche Gut verleihen sollte, mit dessen Fund meine Macht über ihn geendet hätte, überließ ich ihn seinem Schicksal. Aber genug hievon; ich liebe Euren Großvater! Ich möchte den Letzten seines Stammes retten. Stelle Dich nicht Zanoni gegenüber! Stelle nicht Deine Seele Deinen schlechten Leidenschaften

gegenüber! Tritt zurück von dem Abgrund, so lange es noch Zeit ist. In Deiner Stirne, in Deinen Augen entdeckte ich noch Etwas von dem göttlicheren Glanze, der Deinem Geschlecht eignete. Du hast in Dir noch Keime von ihrem erblichen Genius, aber sie sind erstickt von schlimmern als Deinen angeerbten Lastern. Erinnere Dich, daß durch des Genius Kraft Dein Haus stieg; das Laster hinderte es immer, seine Macht dauernd zu machen. In den Gesetzen, welche das Weltall regeln, ist bestimmt, daß nichts Schlechtes lang dauern kann. Sey weise, und laß Dich die Geschichte warnen. Du stehst auf der Grenze zweier Welten, der Vergangenheit und der Zukunft; und Stimmen von beiden rufen Vorbedeutungen in Dein Ohr. Ich bin zu Ende. Ich sage Dir Lebewohl!"

"Nicht so! Du sollst diese Mauern nicht verlassen. Ich möchte Deine gerühmte Macht auf die Probe stellen. Geh! draußen! hallo!"

Der Fürst schrie laut; das Zimmer füllte sich mit seinen Creaturen.

"Ergreift diesen Mann!" schrie er, und deutete auf die Stelle, wo die Gestalt Rejnours gestanden. Zu seinem unbeschreiblichen Erstaunen und Grausen war die Stelle leer. Der geheimnißvolle Fremde war wie ein Traum verschwunden. Aber ein dünner, scharf duftender Nebel schwebte in blaffen Wirbeln und Wellen um die Wände des Gemaches. „Seht nach dem gnädigen Herrn!“ rief Mascari. Der Fürst war bewußlos zu Boden gesunken. Viele Stunden schien er in einer Art von Laumel. Als er wieder zu sich kam, entließ er seine Diener, und man hörte ihn in seinem Gemache mit schweren und unregelmäßigen Schritten hin- und hergehen. Erst eine Stunde vor seinem Bankett am folgenden Tage schien er wieder ganz seine gewöhnliche Stimmung gewonnen zu haben.

Fünfzehntes Kapitel.

Olimé' come poss' io

Altri trovar, se me trovar non posso?

Aminia, At. I. Sc. 2.

Glyndons Schlaf in der Nacht nach seiner letzten Unterredung mit Zanoni war ungewöhnlich tief; und die Sonne strahlte ihm schon glänzend und voll in die Augen, als er sie dem Tag öffnete. Er stand erfrischt auf und mit einem wunderbaren Gefühl von Ruhe, das mehr das Ergebnis des festen Entschlusses als der Erschöpfung zu seyn schien. Die Vorfälle und Gemüthsbewegungen der vergangenen Nacht hatten sich zu klaren und deutlichen Eindrücken gestaltet. Er dachte daran nur obenhin — er dachte mehr an die Zukunft. Er war wie einer, der in die alten ägyptischen Mysterien Einzuweihenden, der durch das Thor geschritten, nur um noch sehnsüchtiger nach dem innern Heiligthum zu verlangen.

Er kleidete sich an, und erfuhr zu seinem Troste, daß Mervale eine Gesellschaft von Landsleuten auf einem Auszug nach Ischia begleitet hatte. Er brachte den heißen Mittag in nachdenklicher Einsamkeit zu, und allmählig kehrte das Bild Biola's in sein Herz zurück. Es war ein heiliges — denn es war ein menschliches Bild. Er hatte auf sie verzichtet; und obgleich er es nicht bereute, so war er doch unruhig bei dem Gedanken, daß die Reue zu spät gekommen wäre.

Er fuhr ungeduldig von seinem Sitz auf und eilte mit raschen Schritten nach der bescheidenen Wohnung der Schauspielerin.

Die Entfernung war bedeutend und die Luft drückend. Glyndon kam erpicht und athemlos an ihrer Thüre an. Er pochte; keine Antwort erfolgte. Er drückte die Klinke auf und trat ein. Er stieg die Treppen hinauf; kein Laut, kein Lebenszeichen begegnete dem Auge und dem Ohr. Im andern Zimmer, auf einem Tisch, lag die Guitarre der Schauspielerin und einige Rollen der Lieblingsopern im Manuscript. Er blieb stehen, faßte endlich Muth, und tastete an der Thüre

herum, die ins innere Gemach zu führen schlen. Die Thüre war nicht zu, und da er drinnen keinen Laut hörte, riß er sie auf. Es war das Schlafgemach der jungen Schauspielerin, die heiligste Stelle für einen Liebenden, und wohl war der Platz der dort herrschenden Gottheit entsprechend; einerseits war Nichts von dem Flitterstaat und den Siebensachen ihres Berufs dort zu sehen: und andererseits auch Nichts von der nachlässigen und schmutzigen Unordnung, welche bei den niedern Ständen im Süden so gewöhnlich ist. Alles war rein und einfach; selbst die Verzierungen waren die eines unschuldigen Schönheitsfinnes; einige wenige Bücher sorgfältig auf Brettern aufgestellt, einige halbverwelkte Blumen in einer thönernen Vase, in etruskischem Geschmack geformt und bemalt. Das Sonnenlicht ergoß sich über die schneeweißen Vorhänge des Bettes, und einige Kleidungsstücke auf dem Stuhl daneben. Viola war nicht hier; aber die Amme — war sie auch fort? Er machte das ganze Haus ertönen von dem Namen Gianetta, aber nicht einmal ein Echo antwortete. Endlich, als er mit Widerstreben die obere stehende Wohnung verließ, sah er Gianetta auf der Straße gegen sich kommen. Die arme Alte stieß einen Freudenschrei aus, als sie ihn erblickte; aber zu ihrer beiderseitigen Bestürbniß hatte Keines dem andern fröhliche Botschaft oder befriedigende Aufklärung mitzutheilen. Gianetta war in der vorigen Nacht aus ihrem Schlaf aufgeweckt worden durch ein Getöse unten in den Zimmern; aber bis sie sich das Herz faßte, hinunterzusteigen, war Viola fort! Sie fand an der Thüre außen die Spuren von Gewalt; und Alles, was sie seither in der Nachbarschaft in Erfahrung hatte bringen können, war: daß ein Lazzarone von seinem nächtlichen Schlafplatz auf der Chiaja aus im Mondschein einen Wagen, welchen er als dem Fürsten von — — zugehörend erkannte, etwa um die erste Stunde des Morgens auf dieser Straße hatte hin und zurück fahren sehen. Glyndon, nachdem er aus den verwirrten Worten und dem gebrochenen Schluchzen der alten Amme die Hauptpunkte dieses Berichts errathen, verließ sie rasch und begab sich nach dem Palaste Zanoni's. Hier wurde

ihm gesagt, der Signor sey zu dem Bankett des Fürsten von — gegangen und werde erst spät heimkommen. Glynabon stand regungslos vor Verwirrung und Verdruß da; er wußte nicht was glauben, oder wie handeln. Selbst Mersvale war nicht bei der Hand, ihm zu rathen. Sein Gewissen machte ihm bittere Vorwürfe. Er hatte die Macht gehabt, die Geliebte zu retten, und hatte diese Macht aus der Hand gegeben; aber wie kam es, daß es Janoni selbst mißlang? Wie kam es, daß er zum Bankett des Entführers ging? Wußte wohl Janoni, was vorgefallen war? Wenn nicht, sollte er einen Augenblick verlieren, ihn davon in Kenntniß zu setzen? Obgleich geistig unentschlossen, war er doch physisch der herzhafte Mann. Er wollte sich augenblicklich in den Palast des Fürsten selbst begeben; und wenn Janoni die Schutzpflicht nicht erfüllte, die er sich halb und halb anzumessen geschienen, so wollte er, der bescheidene Fremde, die durch List und Gewalt geraubte und Gefangene zurückfordern in den Sälen und vor den versammelten Gästen des Fürsten von — selbst.

Sechszehntes Kapitel.

*Ardua vallatur duris sapientia scrupis.
Hadr. Jun. Emblem. 37.*

Wir müssen jetzt in unsrer Erzählung um einige Stunden zurück gehen. Es war das erste schwache, allmälige Aufdämmern eines Sommermorgens; und zwei Männer standen auf einem Balkon über einem Garten, der von den Wohlgerüchen der erwachenden Blumen duftete. Die Sterne waren noch nicht am Himmel verschwunden — die Vögel schwiegen noch auf den Nisten; Alles war still, gedämpft und ruhig; aber wie verschieden ist doch die Ruhe des wieder auflebenden Tages von der feierlichen Ruhe der Nacht! In der Stille des Schweigens sind tausend Abwechslungen. Die Männer, welche allein in ganz Neapel wach schienen,

waren Janoni und der geheimnißvolle Fremde, der erst vor ein paar Stunden den Fürsten von — — in seinem üppigen Palaste so erschreckt hatte.

„Nein,“ sagte der Letztere, „hättest Du die Annahme der hohen Gabe verschoben, bis Du die Jahre erreicht, und alle die vereinsamenden Verluste und Beraubungen durchgemacht hättest, welche mich erkälteten und ertödteten, ehe meine Forschungen sie mir errungen hatten, so würdest Du dem Fluche entgangen seyn, über den Du jetzt klagst, Du würdest nicht trauern über die Kürze der menschlichen Reizung und Zärtlichkeit, verglichen mit der Dauer Deines Daseyns; denn Du hättest dann den Wunsch und Traum der Frauenliebe selbst überlebt. Der Glänzende, und ohne diese Verirrung vielleicht der Erhabenste des geheimen und hehren Geschlechts, das in der Schöpfung den Zwischenraum zwischen den Menschenkindern und den Kindern des Empyrraums ausfüllt, wirst Du Jahrhundert um Jahrhundert die schimmernde Thorheit bereuen, welche Dir den Wunsch eingab, die Schönheit und die Leidenschaften der Jugend in die traurige Größe irdischer Unsterblichkeit einzuführen.“

„Ich bereue es nicht, und werde es nie bereuen,“ antwortete Janoni. „Das Entzücken und der Kummer, so wild durch einander gemengt, welche eine Bewegung und Abwechslung in mein Schicksal brachten, sind besser als das friedliche, blutlose Einerlei Deines einsamen Weges. Du, der Du Nichts liebst, Nichts haßest, Nichts fühlst! und durch die Welt wandelst mit geräusch- und freudlosen Schritten eines Traumes!“

„Ihr irrt Euch,“ versetzte der Andere, der sich Meinour genannt hatte, — „obgleich ich mich nicht um Liebe kümmerge, und todt bin für jede Leidenschaft, welche die Ehne des Staubes bewegt, bin ich doch nicht fühllos für ihre heiteren Genüsse. Mich begleiten den Strom der zahllosen Jahre hinab nicht die stürmischen Wünsche der Jugend, wohl aber die ruhigen, geistigen Freuden des Alters. Mit welcher Ueberlegung entsagte ich der Jugend auf immer, als ich mein

Schicksal von dem der Menschen trennte. Laßt uns einander nicht beneiden, noch uns Vorwürfe machen. Ich hätte gerne diesen Neapolitaner gerettet, Zanoni (wenn Du Dich jetzt so nennen läßt), theils weil sein Großvater nur durch die letzte, lustige Schranke von unsrer Bruderschaft getrennt war — theils weil ich weiß, daß in dem Manne selbst die Elemente des Muthes und der Kraft seiner Ahnen schlummern, die ihn in frühern Jahren befähigt hätten, Einer der Unsrigen zu werden. Die Erde trägt nur Wenige, denen die Natur die Eigenschaften verlieh, die große Probe zu bestehen! Aber Zeit und Ausschweifung, welche die gröbsten Sinne gesteigert, haben die Phantasie abgestumpft. Ich überlasse ihn seinem Verhängniß.“

„Und also immer noch, Mejnour, hegt Ihr den Wunsch, unsern Orden, der jetzt auf uns Beide allein sich beschränkt, durch neue Jünger und Bundesgenossen wieder zu beleben; gewiß — gewiß — Deine Erfahrung hätte Dich belehren können, daß kaum Einmal in tausend Jahren das Geschöpf geboren wird, welches durch die entsetzlichen Pforten zu dringen vermag, die zu den jenseitigen Welten führen. Ist nicht Dein Weg schon übersät mit Deinen Opfern? Steigen nicht ihre in Furcht und Todesangst geisterhaft verzerrten Gesichter — der blutbesleckte Selbstmörder, der tobende Wahnsinnige — steigen sie nicht vor Dir auf, und warnen die Dir noch gebliebene menschliche Sympathie, abzustehen von Deinem unskünftigen Ehrgeiz?“

„Nein,“ antwortete Mejnour; „hab' ich nicht so viel Erfolg gehabt, um dem Mißlingen die Wage zu halten? Und kann ich entsagen dieser erhabenen und herrlichen Hoffnung, würdig allein unsrer hohen Stellung — der Hoffnung, ein mächtiges und zahlreiches Geschlecht zu gründen mit hinreichender Stärke und Macht, um sie offen vor der Menschheit ihre majestätischen Eroberungen und ihre Herrschaft bekennen zu lassen — um die wahren Herren dieses Planeten zu werden — in andern vielleicht legend einzufallen — die Retter über die feindseligen und boshaften Stämme, von welchen wir im jetzigen Augenblick umringt

sind — ein Geschlecht, das, in seinem vom Tod freien Schicksal, von einer Stufe himmlischer Herrlichkeit zur andern fortschreiten, und am Ende seinen Platz einnehmen mag unter den nächsten Dienern und Mächten, welche versammelt sind um den Thron der Throne? Was sind tausend Opfer gegen Einen für unsern Bund gewonnenen Jünger! Und Du, Zanoni,“ fuhr Rejnour nach einer Pause fort — „Du, selbst Du, sollte diese Neigung zu einer sterblichen Schönheit, die Du, gegen besseres Wissen, zu nähren wagtest, mehr als eine vorübergehende Liane und Phantasse seyn, — sollte sie, einmal in Deine innerste Natur eingebrungen, Theil nehmen an ihrem leuchtenden und dauern- den Wesen — selbst Du magst leicht noch Allem trogen, um Deine Geliebte zum Wesen Deinesgleichen zu erheben. Nein, unterbrich mich nicht. Kannst Du sehen, wie Krankheit sie bedroht — Gefahr sie umschwebt — die Jahre sie beschleichen — die Augen trübe werden — die Schönheit welkt — während das Herz, noch jugendlich, sich an das Deinige anschließt und anklammert — kannst Du dies sehen, und weißt, daß Dein —“

„Halt!“ rief Zanoni heftig. „Was ist jedes andere Schicksal, verglichen mit dem Tod des Schreckens? Ha! wenn man von kältesten Weisen — den heißblütigsten Enthu- kassen — den härtesten Krieger mit Nerven von Eisen — todt in ihren Betten gefunden hat, mit verdrehten Augen- apfeln und sträubendem Haare, bei dem ersten Schritt auf dem furchtbaren Pfad des Fortschrittes — glaubst Du, daß dies schwache Weib, von deren Wange ein Klirren des Fensters, das Achzen der Nachtule, der Anblick eines Tropfen Blutes auf dem Schwert eines Mannes, alle Far- ben verjagen würde, auch nur Einen Blick aushalten könnte von — — Weg! Der bloße Gedanke von solchen Schan- spielen in ihrer Seele macht selbst mich zur Memme!“

„Als Ihr ihr sagtet, daß Ihr sie liebtet, sie an Eure Brust drücktet: da entsagtet Ihr Aller Macht, ihr künftiges Loos vorherzusehen oder sie gegen Leid zu schützen. Hinfort seyd Ihr für sie nur Mensch, bloßer Mensch. Wie wißt

Ihr nun, zu Was Ihr versucht werden könntet? — Wie wißt Ihr, was Ihre Reugter erfahren, und was ihr Muth bestehen mag? Doch genug hievon — Ihr bleibt bei Eurer Werbung?“

„Das entscheidende Wort ist gesprochen.“

„Und morgen?“

„Morgen um diese Stunde wird unsre Parke über das Meer dort hintanzen, und das Gewicht von Jahrhunderten wird von meinem Herzen gefallen seyn! Ich bemitleide Dich, o thörichtester Weiser — Du hast Deine Jugend aufgegeben!“

Siebzehntes Kapitel.

Alchym. Du sprichst immer in Räthseln. Sage mir, ob Du der Duell bist, von welchem Bernard Lord Trevoljan schreibt?

Merl. Ich bin nicht dieser Duell, aber ich bin das Wasser. Der Duell umgibt mich.

Sandigovius, das neue Licht der Alchymie.

Der Fürst von — — war nicht der Mann, welchem Neapel das Hängen an abergläubischen Einbildungen zutrauen konnte. Doch herrschte damals im südlichen Italien, und herrscht noch, ein gewisser Geist der Leichtgläubigkeit, welcher hin und wieder selbst zwischen den kecksten Dogmen der Philosophen und Skeptiker durchschwimmt. In seiner Kindheit hatte der Fürst seltsame Erzählungen gehört von dem Ehrgeiz, dem Genius und der Laufbahn seines Großvaters, — und insgeheim hatte er, vielleicht in Kraft des Einflusses des großväterlichen Beispiels, in früherer Jugend selbst sich mit der Wissenschaft beschäftigt, und nicht nur ihre ordentliche Bahn, sondern auch ihre älteren Labyrinth verfolgt. Man hat mir in der That in Neapel ein kleines Buch gezeigt, mit dem Wappen der Visconti geschmückt, das man diesem Edelmann zuschreibt, und welches von der Alchymie in halb spottendem, halb ehrfurchtsvollen Ton handelt.

Genuß und Zerstreutungen zogen ihn bald von solchen

Spekulationen ab, und seine unkreutzig großen Talente wurden ganz in ausschweifenden Intriguen vergeudet, oder richteten sich auf die Verfeinerung einer schimmernden Brunnsucht mittelst einiger klassischer Grazie. Sein ungeheurer Reichthum, sein gebietrischer Stolz, sein rücksichtsloser und fecker Charakter machten ihn zum Gegenstand einer nicht kleinen Furcht von Seiten eines schwachen und schwüchternen Hofes; und die Minister der indolenten Regierung sahen gern durch die Finger bei Excessen, welche ihn wenigstens von Entwürfen des Ehrgeizes abzogen. Der seltsame Versuch und das noch seltsamere Verschwinden Rejnours erfüllten die Brust des Neapolitaners mit Staunen und Grausen, wogegen all der hochmüthige Stolz und gelehrte Scepticismus seiner reiferen Mannesjahre umsonst ankämpfte. Die Erscheinung Rejnours diente in der That dazu, Zanoni den Augen des Fürsten in einem Lichte erscheinen zu lassen, worin er ihn bisher nicht betrachtet hatte. Er empfand eine seltsame Unruhe über den Nebenbuhler, dem er getrozt — über den Feind, den er herausgefordert hatte. Als er, kurz vor seinem Bankett, seine Selbstbeherrschung wieder gewann, da brütete er auch mit düsterer, wilder Entschlossenheit über den treulosen Anschlägen, die er zuvor schon gemacht hatte. Es war ihm, als wäre der Tod des räthselhaften Zanoni nothwendig zur Erhaltung seines eigenen Lebens, und wenn er zu einer frühern Zeit ihrer Nebenbuhlerschaft schon seinen Entschluß über das Schicksal Zanoni's gefaßt hatte, so dienten Rejnours Warnungen nur, denselben zu bestärken.

„Wir wollen einen Versuch machen, ob sein Sauber ein Antidoton gegen den Trank erfinden kann,“ sagte er halb laut und mit einem finstern Lächeln, als er Mascari vor sich forderte. Das Gift, welches der Fürst mit eigener Hand unter den für seinen Gast bestimmten Wein mischte, war gemischt aus Stoffen, deren Geheimniß eines der schätzbarsten Erbstücke jener talentvollen und schlimmen Familie war, welche Italien seine klügsten und ruchlosesten Tyrannen gab. Seine Wirkung war schnell — doch nicht plötzlich — es verursachte keine Schmerzen — es hinterließ keine grausenhas-

ten Verzerrungen der Glieder, keine Purpurflecken auf der Haut, wodurch Verdacht entstehen konnte — man konnte jedes Glied und jede Faser des Leichnams zerschneiden und durchgraben, ohne daß das schärfste Auge eines Arztes die Anwesenheit des feinen Lebensfeindes entdeckt hätte. Zwölf Stunden lang fühlte das Opfer Nichts, als eine fröhliche und erhebende Aufregung des Blutes — dann folgte eine süße Ermattung, der sichere Vorbote des Schlagflusses. Dann konnte keine Lanzette helfen! der Schlagfluß war sehr häufig in den Familien der Feinde der Visconti vorgekommen.

Die Stunde des Festes kam — die Gäste versammelten sich. Da war die Blüthe der neapolitanischen Signorie; die Abkömmlinge der Normannen, der Teutonen, der Gothen, denn Neapel hatte damals einen Adel, aber es hatte ihn vom Norden überkommen, der in der That die Nutrix Leonum gewesen ist, die Amme der löwenherzigen Ritterschaft der Welt.

Zuletzt von allen Gästen kam Zanoni; und der Haufen der Gäste machte Platz, als der glänzende Fremde auf den Herrn des Palastes zu ging. Der Fürst begrüßte ihn mit einem bedeutungsvollen Lächeln, worauf Zanoni flüsternd antwortete: „Wer mit falschen Würfeln spielt, gewinnt nicht immer!“

Der Fürst biß sich in die Lippe; und Zanoni, weiter schreitend, schloß sich halb tief in eine Unterhaltung mit dem schmeichelnd schwänzelnden Mascari eingelassen zu haben.

„Wer ist des Fürsten Erbe?“ fragte der Gast.

„Ein enifernter Verwandter von mütterlicher Seite; mit Sr. Excellenz stirbt die männliche Linie aus.“

„Ist der Erbe anwesend bei unsers Wirthes Bankett?“

„Nein; sie sind keine Freunde.“

„Guterlei; so wird er morgen hier seyn!“

Mascari starrte ihn erstaunt an; aber das Zeichen zum Bankett ward gegeben und die Gäste wurden an die Tafel geführt. Wie damals der Brauch war, begann das Fest bald nach Mittag. Es war ein langer, ovaler Saal, auf

der einen Seite ganz sich öffnend, mittelst einer Marmor-Kolonnade, gegen einen Hof oder Garten, wo das Auge beständig ausruhte auf kühlen Springbrunnen und Statuen vom weißesten Marmor, halb bedeckt von Orangenbäumen. Jedes Mittel, das der Luxus erfinden konnte, um Frische und Kühle in die schwüle, regungslose Hitze des Tages zu bringen, (ein Tag, an welchem die Herrschaft des Sirocco waltete,) waren aufgeboten worden. Künstliche Luftzüge durch unsichtbare Röhren, seidene Jalousien, die sich hin und her bewegten, gleichsam den Sinnen die Täuschung eines Aprillüftchens vorpiegelnd, und kleine Springbrunnen in jeder Ecke des Saales gaben den Italienern dasselbe Gefühl von Vergnügen und Comfort, (wenn ich das Wort brauchen darf,) wie den Kindern kälterer Climate die wohlzugezogenen Vorhänge und das lobende Feuer des Herdes.

Das Gespräch war etwas lebhafter und geistreicher als es gewöhnlich bei den matten und schlaffen Vernügnungsjägern des Südens zu seyn pflegte, denn der Fürst, selbst gebildet und talentvoll, suchte seine Bekanntschaften nicht nur unter den beaux esprits seines eigenen Landes, sondern auch unter den glänzenderen Fremden, welche die Einförmigkeit der neapolitanischen Kreise schmückten und hoben. Es waren zwei oder drei der glänzenden Franzosen des alten Regimes anwesend, welche schon vor der vorschreitenden Revolution sich geflüchtet hatten, und ihre eigenthümliche Denkweise und ihr Witz waren ganz geeignet für die Stimmung einer Gesellschaft, welche das Dolce far niente zu ihrer Philosophie und zu ihrem Glauben machte. Der Fürst jedoch war schweigsamer als gewöhnlich: und als er sich aufzuraffen suchte, war seine geistreiche Laune erzwungen und übertrieben. Mit dem Benehmen seines Wirthes machte das Zanoni's einen auffallenden Contrast. Die Haltung dieses eigenthümlichen Mannes zeichnete sich jederzeit aus durch eine ruhige und artige, bequeme Leichtigkeit, welche von den Hofleuten der langen Gewohnheit des geselligen Umgangs zugeschrieben wurde. Er konnte kaum munter genannt werden, und doch trugen Wenige so viel dazu bei, die gute Laune

eines gefelligen Kreises zu beleben. Er schien vermöge einer Art von intuitivem Instinkt bei Jedem in der Gesellschaft die Eigenschaften hervorzulocken, wozu er sich am meisten auszeichnete; und wenn gelegentlich ein leiser Ton geheimen Spottes seine Bemerkungen über die Gegenstände, worauf das Gespräch kam, charakterisirte, so schien es Leuten, welche Nichts ernst nahmen, die Sprache des Witzes und der Weisheit zugleich. Die Franzosen insbesondere fanden Ursache zum Staunen in seiner vertrauten Bekanntschaft mit den kleinsten Vorfällen in ihrer Hauptstadt und in ihrem Lande, und in seiner tiefen Durchschauung der vornehmsten Charaktere, welche damals eine Rolle spielten auf der großen Bühne der Continentalintriguen — die sich jedoch nur in Epigrammen und Sarkasmen äußerte. Während dies Gespräch sich belebte, und das Fest seinen Höhepunkt erreichte, kam Glyndon in dem Palast an. Der Thürhüter, aus seinem Anzug erkennend, daß er keiner der geladenen Gäste sey, sagte ihm, Se. Excellenz sey beschäftigt und dürfe unter keiner Bedingung gestört werden; und jetzt erst erkannte Glyndon, wie sonderbar und beschwerlich die Pflicht war, die er auf sich genommen. Sich den Eintritt zu erzwingen in den Bankettsaal eines vornehmen und mächtigen Edelmanns, umgeben von dem ganzen Adel Neapels, und von ihm Respekt zu verlangen für Etwas, das seinen edeln Genossen wohl nur als ein Stückchen Galanterie erschien, war ein Vergnügen, das unfehlbar ebenso unmächtig als lächerlich ausfallen mußte. Er besann sich einen Augenblick; dann drückte er dem Thürhüter ein Goldstück in die Hand, sagte, er sey beauftragt, den Signor Zanoni aufzusuchen in einer Angelegenheit, welche Leben und Tod betreffe, und gewann nun leicht den Eintritt über den Hof in das innere Gebäude. Er schritt die breite Treppe hinauf, und die Stimmen und die Lustigkeit der Gäste drangen schon von Weitem in sein Ohr. Beim Eingang der Empfangszimmer fand er einen Page, den er mit einem Auftrag an Zanoni sandte. Der Page befiel den Auftrag, und Zanoni, als er den Namen Glyndon flüßern hörte, wandte sich gegen seinen Wirth.

„Verzeiht mir, gnädiger Herr; ein englischer Freund von mir, der Signor Glyndon, (dem Namen nach Euer Excellenz nicht unbekannt.) wartet draußen — die Angelegenheit, wegen welcher er mich zu einer solchen Stunde aufgesucht hat, muß in der That dringend seyn. Ihr werdet entschuldigen, wenn ich mich einen Augenblick entferne.“

„Aber, Signor,“ versetzte der Fürst höflich, aber mit einem unheimlichen Lächeln in seinem Gesicht, „wäre es nicht besser, wenn Euer Freund in unsere Gesellschaft käme? Ein Engländer ist überall willkommen; und wäre es auch ein Holländer, Eure Freundschaft würde seiner Anwesenheit Annehmlichkeit und Reiz verleihen. Bittet ihn einzutreten, wir möchten Euch auch nicht einen Augenblick missen.“

Zanoni verbeugte sich — der Page ward mit der schmeichelhaftesten Botschaft an Glyndon abgesandt — ein Sitz ward ihm neben Zanoni gestellt, und der junge Engländer trat ein.

„Ihr seyd sehr willkommen, Sir. Ich hoffe, Euer Geschäft mit unserem edlen Gaste ist von guter Vorbedeutung und angenehmer Art. Wenn Ihr böse Neuigkeiten bringt, so schiebt es auf, ich bitte Euch.“

Glyndons Stirne war finster, und er stand im Begriffe, die Gäste durch seine Antwort aufzujagen, als Zanoni, seinen Arm berührend, ihm mit bedeutungsvoller Miene englisch zuflüsterte: „Ich weiß, warum Ihr mich aufgesucht habt. Schweigt, und wartet ab, was folgen wird.“

„Ihr wißt also, daß Viola, welche aus der Gefahr zu retten Ihr Euch rühmet, die Macht zu besitzen —“

„In diesem Hause ist? Ja. Ich weiß auch, daß der Nord zur Rechten unsers Wirthes sitzt. Aber sein Schicksal ist jetzt für immer vom ihrigen getrennt; und der Spiegel, welcher es meinem Auge zeigt, ist klar durch den Dampf des Blutes hindurch. Schweigt, und erkennet, welches Schicksal die Ruchlosen erwartet!“

„Gnädiger Herr,“ sagte Zanoni laut, „der Signor Glyndon hat mir Zeitungen gebracht, die mir in der That nicht ganz unerwartet kommen. Ich bin genöthigt, Neapel zu ver-

lassen — ein Beweggrund mehr, die jetzige Stunde aufs beste zu nützen.“

„Und was, wenn ich mir die Frage erlauben darf, mag die Ursache seyn, welche die schönen Damen Neapels mit solchem Leidwesen heimsucht?“

„Es ist der herannahende Tod von Jemand, der mich mit seiner loyalsten Freundschaft beehrte,“ versetzte Zanoni ernst. „Laßt uns nicht weiter davon sprechen; Schmerz kann den Zeiger der Uhr nicht rückgängig machen. Wie wir mit frischen Blumen die in unsern Vasen verwelkenden ersetzen, so ist das Geheimniß der weltlichen Weisheit, mit neuen Freundschaften die von unserem Pfabe verschwindenden zu vergüten.“

„Wahre Philosophie!“ rief der Fürst. „Nichts bewundern! war des Römers Grundsatz; nie trauern! ist der meinige. Es gibt Nichts im Leben, worüber man sich zu grämen hätte, als freilich wohl, Signor Zanoni, wenn eine junge Schönheit, auf die wir unser Herz gesetzt, unsern Händen entschlüpft. In einem solchen Augenblick bedürfen wir aller unserer Weisheit, um nicht der Verzweiflung zu unterliegen und dem Tod die Hand zu schütteln. Was sagt Ihr, Signor? Ihr lächelt! Das konnte nie Euer Geschick seyn. Thut mir Bescheid auf einen Trinkspruch; Langes Leben dem glücklichen Liebhaber — baldige Befreiung dem betrogenen Anbeter!“

„Ich thue Euch Bescheid,“ sagte Zanoni — Und wie der verhängnißvolle Wein in sein Glas gegossen wurde, wiederholte er, seine Augen auf den Fürsten heftend: „Ich thue Euch Bescheid, selbst in diesem Weine!“

Er hob das Glas an den Mund. Der Fürst war geisterbläß, während der Blick seines Gastes sich auf ihn heftete mit einer festen Strenge und einem Glanze, die den von seinem Gewissen geschlagenen Wirth fast vernichteten. Erst, als er das Glas geleert und es wieder auf den Tisch gestellt hatte, verwandte Zanoni sein Auge von dem Fürsten, und sagte dann: „Euer Wein ist zu lang aufbewahrt worden; er hat seine Tugenden verloren. Er könnte Manchem übel

bekommen, aber seyd ohne Furcht; er wird mir nicht schaden, Fürst. Signor Mascari, Ihr seyd ein Kenner von Weinen; wollt Ihr uns gütigst Eure Meinung sagen?"

„Nein,“ antwortete Mascari mit gut erheuchelter Fassung, „ich liebe die Hyperweine nicht; sie erhitzen so sehr. Vielleicht hat Signor Glyndon nicht dieselbe Abneigung dagegen. Man sagt, die Engländer lieben einen warmen und starken Trunk.“

„Wünscht Ihr, daß mein Freund auch diesen Wein koste, Fürst?“ sagte Zanoni. „Bedenkt, nicht Jeder kann ihn so ungestraft trinken, wie ich!“

„Nein,“ sagte der Fürst haßig, „wenn Ihr den Wein nicht loben könnt, so verhöte der Himmel, daß wir unsere Gäste dazu nöthigen sollten! Mein Herr Herzog,“ damit wandte er sich zu Einem der Franzosen; „Ihr habt den wahren Boden des Bacchus. Was haltet Ihr von dieser Flasche Burgunder? Hat ihm die Reise nicht geschadet?“

„Ha!“ sagte Zanoni, „laßt uns den Wein und das Thema wechseln.“

Jetzt zeigte sich Zanoni noch belebter und glänzender. Die sprühte fankelnderer, leichter, erheitenderer Witz von den Lippen eines Zechers. Seine Laune bezauberte alle Anwesenden, — sogar den Fürsten selbst, sogar Glyndon — mit einer wunderbaren, wilden Ansteckung. Der Erstere, den Zanoni's Worte und Blicke, als er sein Gift trank, mit bangen Ahnungen erfüllt hatten, begrüßte jetzt in der glänzenden Verebtheit seines Witzes ein sicheres Zeichen von der Wirksamkeit des Trankes. Der Wein kreiste rasch; aber Niemand schien seine Wirkungen zu beachten. Einer nach dem Andern von der übrigen Gesellschaft versank wie in ein verzaubertes, die Zunge bindendes Stillschweigen, als Zanoni fortfuhr, Witz auf Witz, Anekdote auf Anekdote zu sprudeln. Sie hingen an seinem Munde, sie hielten beinahe den Athem an, ihm zuzuhören. Und doch! wie bitter war seine Fröhlichkeit! — wie voll Verachtung gegen die anwesenden, armseligen Menschen, und die Armseligkeiten, die ihr Leben ausmachten.

Die Nacht brach an; im Saal wurde es dämmernd, und das Fest hatte mehrere Stunden länger gewährt, als die gewöhnliche Dauer solcher Bankette in jener Zeit war. Noch immer aber brachen die Gäste nicht auf, und immer noch fuhr Zanoni fort, mit leuchtendem Auge und spottendem Munde seine Schätze von Geist und Anekdoten zu verschwenden, als plötzlich der Mond aufstieg, und seine Strahlen über die Blumen und Springbrunnen draußen ergoß, während der Saal selbst halb im Schatten blieb, halb von einem leisen, geisterhaften Licht überflogen war.

Jetzt stand Zanoni auf. „Nun, meine Herren,“ sagte er, „wir haben, hoffe ich, unsern Wirth noch nicht ermüdet; und sein Garten bietet eine neue Versuchung, unser Bleiben noch zu verlängern. Habt Ihr keine Muffler unter Eurer Dienerschaft, Fürst, die unsern Ohren schmeicheln könnten, während wir den Duft jener Orangenbäume einathmen?“

„Ein herrlicher Gedanke!“ sagte der Fürst. „Mascari, sorge für die Muffler!“

Die Gesellschaft stand gleichzeitig auf, um sich in den Garten zu begeben: und jetzt erst schien sich die Wirkung des getrunkenen Weines bei ihnen fühlbar zu machen.

Mit flammenden Wangen und unsichern Schritten kamen sie in die freie Luft, die noch mehr beitrug, das glühende Fieber des Lebenssafts zu steigern. Als gälte es, das Schweigen zu vergüten, mit welchem die Gäste bisher Zanoni zugehört hatten, war jetzt jede Zunge gelöst — Jeder plauderte — Niemand hörte. Es lag etwas Unheimliches und Furchterliches in dem Contrast zwischen der ruhigen Schönheit der Nacht und der Scene, und dem Gelärme und Geschrei dieser unordentlichen Zecher. Einer von den Franzosen insbesondere, der junge Herzog von R — —, ein Edelmann vom höchsten Range und von dem raschen, lebhaften, jähzornigen Temperament seiner Landsleute, war auffallend laut und aufgereggt. Und da Umstände, deren Erinnerung noch in gewissen Kreisen Neapels lebt, es später nothwendig machten, daß der Herzog selbst von dem dort Vorgefallenen Zeugniß ablegte, will ich hier den kurzen Bericht, den er

auffetzte, übertragen, der mir mit vieler Güte vor einigen Jahren von meinem lebhaften und talentvollen Freund, dem Cavaliere di B — — mitgetheilt wurde.

„Ich erinnere mich nicht,“ schreibt der Herzog, „je meine Lebensgeister so aufgereggt gefühlt zu haben, wie an jenem Abend; wir waren ganz wie ebenso viele aus der Schule losgelassene Knaben, wir stießen und drängten einander; wie wir die sieben oder acht Treppen, die von der Colonnade in den Garten führten, herunter taumelten oder sprangen, — die Einen lachend, die Andern jauchzend, Einige scheltend, Andere plaudernd. Der Wein hatte gleichsam eines Jeden innersten Charakter herausgekehrt. Einige waren laut und händelsüchtig, Andere empfindsam und weinerlich; Einer, den man bisher für langweilig gehalten, höchst lustig, ein Anderer, der immer für bescheiden und schweigsam gegolten, höchst geschwätzig und lärmend. Ich erinnere mich, daß mitten in unserer lärmenden Fröhlichkeit mein Auge auf den Cavalier, Signor Zanoni, fiel, dessen Unterhaltung uns Alle so bezaubert hatte; und ich fühlte mich von einem gewissen Schauer durchrieselt, als ich bemerkte, daß dasselbe ruhige und untheilnehmende Lächeln auf seinem Angesicht lag, das es charakterisirt hatte bei seinen eigenthümlichen und merkwürdigen Geschichten vom Hofe Louis XIV. Ich spürte in der That halb und halb Lust in mir, Streit zu suchen mit einem Manne, dessen gefasste Haltung beinahe eine beleidigende Rüge unserer unordentlichen Wirkschaft war. Diese Wirkung seiner gleichsam spottenden und herausfordernden Ruhe beschränkte sich nicht auf mich allein. Mehrere von der Gesellschaft haben mir seither erklärt, daß sie beim Blick auf Zanoni ihr Blut noch mehr sich erhitzten, und ihre Lustigkeit in Erbitterung sich verwandeln gefühlt hätten. In seinem eiskalten Lächeln schien eine wahre Zauberkrast verborgen, die Eitelkeit zu verletzen und den Zorn herauszufordern. In diesem Augenblick kam der Fürst auf mich zu, und seinen Arm in den meinigen legend, fuhrte er mich etwas abseits von den Uebrigen. Gewiß hatte er demselben Uebermaß sich hingegeben, wie wir, aber es brachte bei ihm nicht

dieselbe Wirkung lärmender Aufregung hervor. Es lag im Gegentheil ein gewisser kalter Hochmuth und ein Herabsehen der Stolz in seinem Benehmen und in seiner Sprache, die, während er so viel schmeichelnde Höflichkeit gegen mich zeigte, doch meine Eigenliebe gegen ihn reizten. Es war, als hatte ihn Zanoni angesteckt; und indem er das Betragen seines Gastes nachzuahmen schien, übertraf er das Original. Er zog mich auf wegen einer kleinen Klatscherei, welche meinem Namen die Ehre erwiesen hatte, ihn mit einer gewissen schönen und ausgezeichneten sicilianischen Dame in Verbindung zu bringen, und gab sich die Miene, mit Verachtung zu behandeln, was, wenn es wahr gewesen wäre, ich mir zur hohen Ehre gerechnet hätte. Er rebete in der That, als wenn er alle Blumen von Neapel gepflückt und uns Fremden nur die Nachlese der von ihm verschmähten gelassen hätte. Hierdurch ward meine natürliche und meine National-Galanterie gereizt und verletzt, und ich antwortete mit einigen Sarcasmen, die ich gewiß unterdrückt hätte, wäre mein Blut kühler gewesen. Er lachte herzlich, und verließ mich in einer seltsamen Aufwallung von Erbitterung und Verdruß. Vielleicht, ich muß die Wahrheit gestehen, hatte der Wein mich in eine aufgeregtere Stimmung versetzt, Beleidigungen zu ahnden und Händel anzufangen. Als der Fürst mich verließ, wandte ich mich um, und sah Zanoni neben mir.“

„Der Fürst ist ein Großsprecher“, sagte er, mit demselben Lächeln, das mir vorher schon mißfiel. „Er möchte alles Glück und alle Liebe für sich allein in Anspruch nehmen. Nehmen wir unser Revenger!“

„Und wie?“

„Er hat, in diesem Augenblick, in seinem Hause die zauberndste Sängerin in Neapel — die gefeierte Viola Bisani. Sie ist allerdings nicht aus eigener Wahl hier; er hat sie mit Gewalt hieher geschleppt, aber er wird behaupten, sie bete ihn an. Dringen wir darauf, daß er uns diesen verborgenen Schatz zeigt, — und wenn sie eintritt, kann der Herzog von N — — nicht daran zweifeln, daß seine

Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten die Dame bezaubern und die eifersüchtigen Befürchtungen unsers Wirths erwecken werden. Es wäre das eine herrliche Rache für seine gebietterische Einbildung.“

„Dieser Vorschlag entzückte mich. Ich eilte hin zu dem Fürsten. In diesem Augenblick hatten gerade die Musikler angefangen; ich winkte mit der Hand, hieß die Musik schweigen und mich zu dem Fürsten wendend, der inmitten einer der fröhlichsten Gruppen stand, beklagte ich mich über seinen Mangel an Gastlichkeit, daß er uns so armselige Künstler producire, während er sich zu seiner eigenen Herzstärkung die Laute und die Stimme der ersten Sängerin Neapels vorbehalte. Ich verlangte, halb lachend, halb im Ernst, er solle uns die Pisanı produciren. Mein Verlangen ward von den Uebrigen mit jubelndem Beifall aufgenommen. Wir erstickten die Antworten unseres Wirthes mit tobendem Geschrei und wollten keine Weigerung. 'Meine Herren', sagte endlich der Fürst, als er sich Gehör verschaffen konnte, 'selbst wenn ich Eurem Vorschlage beistimmen wollte, so könnte ich die Signora nicht dazu vermögen, sich vor einer Gesellschaft zu produciren, die ebenso ausgelassen als edel ist. Ihr habt zu viel Mitterlichkeit, um Zwang gegen sie zu gebrauchen, obgleich der Herzog von R — — sich so weit vergißt, ihn mir anzufinnen.“

„Ich war erbittert über diesen Stich, so wohlverdient er auch war. 'Fürst', sagte ich, 'ich habe für die Inbellkateffe des Zwangs ein so erlauchtes Beispiel, daß ich mich nicht bedenken kann, den Weg zu verfolgen, den Eure eigenen Fußstapfen geabelt haben. Ganz Neapel weiß, daß die Pisanı Euer Gold wie Eure Liebe verachtet — daß Gewalt allein sie unter Euer Dach bringen konnte; und daß Ihr Euch weigert, sie erscheinen zu lassen, weil Ihr ihre Klagen fürchtet, und die Mitterlichkeit, über welche Eure Eitelkeit hohnlächelt, gut genug kennt, um Euch versichert zu fühlen, daß die Edelleute von Frankreich ebenso geneigt sind, die Schönheit gegen Mißhandlung zu schützen, als ihr Gulbigung zu beweisen.“

„Ihr sprecht gut, Herr,“ sagte Zanoni ernst. „Der Fürst wagt nicht, seine Beute zu produciren.“

„Der Fürst blieb einige Augenblicke sprachlos, wie vor Entrüstung. Endlich brach er in die beleidigendsten und beschimpfendsten Ausdrücke gegen Signor Zanoni und mich aus. Zanoni antwortete nicht, ich war hitziger und hastiger. Die Gäste schienen an unserm Streit Freude zu haben. Niemand, außer Mascari, den wir bei Seite schoben und zu hõ:en verschmähten, suchte Frieden zu stiften; die einen schlugen sich auf diese, die andern auf jene Seite. Der Ausgang war leicht zu errathen. Man forberte und brachte Schwerter. Zwei wurden mir von einem aus der Gesellschaft angeboten. Ich wollte das eine wählen, als Zanoni mir das andere in die Hand gab, das, nach seinem Griffe, von alter Arbeit schien. Im selben Augenblick sah er den Fürsten an und sagte lächelnd: 'Der Herzog nimmt Eures Großvaters Schwert. Fürst, Ihr seyd ein zu muthiger Mann zum Aberglauben; Ihr habt die Buße vergessen!' Unser Wirth schien mir bei diesen Worten zurückzubeben und zu erblaffen; dennoch erwiderte er Zanoni's Lächeln mit einem trozig herausfordernden Blicke. Im nächsten Augenblick war Alles Unordnung und Kampf. Es mochten etwa sechs oder acht Personen in eine seltsame, verwirrte Art von Handgemenge verwickelt seyn: aber der Fürst und ich allein suchten uns einander auf. Der Lärm um uns her, die Verwirrung der Gäste, das Geschrei der Musiker, das Klirren unserer eigenen Waffen diente nur, unsere unselige Wuth noch anzuspornen. Wir fürchteten, durch die Umstehenden unterbrochen zu werden, und fochten wie Wahnsinnige, ohne Kunst und Methode. Ich schlug zu und parirte mechanisch, blind und toll, wie wenn ein Dämon in mich gefahren wäre, bis ich den Fürsten in seinem Blute gebadet, zu meinen Füßen liegen sah, und Zanoni, der sich über ihn beugte und ihm ins Ohr flüsterte. Dieser Anblick kühlte uns Alle ab. Der Kampf hörte auf; wir sammelten uns voll Schaam, Reue und Entsetzen um unsern unglücklichen Wirth — aber es war zu spät — die Augen rollten ihm fürchterlich im

Kopfe. Ich habe viele Menschen sterben sehen; aber keinen mit solchem Grausen im Angesicht. Endlich war Alles vorüber. Zanoni erhob sich neben dem Leichnam, nahm mit großer Fassung das Schwert aus meiner Hand, und sagte ruhig: 'Ihr seid Zeugen, Ihr Herren, daß der Fürst selbst sein Schicksal sich zuzog. Der Letzte dieses erlauchten Hauses ist in einer Rauferei umgekommen!'

„Ich sah Zanoni nicht mehr. Ich eilte zu unserm Gesandten, um den Vorfall zu erzählen und den Ausgang abzuwarten. Ich bin der neapolitanischen Regierung und dem erlauchten Erben des unglücklichen Edelmanns dankbar für die milde, großmüthige, obwohl gerechte Auslegung, die sie einem Unglück gaben, dessen Andenken mir bis zur letzten Stunde meines Lebens schmerzlich seyn wird.“

(Unterzeichnet) Louis Victor, Duc de N.

In der obigen Denkschrift findet der Leser die genaueste und ausführlichste bis jetzt erschienene Darstellung eines Ereignisses, das in Neapel damals das größte Aufsehen machte.

Glyndon hatte keinen Antheil an dem Kampfe, auch an den Ausschweifungen des Gelages nur wenig Antheil genommen. Daß er bei beiden sich entfernt hielt, hatte er vielleicht den ihm zugeflüsterten Warnungen Zanoni's zu danken. Als dieser von dem Leichnam aufstand und von der Scene der Verwirrung sich entfernte, bemerkte Glyndon, daß er, wie er durch den Haufen schritt, Mascari an der Schulter berührte, und ihm etwas sagte, was der Engländer nicht verstand. Glyndon folgte Zanoni in den Bankettsaal, der, außer da, wo der Mondschein den Marmorboden traf, in die traurigen und düstern Schatten der vorrückenden Nacht gehüllt war.

„Wie konntet Ihr dieß schreckliche Ereigniß vorhersehen? Er fiel ja nicht durch Guern Arm!“ sagte Glyndon mit hohler, zitternder Stimme.

„Der General, der auf den Sieg rechnet, kämpft nicht in Person,“ antwortete Zanoni; „laßt das Vergangene mit den Todten ruhen und schlafen. Trefft mich um Mitternacht am Strand, eine halbe Meile von Eurem Hotel, links.

Bulwer, Zanoni. I.

16

Ihr werdet die Stelle an einem rohen Pfeiler erkennen — dem einzigen der in der Nähe — woran eine zerbrochene Kette befestigt ist. Dort, und zu der genannten Stunde, sollst Du, wenn Du unsere Lehre kennen lernen willst, den Meister finden. Geh! — ich habe hier noch Geschäfte. Erinnere Dich, Viola ist noch im Hause des Todten!“

Hier näherte sich Mascari, und Janoni, zu dem Italiener sich wendend, winkte Glyndon mit der Hand, und zog den Erstern bei Seite. Glyndon entfernte sich langsam.

„Mascari,“ sagte Janoni, „Euer Gönner ist nicht mehr; Eure Dienste werden seinem Erben werthlos sehn — einem nüchternen Manne, den die Armuth vor Lastern bewahrt hat. Was Euch selbst betrifft, dankt es mir, daß ich Euch nicht dem Scharfrichter überliefere; denkt an den Wein von Cypern! Nun, zittert nicht Mann, er konnte auf mich nicht wirken, obwohl er auf Andere übel zurückwirken mochte; und darin ist er ein allgemein gültiger Typus des Verbrechens. Ich vergebe Euch; und falls der Wein mich tödten sollte, verspreche ich Euch, daß mein Geist einen solchen Ehrenmann von reuigem Sünder nicht verfolgen soll. Genug hiervon, führt mich in das Zimmer von Viola Pisani. Ihr bedürft ihrer nicht weiter. Der Tod des Kerkermeisters öffnet die Zelle der Gefangenen. Macht schnell, ich möchte fortkommen.“

Mascari murmelte einige unverständliche Worte, verbogte sich tief, und führte Janoni in das Gemach, wo Viola eingesperrt war.

Achtzehntes Kapitel.

Merl. Daher sag mir, wornach Du suchst und was Du haben möchtest, Was verlangst Du denn zu machen?
Alchym. Den Stein der Weisen.

Sandigovius.

Es waren noch einige Minuten bis Mitternacht, als Glyndon sich an den ihm bezeichneten Ort begab. Die ge-

heimlichvolle Herrschaft, die sich Zanoni über ihn erworben, war noch kräftiger befestigt worden durch die ernstlichen Ereignisse der letzten paar Stunden; der plötzliche Tod des Fürsten, mit so überlegter Berechnung in dem Blatte der Zukunft gelesen, und doch anscheinend so zufällig herbeigeführt durch die alltäglichsten Veranlassungen, und doch in Verbindung stehend mit den prophetischen Worten, erfüllte ihn mit den tiefsten Gefühlen der Bewunderung und der schauernden Ehrfurcht. Es war, als ob diese dunkle und wunderbare Wesen die gewöhnlichsten Ereignisse und die gemeinsten Werkzeuge zu Diensten seines unerforschlichen Willens werben und verwandeln könnte; aber wenn diese, warum ließ er die Entführung Viola's zu? Warum verhütete er nicht lieber das Verbrechen, als daß er den Verbrecher strafe? Und empfand Zanoni wirklich Liebe für Viola? Liebe! und doch ihm den Antrag machen, sie ihm abzutreten! einem Nebenbuhler, den seine Künste doch nothwendig hätten ausstechen müssen. Er kam nicht mehr auf den Glauben zurück, daß Zanoni oder Viola ihn durch Ueberlistung zur Heirath hätten verleiten wollen. Seine Furcht und scheue Achtung vor dem Ersteren unterdrückten ihm jetzt den Gedanken an einen so armseligen Betrug. Liebte er selbst Viola noch? Nein, als er diesen Morgen von ihrer Gefahr gehört, da kehrten allerdings die Sympathien und die Besorgnisse der Bärtlichkeit in seine Seele zurück; aber mit dem Tode des Fürsten erblich ihr Bild wieder in seinem Herzen, und er empfand keinen eifersüchtigen Schmerz bei dem Gedanken, daß sie von Zanoni gerettet worden — daß sie in diesem Augenblick vielleicht unter seinem Dache sey. Wer je in seinem Leben der allverschlingenden Leidenschaft des Spieles sich hingeeben, wird sich erinnern, wie alle andere Bestrebungen und Zwecke aus seinem Gemüthe schwanden; wie einzig er versunken war in den Eilen wilden Taumel, mit welchem Scepter einer magischen Gewalt dieser despotische Dämon alle Gefühle und Gedanken beherrschte. Weit heftiger als die Leidenschaft des Spielers war das wahnstinnige aber erhabene Verlangen, welches Olyndons Brust beherrschte. Er wollte

der Nebenbuhler Janoni's werden, nicht in menschlichen, vergänglichem Neigungen und Gefühlen, sondern in übernatürlicher, ewiger Erkenntniß und Weisheit. Er hätte sein Leben hingelegt mit Zufriedenheit — ja, mit Wonne, als den Preis für die Erlernung jener hehren Geheimnisse, welche den Fremden von den Menschen sonderten. In Liebe erglühend für die Göttin der Göttinnen streckte er die Arme aus — der wilde Trion — und umarmte eine Wolke!

Die Nacht war höchst lieblich und heiter, und die Wellen kräuselten sich kaum zu seinen Füßen, als der Engländer an dem fühlen, sternhellen Gestade hinwandelte. Endlich kam er bei dem Plage an, und hier erblickte er, an den zerbrochenen Pfeiler gelehnt, einen Mann, in einen langen Mantel gehüllt, in der Stellung tiefer Ruhe. Er näherte sich und nannte den Namen Janoni's, die Gestalt wandte sich um, und er sah das Angesicht eines Fremden; ein Gesicht, das nicht die glänzende Schönheit Janoni's an sich trug, aber ebenso majestätisch anzuschauen war, und vielleicht einen noch tiefern Eindruck machte, vermöge des gereiften Alters und der leidenschaftlosen Tiefe des Gedankens, welche die breite und hohe Stirne und die tiefstliegenden, durchdringenden Augen charakterisirten.

„Ihr sucht Janoni,“ sagte der Unbekannte; „er wird sogleich hier seyn; aber vielleicht steht der, den Ihr vor Euch seht, in engerer Verbindung mit Eurem Schicksal, und ist geneigter, Eure Träume zu realisiren.“

„Hat denn die Erde einen zweiten Janoni?“

„Wenn nicht,“ versetzte der Fremde, „wie könnt Ihr dann die Hoffnung und den festen Glauben hegen, selbst ein Janoni zu werden? Meint Ihr, keine Andern haben in demselben göttlichen Traume gelehrt? Wer, in Wahrheit, in der ersten Jugend — in der Jugend, wo die Seele noch näher dem Himmel, von dem sie stammt, und ihre göttlichen und ursprünglichen Wünsche noch nicht alle ausgelöscht sind durch die schmutzigen Leidenschaften und kleinlichen Sorgen, die in der Zeit entstehen — Wer hätte in seiner Jugend nicht den Glauben gehegt, daß die Welt Geheimnisse enthalte, welche

dem großen Haufen nicht bekannt sind, — hätte nicht geschmachtet, wie der Hirsch lechzet nach den Wasserquellen, nach den Brunnen, welche fern weg verborgen liegen unter der ungeheuren Wildniß pfadloser Wissenschaft? Die Muß der Quelle wird von der Seele innen vernommen, bis die Schritte, getäuscht und verirrt, von dem Wasser weg schweifen, und der Wanderer in der gewaltigen Wüste stirbt. Meint Ihr, Keiner von denen, welche die Hoffnung gehegt, habe die Wahrheit gefunden? oder das Verlangen nach der unaussprechlichen Weisheit sey uns ganz umsonst gegeben? Nein! Jede Sehnsucht im menschlichen Herzen ist nur ein Schimmer und eine schwache Anschauung von Dingen, die vorhanden sind, fern und göttlich. Nein! in der Welt sind von einer Zeit zur andern einige glänzendere und glücklichere Geister gewesen, welche den Aether erreicht haben, worin die über den Menschen stehenden Wesen weben und athmen. Janoni, so groß er ist, steht nicht allein. Er hat seine Vorgänger gehabt, und lange Reihen von Nachfolgern können noch kommen.“

„Und wollt Ihr mir andeuten,“ sagte Glyndon, „daß ich in Euch selbst Einen jener wenigen Gewaltigen sehe, welchen Janoni an Macht und Weisheit nicht überlegen ist?“

„In mir,“ antwortete der Fremde, „seht Ihr Einen, von dem Janoni selbst einige seiner erhabensten Geheimnisse lernte. An diesen Küsten, auf dieser Stelle stand ich in Jahrhunderten, die Eure Chronisten nur schwach erreichen. Die Phöniciëer, die Griechen, die Römer, die Lombarden — Alle habe ich gesehen! fröhliche und glänzende Blätter am Stamme des allgemeinen Lebens, zerstreut in der gesellschaftlichen Jahreszeit, und wieder erneut; bis endlich derselbe Stamm, der der alten Welt ihre Herrlichkeit gab, der neuen eine zweite Jugend verleh. Denn die reinen Griechen, die Hellenen, deren Abkunft Eure träumenden Gelehrten verwirrt hat, waren von derselben großen Familie wie der Stamm der Normannen, geboren, die Herrn der Welt, und in keinem Land auf Erden bestimmt, die Holzhauer zu seyn. Selbst die träben Traditionen der Gelehrten, welche die Söhne von

Hellas von den ausgebehten, unbestimmten Ländern des nördlichen Thraciens herkommen lassen, sie zu Siegern über die hirtlichen Belagerer und zu Stiftern des Geschlechts der Halbgötter machen; — welche einer unter der westlichen Sonne gebräunten Bevölkerung die blauäugige Minerva und den gelbgelockten Achilles (physische charakteristische Eigenthümlichkeiten des Nordens) zuschreiben; — die unter einem Hirtenvolk kriegerische Aristokratien und beschränkte Monarchien, den Feudalismus der klassischen Zeit, — einführen; — selbst sie könnten dazu beitragen, Euch die ursprünglichen Wohnsitze der Hellenen in derselben Gegend suchen zu machen, woher in späteren Zeiten die Normannenkrieger auf die stumpfen und wilden Horben der Celten hervorgebracht und die Griechen der christlichen Welt wurden. Aber das interessiert Euch nicht, und Ihr seyd weise in Eurer Gleichgültigkeit. Nicht im Wissen von äußern Dingen, sondern in der innern Vollkommenheit der Seele liegt die Herrschaft der Menschen, die mehr als Menschen zu seyn trachten.“

„Und welche Bücher enthalten diese Wissenschaft, in welchem Laboratorium wird sie bereitet?“

„Die Natur liefert die Materialien; sie liegen um Euch her auf Euerntäglichen Wanderungen. In den Kräutern welche das Thier verschlingt und der Chemiker zu pflücken verschmäht; in den Elementen, aus welchen die Materie in ihren niedrigsten und in ihren höchsten Gestalten abgeleitet ist; in dem weiten Busen des Aethers; in den schwarzen Abgründen der Erde — überall sind den Sterblichen die Schätze und Bibliotheken unsterblicher Weisheit dargeboten. Aber wie die einfachsten Probleme in den allereinfachsten Studien Dem dunkel bleiben, der nicht seinen Geist zum Begreifen derselben anstrengt und stöhlt, wie der Ruderer auf jenem Schiff Euch nicht sagen kann, warum zwei Kreise sich nur in Einem Punkte berühren können, so würden, wenn auch die ganze Erde überschrieben und durchschnitten wäre von den Buchstaben göttlicherer Erkenntnis, doch diese Züge Dem werthlos seyn, der nicht stehen bleiben mag, um die Sprache verstehen zu lernen und der Wahrheit nachzudenken. Junger Mann, wenn Deine Phän-

taste lebhaft, Dein Herz kühn, Deine Wißbegier unerfättlich ist, will ich Dich zu meinem Schüler annehmen. Aber die ersten Lektionen sind streng und furchtbar.“

„Wenn Du darüber Meister geworden, warum sollte ich es nicht?“ antwortete Glyndon kochend. „Ich habe von meinen Knabenjahren an gefühlt, daß wunderbare Geheimnisse meiner Lebensbahn vorbehalten seyen; und von den stolzeſten Zielen gewöhnlichen Ehrgeizes hat ſich mein Blick hingewendet in die Wolken und das Dunkel, welche darüber hinausgehen. Im Augenblick, wo ich Zanoni ſah, war mir als hätte ich den Führer und Vormünder gefunden, nach welchem meine Jugend eitel geſchmachtet und vergebens gelehrt hat.“

„Und mir iſt dieſe Pflicht übertragen,“ verſetzte der Fremde. „Dort liegt in der Bucht vor Anker das Schiff, auf welchem Zanoni eine ſchönere Heimath ſucht; eine kleine Weile, und ein Wind wird ſich erheben und das Segel wird ſchwellen und der Fremde wird weg ſeyn wie ein Wind. Aber, wie der Wind, läßt es in Deinem Herzen den Samen zurück, der Blüthen und Früchte tragen kann. Zanoni hat ſeine Aufgabe erfüllt; er iſt nicht weiter erforderlich; der Bollender ſeines Werkes ſteht neben Dir. Er kommt! Ich höre das Klaiſchen der Ruder. Die Wahl wird Euch anheimgeſtellt werden. Je nachdem Ihr Euch entſcheidet, werden wir uns wieder ſehen.“ Mit dieſen Worten entfernte ſich der Unbekannte langſam und verſchwand unter dem Schatten der Felsen. Ein Boot glitt raſch über das Waſſer; es landete; ein Mann ſprang ans Ufer, und Glyndon erkannte Zanoni.

„Ich gebe Dir, Glyndon, ich gebe Dir nicht mehr die Wahl glücklicher Liebe und heiteren Genusses anheim. Die Stunde dafür iſt jetzt verſtrichen, und das Schickſal hat die Hand, welche die Deinige hätte werden können, mit der meinigen verbunden. Aber ich habe Dir große Gaben zu verleihen, wenn Du die Hoffnung aufgeben wiſt, die an Deinem Herzen nagt, und deren Erfüllung vorauszuſehen ſelbſt ich nicht in meiner Macht habe. Laß Deinen Ehrgeiz den eines Menſchen ſeyn, ſo kann ich ihn im vollſten Maße beſriedigen. Die Menſchen wünſchen vier Dinge im Leben —

Liebe, Reichthum, Ruhm, Macht. Die erste kann ich Dir nicht mehr geben, die übrigen stehen mir zur Verfügung. Wähle, was Du davon willst, und laß uns dann im Frieden scheiden!"

"Das sind nicht die Gaben, nach welchen mich gelüftet. Ich wähle Erkenntniß (die in der That, wie der Gelehrte sagt, Macht ist, und zwar die höchste); diese Erkenntniß muß Dein seyn. Für sie, und für sie allein habe ich Viola's Liebe hingegeben; sie, und sie allein, muß meine Belohnung seyn."

"Ich kann Dir nicht widersprechen, wohl aber Dich warnen. Der Wunsch, zu lernen, schließt nicht immer das Vermögen zu erwerben, in sich. Ich kann Dir, es ist wahr, den Lehrer geben — das Uebrige hängt von Dir selbst ab. Sey klug bei Zeiten, und nimm das, was ich Dir zusichern kann."

"Beantwortet mir nur folgende Fragen, und nach Eurer Antwort will ich meinen Entschluß fassen. Steht es in der Gewalt des Menschen, in Verkehr mit den Wesen anderer Welten zu treten? Steht es in der Gewalt des Menschen, die Elemente zu beherrschen, und sein Leben gegen Waffen und Krankheiten zu sichern?"

"Alles dieß mag möglich seyn," antwortete Janoni ausweichend, „für einige Wenige. Aber gegen Einen, der zum Besitz solcher Geheimnisse gelangt, können Millionen über dem Versuch untergehen.“

„Noch eine Frage. Du — —“

„Hüte Dich! Ueber mich selbst, wie ich früher gesagt, gebe ich keine Rechenschaft!“

„Gut, denn; darf ich Dem glauben, was der Unbekannte, den ich diese Nacht hier traf, von sich rühmte? Ist er in Wahrheit Einer der auserwählten Seher, von denen Ihr geklagt, daß sie die Geheimnisse bemästert haben, welche zu ergründen mein Wunsch ist?“

„Unbesonnener Mann," sagte Janoni im Tone des Mitleidens, „die Frist der Entscheidung ist verstrichen, und deine Wahl ist getroffen! Ich kann Dir nur Kühnheit und Glück wünschen; ja, ich übergebe Dich einem Meister, der die Macht und den Willen hat, Dir die Thore einer unheimlichen Welt

zu öffnen. Dein Wohl und Dein Wehe sind ein Nichts in den Augen seiner fühllosen Weisheit. Ich wollte ihn wohl bitten, Deiner zu schonen, aber er wird nicht auf mich achten. Mejnour! empfange Deinen Jüdling!“ Glyndon wandte sich, und das Herz schlug ihm, als er sah, daß der Unbekannte, dessen Schritte er auf den Kliesen nicht gehört, dessen Annäherung er im Mondschneie nicht gesehen hatte, wieder an seiner Seite stand!

„Lebe wohl,“ begann wieder Janoni; „Deine Prüfung beginnt. Wenn wir uns das nächste Mal sehen, wirst Du das Opfer oder der Sieger sehn!“

Glyndons Augen folgten der sich entfernenden Gestalt des geheimnißvollen Mannes. Er sah ihn in das Boot steigen, und jetzt erst bemerkte er, daß neben den Rudern eine Frau sich darin befand, welche aufstand, als Janoni das Boot erreichte. Selbst in der Entfernung erkannte er die einst angebetete Gestalt Viola's. Sie winkte ihm mit der Hand, und durch die stille, glänzende Luft drang ihre Stimme, traurig und süß, in der Sprache ihrer Mutter: „Lebe wohl, Clarence, ich vergebe Dir! — lebe wohl! lebe wohl!“

Er versuchte zu antworten, aber die Stimme berührte eine Saite seines Herzens, und die Worte versagten ihm. So war also Viola verloren auf immer; fort mit diesem unheimlichen Fremden; Finsterniß umgab ihr Loos! Und er selbst hatte ihr Schicksal und sein eigenes entschieden! Das Boot flog dahin, die lindnen Wellen schimmerten und leuchteten unter den Ruderschlägen, und Ein mondbeschienener Sapphirstreifen bezeichnede die Bahn, auf welcher das schwache Fahrzeug die Lebenden dahintrug. Weiter und immer weiter entzog sich das rasche Boot seinem Blicke, bis es endlich, als ein kaum mehr sichtbarer Punkt, an dem Schiff anlangte, welche regungslos in dem herrlichen Meerbusen lag. In diesem Augenblick erhob sich, wie durch einen Zauber, mit einem fröhlichen Säuseln der spielende, erfrischende Wind; und Glyndon wandte sich gegen Mejnour und brach das Schweigen:

„Sage mir (wenn Du in der Zukunft lesen kannst), sage

mir, daß ihr Loos heiter seyn wird, und daß ihre Wahl wenigstens weise ist?“

„Mein Jüdling!“ antwortete Mejnour, mit einer Stimme, deren Ruhe ganz zu den erkältenden Worten paßte, „Dein erstes Bestreben muß seyn, alle Deine Gedanken, Deine Gefühle und Sympathien von Andern abzuziehen. Die Elementarschule der Weisheit ist, daß Du Dein Selbst, und Dein Selbst allein, zu Deinem Studium und zu Deiner Welt machst. Du hast über Deine Laufbahn entschieden; Du hast der Liebe entsagt; Du hast Reichthum, Ruhm und den gemeinen Prunk der Macht verschmäht. Was sind Dir nun die Menschenkinder alle? Dein Vermögen zu vervollkommen, Deine Gefühle zu concentriren muß hinfort Dein einziges Ziel seyn.“

„Und wird Glück das Ende davon seyn?“

„Wenn es ein Glück gibt,“ antwortete Mejnour, „so muß es seinen Mittelpunkt in einem Ich haben, dem jede Leidenschaft unbekannt ist. Aber Glück ist der letzte Zustand des Seyns; und bis jetzt stehst Du noch an der Schwelle des ersten.“

Wie Mejnour sprach, breitete das ferne Schiff seine Segel dem Winde aus und entfernte sich langsam dem offenen Meere zu. Glyndon seufzte; und der Jünger und der Meister begaben sich nach der Stadt zurück.

Viertes Buch.

Die Hüterin der Schwelle.

Sey hinter ihm was will! Ich heb' ihn auf —
Er ruft's mit lauter Stimm'. Ich will sie schauen!
Schiller. Das verschleierte Bild zu Gais.

Erstes Kapitel.

Come vittima io vengo all' ara.
Metast.

Es war ungefähr einen Monat nach Zanoni's Abreise, und Glyndon's Bekanntschaft mit Mejnour, als zwei Engländer Arm in Arm durch die Straße Toledo hinwandelten.

„Ich sage Euch,“ sagte der Eine, der mit vieler Wärme sprach, „wenn Ihr nur noch einen Gran gesunden Menschenverstand in Euch habt, so begleitet Ihr mich nach England. Dieser Rejnour ist ein noch gefährlicherer Betrüger als Jassoni, weil es ihm noch mehr Ernst ist. Am Ende, auf was laufen seine Versprechungen hinaus? Ihr gesteht, daß Nichts zweideutiger seyn kann. Ihr sagt, er habe Neapel verlassen, er habe sich einen abgelegenen Wohnsitz erwählt, passender als die von Menschen wimmelnden Straßen und Plätze, für die Studien, in die er Euch einweihen soll; und dieser Sitz ist an den Lieblingsplätzen der trotzigsten Banditen Italiens — an Orten, zu welchen selbst die Gerechtigkeit nicht vorzudringen wagt. Eine passende Einsidelei für einen Weissen! — Ich zittere für Euch. Wie, wenn dieser Fremde — von dem Nichts bekannt ist, — mit den Räubern verbündet wäre; und diese Lockungen Eurer Leichtgläubigkeit nur der Köder in der Falle für Euer Vermögen, vielleicht Euer Leben wären? Ihr würdet noch wohlfeil davon kommen mit dem Lösegeld Eures halben Vermögens. Ihr lächelt entrüstet! Gut; lassen wir den gesunden Menschenverstand ganz aus dem Spiele; betrachten wir die Sache ganz aus Eurem eignen Gesichtspunkt. Ihr sollt eine Prüfung durchmachen, welche Rejnour selbst nicht als eine sehr verlockende zu schildern wagt. Sie kann gelingen, oder mißlingen; wenn letzteres, so seyd Ihr mit den schwärzesten Uebeln bedroht, und wenn ersteres, so seyd Ihr in keinem Falle besser daran, als der langweilige und freudlose Mystiker, den Ihr zu Eurem Meister angenommen habt. Weg mit dieser Thorheit; genießt die Jugend, so lange sie noch Euer ist. Kehrt mit mir nach England zurück; vergeßt diese Träume. Betretet die für Euch geeignete Laufbahn; faßt eine achtbarere Neigung, als die Euch eine Weile an eine italienische Abenteurerin fesselte. Bemüht Euch um Euer Glück, macht Geld, und werdet ein glücklicher und ausgezeichnete Mann. Das ist der Rath nüchternen Freundschaft, aber die Versprechungen, die ich Euch vorhalte, sind zuverlässiger als die Rejnours.“

„Mervale,“ sagte Glyndon finster, „ich kann nicht, selbst

wenn ich wollte, mich Euren Wünschen fügen. Eine Macht, die über mir waltet, drängt mich vorwärts; ich kann ihrem Einfluß nicht widerstehen. Ich will bis ans Ende vorschreiten auf der wunderbaren Laufbahn, die ich betreten habe. Denkt nicht mehr an mich. Folgt Ihr selbst dem Rathe, den Ihr mir gegeben, und seyd glücklich!"

"Das ist Wahnsinn," sagte Mervale; "Eure Gesundheit leidet schon; Ihr seyd so verändert, ich würde Euch kaum mehr erkennen. Kommt; ich habe schon Euren Namen in meinen Paß eintragen lassen; in einer Stunde bin ich fort, und Ihr, ein Knabe, wie Ihr seyd, werdet ohne einen Freund zurückbleiben, den Täuschungen Eurer eigenen Phantasie und den Machinationen dieses gewissenlosen Gauflers überlassen."

"Genug!" sagte Glyndon kalt; "Ihr hört auf ein einflussreicher Rathgeber zu seyn, wenn Ihr Eure Vorurtheile so sehr durchscheinen laßt. Ich habe schon reichliche Beweise gehabt," fuhr der Engländer fort, und seine bleiche Wange wurde noch blässer, "von der Macht dieses Menschen — wenn er ein Mensch ist, woran ich manchmal zweifle — und es komme nun Leben oder Tod, ich trete nicht zurück von den Pfaden, die mich anlocken. Lebt wohl, Mervale, wenn wir uns nicht mehr sehen, — wenn Ihr an den Orten, wo wir einst unsere fröhliche Jugend verlebten, hört, daß Clarence Glyndon den letzten Schlummer an den Küsten von Neapel, oder unter jenen fernen Bergen schläft, so sagt den Freunden unsrer Jugend: er starb einen ehrenhaften Tod, wie tausend Märtyrer der Wahrheit vor ihm, in dem Suchen und Ringen nach Erkenntniß und Weisheit."

Er preßte bei diesen Worten Mervale's Hand, küßte von ihm fort, und verschwand in der Menschenmenge.

An der Ecke der Colebostraße wurde er von Nicot aufgehalten.

"Ach, Glyndon, ich habe Euch einen ganzen Monat nicht gesehen. Wo habt Ihr Euch versteckt? Seyd Ihr so in Eure Studien begraben gewesen?"

"Ja."

"Ich bin im Begriff, von Neapel abzureisen, nach Paris."

Wollt Ihr mich begleiten? Talent jeder Art wird dort begierig aufgesucht und muß sicherlich steigen.“

„Ich danke Euch; ich habe für jetzt andere Pläne.“

„So lakonisch! — Was fehlt Euch? Grämt Ihr Euch über den Verlust der Pisani? Nehmt Euch ein Beispiel an mir. Ich habe mich schon getröstet mit der Bianca Sacchini — einem schönen Weibe — aufgeklärt — keine Vorurtheile. Ein kostbares Geschöpf werde ich an ihr finden — ohne Zweifel. Aber dieser Janoni!“

„Was ist's mit dem?“

„Wenn ich je einen allegorischen Gegenstand male, so entlehne ich von ihm das Bild des Satans. Ha, ha, eine ächte Malerrache — he? Und die Art der Welt, überdies! Wenn wir sonst Nichts thun können, gegen einen Menschen, den wir hassen, können wir wenigstens sein Bild malen, wie das des Teufels. Aber im Ernst, ich verabscheue diesen Mann —“

„Warum?“

„Warum? Hat er nicht das Weib und die Mitgift entführt, auf die ich mein Augenmerk gerichtet hatte! doch am Ende,“ fuhr Nicot nachsinnend fort, „hätte er mir Dienste geleistet, statt mir geschadet, ich würde ihn ebenso hassen. Schon seine Gestalt und sein Gesicht machten mich ihn zugleich beneiden und verabscheiden. Ich fühle, daß eine gewisse Antipathie in unsern Naturen liegt. Auch fühle ich, daß wir uns wieder treffen werden, wenn Jean Nicots Haß weniger ohnmächtig seyn wird. Auch wir, cher confrère — auch wir dürften uns wieder begegnen! Vive la république! Ich in meine neue Welt!“

An diesem Tage noch verließ Mervale Neapel; am folgenden Morgen verließ auch Glyndon die Stadt der Sonne, allein und zu Pferde. Er schlug den Weg ein nach jenen malerischen aber gefährlichen Gegenden, welche damals von Banditen beunruhigt wurden, und welche wenige Reisende, selbst am hellen Tage, ohne eine starke Eskorte zu passiren wagten. Eine einsamere Straße kann man sich nicht denken, als diejenige, auf welcher der Hufschlag seines Pferdes, die

Felsstücke treffend, welche in dem vernachlässigten Meer lagen, ein dumpfes, schwermüthiges Echo weckten. Große Strecken wüsten Landes, nur belebt durch das üppige und verworrene Laubwerk des Südens, lagen vor ihm; gelegentlich schaute eine wilde Ziege hinter einer Felswand hervor, oder hörte man das mistöndende Geschrei eines aus seinem düstern Nest aufgeschreckten Raubvogels über den Bergen. Das waren die einzigen Lebenszeichen; keinem menschlichen Wesen begegnete man — keine Hütte war sichtbar. In seinen glühenden und ernstern Gedanken ganz verloren, setzte der junge Mann seine Reise fort, bis die Sonne ihre Mittageshitze ergossen hatte, und ein Lüftchen, welches den nahenden Abend verkündete, von dem ungesesehenen Meer her sich erhob; das in weiter Ferne zu seiner Rechten lag. Jetzt zeigte ihm eine Wendung der Straße eines jener langen, öden, traurigen Dörfer, die man im Innern des neapolitanischen Gebietes findet; und jetzt näherte er sich einer kleinen Kapelle auf der einen Seite der Straße, mit einem grell gemalten Bild der Jungfrau in der offenen Nische. Um diese Stelle, die, im Herzen eines christlichen Landes, noch das Gepräge der alten Idolatrie bewahrte, (denn gerade so waren die Kapellen, die im heidnischen Zeitalter den Dämonen-Heiligen der Mythologie geweiht waren,) hatten sich sechs bis sieben unglückliche und schmutzige Glende versammelt, welche der Fluch des Aussages von der Menschheit ausgesondert hatte. Sie erhoben ein gellendes Geschrei, als sie ihre geisterhaften Gesichter nach dem Reiter hin wandten; und ohne sich von der Stelle zu rühren, streckten sie ihre magern, gelben Arme aus, und flehten um ein Almosen im Namen der barmherzigen Mutter! Glyndon warf ihnen hastig einige kleine Münzen hin, und sein Gesicht abwendend, gab er seinem Pferde die Sporen und hemmte dessen Schritt nicht, bis er in das Dorf kam. Auf beiden Seiten der engen und schmutzigen Straße bildeten trotzige und hohlängige Gestalten — die Einen sich an die zerfallenen Mauern geschwärzter Hütten lehrend; Andere auf der Schwelle sitzend, Einige der Länge nach im Rothe liegend, — Gruppen, die zu gleicher Zeit Mitleid und Ver-

sorgniß erwecken; Mitleid mit ihrem Schmutz, Besorgniß wegen des Ausdrucks von Wildheit, den ihre unholden Gestalten an sich trugen. Sie starrten ihn grimmig und trübsig an, wie er langsam die unebene Straße heranritt, flüsternten einander manchmal bedeutungsvoll zu, machten aber keinen Versuch, ihn aufzuhalten. Selbst die Kinder stellten ihr Gesplander ein, und zerlumpte Sottelbären, ihn mit funkelnden Augen verschlingend, murmelten zu ihren Müttern hin: „Wir werden Morgen einen guten Tag haben!“ Es war in der That eines jener Dörfer, wohin das Gesetz nicht seinen nächsten Fuß setzt, wo Gewaltthat und Mord sicher hausen, Dörfer, wie sie in den wilderen Gegenden Italiens damals nicht selten waren, wo der Name des Bauers nur ein milderer Ausdruck für Räuber war.

Glyndons Herz wurde etwas bange, als er sich umsah, und die Frage erstarb ihm auf den Lippen. Endlich tauchte aus einer der unlieblichen Hütten eine Gestalt hervor, welche besser ausah als die Uebrigen. Statt des zerlumpten und geflickten Oberrocks, welcher den ganzen Anzug der Männer ausmachte, welche er bisher gesehen, zeichnete sich der Anzug dieses Mannes aus durch all den Putz ungeschlachter nationaler Stutzererei. Auf seinem Rabenhaar, dessen glänzende Locken einen auffallenden Contrast bildeten zu den platten und glatten Haaren der Uebrigen, saß eine Tuchmütze mit einer goldenen Troddel, die bis auf seine Schulter herabhängte, sein Schnurrbart war sorgfältig gepflegt, und ein seidnes Tuch von bunten, grellen Farben war um einen wohlgestalteten, muskulösen Hals geschlungen; eine kurze Jacke von grobem Tuch war mit einigen Reihen goldüberspinnener Knöpfe geschmückt; seine Beinkleider schlossen sich dem Leibe knapp an und waren seltsam borbirt; und in einem breiten, buntfarbigen Gurt steckten zwei Pistolen mit silbernen Kolben, und das Messer, das die Italiener der untern Classen gewöhnlich tragen, in einer sorgfältig gearbeiteten Scheibe von geschlitztem Elfenbein. Ein kleiner Karabiner von schöner Arbeit hing über seine Schulter und vollendete sein Costüm. Der Mann selbst war von mittlerer Größe, athletisch

und doch schlank, mit entschiedenen und regelmäßigen Zügen, sonnenverbrannt aber nicht schwarz; und der Ausdruck des Gesichts, obwohl fest und trotzig, hatte mehr Offenheit als Wildheit und war, wenn auch herausfordernd, doch nicht ganz uneinnehmend.

Glyndon, nachdem er diese Gestalt einige Augenblicke mit großer Aufmerksamkeit betrachtet, zog den Zügel an und fragte nach dem Weg nach dem „Schloß vom Berge.“

Der Mann lüpfte seine Mütze, als er die Frage hörte, trat Glyndon näher, legte die Hand auf den Hals des Pferdes und sagte mit leiser Stimme: „Also seyd Ihr der Cavalier, welchen unser Patron der Signor erwartet. Er hieß mich hier auf Euch warten und Euch nach dem Schloß führen. Und wahrhaftig, Signor, es hätte können unglücklich ablaufen, wenn ich vernachlässigt hätte dem Befehle nachzukommen.“

Dann trat der Mann ein wenig auf die Seite und rief mit lauter Stimme den Umstehenden zu: „Holla ho! meine Freunde, bezeugt hinfort diesem würdigen Cavalier alle mögliche Hochachtung. Er ist der Gast, den unser gesegneter Patron vom Schloß vom Berge erwartet hat. Langes Leben ihm! Möge er, wie sein Wirth, sicher seyn bei Tag und Nacht — auf dem Berg und in der Wüste — gegen den Dolch und gegen die Kugel — an Leib und Leben! Verflucht sey, wer ein Haar auf seinem Haupt anrührt, oder einen Bajocco in seiner Tasche. Jetzt und immer wollen wir ihn schützen und ehren — für das Gesez oder gegen das Gesez — mit Treu und Glauben, bis in den Tod. Amen! Amen!“

„Amen!“ wiederholten in wildem Chorus hundert Stimmen; und die zerstreuten herumschlendernden Gruppen drängten sich die Straße entlang dem Reiter immer näher.

„Und damit er mehr erkennbar sey,“ fuhr der seltsame Beschützer des Engländers fort, „dem Auge und dem Ohr, lege ich ihm die weiße Schärpe an, und gebe ihm die geheiligte Losung: Friede dem Muthigen! Signor, wenn Ihr diese Schärpe tragt, wird der Stolze in diesen Gegenden das Haupt entblößen und die Kniee beugen vor Euch.“

Signor, wenn Ihr diese Lösung ausspricht, werden die tapfersten Herzen Eurem Befehle folgsam seyn. Wünscht Ihr Sicherheit, oder verlangt Ihr Rache, wollt Ihr eine Schönheit gewinnen, oder Euch Eures Feindes entledigen — spricht nur das Wort, und wir sind Euer — wir sind Euer! Ist es nicht so, Kameraden?“ Und wieder brüllten die wilden Stimmen: „Amen, Amen!“

„Jetzt, Signor,“ flüsterte der Bravo, „wenn Ihr einige Münzen entbehren könnt, werft sie unter den Haufen und laßt uns gehen.“

Glyndon, nicht unzufrieden mit den letzten Worten, leerte seine Börse auf die Straße aus, und während unter gemischten Flüchen, Segnungen, Gekreisch und gellenden Rufen, Männer, Weiber und Kinder um das Geld sich balgten, ergriff der Bravo den Zügel des Pferdes, führte es einige Schritte in scharfem Trott durch das Dorf, lenkte dann in einen schmalen Gang links ein, und nach wenigen Minuten waren weder Häuser noch Menschen mehr sichtbar, und die Berge schlossen zu beiden Seiten ihren Weg ein. Jetzt ließ der Führer den Zügel los, er mäßigte seinen Schritt, wandte seine dunkeln Augen mit einem schlauen Ausdruck gegen Glyndon, und sagte:

„Euer Excellenz war vielleicht nicht auf den herzlichsten Willkomm gefaßt, der Euch bei uns wurde?“

„Ja, in Wahrheit, ich hätte darauf gefaßt seyn sollen, da der Signor, in dessen Haus ich will, mir den Charakter seiner Nachbarschaft nicht verschwieg. Und Euer Name, mein Freund; wenn ich Euch so nennen darf?“

„Oh, keine Umstände mit mir, Excellenz. Im Dorf nennt man mich gewöhnlich Maestro Paolo. Ich hatte sonst auch einen Zunamen, obwohl einen sehr zweideutigen, und den habe ich vergessen, seit ich mich von der Welt zurückgezogen habe.“

„Und geschah es aus Ueberdruß, aus Armuth, oder in Folge eines Ausbruchs von Leidenschaft, der Euch Strafe zugezogen hätte, daß Ihr Euch in die Berge begabt?“

„Ja, Signor,“ sagte der Bravo mit einem muntern Lächeln.

Wulwer, Zanoni. I.

Gen, „Gremiten meiner Art sind selten Freunde der Reichte. Indes, ich habe keine Geheimnisse, so lange mein Fuß in diesen Schluchten wandelt, meine Pflaume in meiner Tasche ist, und mein Karabiner auf meinem Rücken hängt.“ Damit räusperte sich der Räuber, als wäre ihm die Erlaubniß erwünscht, nach seinem Willen zu schwagen, dreimal, und begann mit vieler Laune, obwohl im Verlauf seiner Erzählung die Erinnerungen, welche sie in ihm erweckte, ihn weiter zu führen schienen, als er zuerst beabsichtigt hatte; und in rückwärtslos sich gehendem Leichtsinne, überließ er sich jenem heftigen und wechselnden Mienenpiel und jener Leidenschaftlichkeit der Geberden, welche den Gemüthsbewegungen seiner Landsleute so eigenthümlich sind.

„Ich bin in Terracina geboren — ein schöner Ort, nicht wahr? Mein Vater war ein gelehrter Mönch von hoher Geburt; meine Mutter — der Himmel schenke ihr sanfte Ruhe! — eines Gastwirths hübsche Tochter. Natürlich konnte in diesem Fall keine Ehe stattfinden, und als ich geboren ward, erklärte der Mönch mit großem Ernst meine Erscheinung für ein Wunder. Ich ward von meiner Wiege an dem Altar gewidmet; und man behauptete allgemein, mein Kopf habe die orthodaxe Form für die Kapuze. Wie ich heranwuchs, gab sich der Mönch viele Mühe mit meiner Erziehung; und ich lernte so bald Latein und Psalmenstingen, als minder wunderhafte Kinder Lallen. Auch beschränkte sich des heiligen Mannes Sorgfalt nicht auf meine innern Vorzüge. Obgleich er selbst das Gelübde der Armuth abgelegt hatte, wußte er doch immer dafür zu sorgen, daß meine Mutter die Taschen voll hatte; und zwischen ihrer Tasche und der meinigen war halb ein heimlicher Verkehr eingeführt; daher trug ich mit vierzehn Jahren schon meine Mütze schief auf dem Kopf, hatte Pistolen in meinem Gurt stecken, und nahm den Gang und die Haltung eines galanten Cavalliers an. Als ich so alt war, starb meine arme Mutter; und um dieselbe Zeit bekam mein Vater, der eine Geschichte der päpstlichen Bullen in vierzig Bänden geschrieben, und wie ich schon gesagt, von hoher Geburt war, einen Cardinalsstuh.

Von dieser Zeit an erachtete er für paffenb, Curen unterthänigen Diener zu verläugnen. Er überwies mich an einen ehrlichen Notar in Neapel, und gab mir zweihundert Kronen zu meinem Unterhalt. Nun, Signor, ich lernte so Viel vom Gesetz kennen, um mich zu überzeugen, daß ich nie Spitzbube genug werden würde, um in diesem Gewerbe zu glänzen. So, statt Pergament zu verderben, machte ich der Tochter des Notars den Hof. Mein Meister entdeckte unsere unschuldige Ergötzlichkeit und warf mich zur Thüre hinaus; das war unangenehm. Aber meine Ninetta liebte mich, und trug Sorge, daß ich nicht mit den Lazzaroni auf den Straßen liegen mußte, die kleine Hexe! Ich meine ich sehe sie noch, wie sie mit bloßen Füßen und den Finger an den Mund gelegt, die Thüre in den Sommernächten öffnete, und mich leise in die Küche schleichen ließ, wo, die Heiligen seyen dafür gepriesen! eine Flasche und eine Semmel jederzeit den hungerigen AMOROSO erwarteten. Aber am Ende wurde Ninetta kalt. Das ist so die Art des Geschlechts, Signor. Ihr Vater fand eine vortreffliche Heirathspartie für sie in der Person eines verwitterten alten Gemäldehändlers. Sie nahm den Bräutigam, und schlug sehr artig die Thüre dem Liebhaber vor der Nase zu. Ich ließ mich das nicht entmuthigen, Excellenz, nein, ich nicht! Weiber gibt es genug, so lange wir jung sind. So, ohne einen Dukaten in der Tasche, und ohne eine Krume zum Kauen, machte ich mich auf, um mein Glück am Bord eines spanischen Kauffahrers zu versuchen. Das war langweiligere Arbeit, als ich mir erwartet hatte; aber zum Glück wurden wir von einem Piraten angegriffen — die eine Hälfte der Mannschaft wurde niedergemetzelt, die andere gefangen genommen. Ich war unter den Letzteren — immer glücklich, Signor, wie Ihr seht — Söhne von Mönchen haben darin Etwas voraus! Der Kapitän der Seeräuber fand Gefallen an mir. „Diene bei uns!“ sagte er. „Ich schätze mich glücklich,“ sagte ich. Siehe da, so ward ich ein Seeräuber! Oh lustiges Leben! wie segnete ich den alten Notar, daß er mich zur Thüre hinausgeworfen!

Welche Feste, welche Kämpfe, welches Werben und welche Händel! Manchmal gingen wir ans Land und belustigten uns wie Fürsten; manchmal lagen wir Tage lang bei Windstille auf der lieblichsten See, die je ein Mensch besuhr. Und dann, wenn der Wind sich erhob, und wir eines Segels ansichtig wurden — Wer war lustiger als wir? Ich verliebte drei Jahre in diesem köstlichen Gewerbe; und dann, Signor, erwachte der Ehrgeiz in mir. Ich zettelte Cabalen gegen den Kapitän an; es gelüstete mich nach seinem Posten. In einer stillen Nacht führten wir den Schlag. Das Schiff lag wie ein Klotz in der See, kein Land von der Spitze des Mastes aus zu sehen, die Wellen wie ein Spiegel und der Mond voll am Himmel. Wir erhoben uns, unserer dreißig und mehr. Wir erhoben uns mit einem jauchzenden Rufe; wir stürzten in die Kajüte des Kapitäns, ich an der Spitze. Der wackere alte Knabe war schon über dem Lärmen erwacht, und stand unter der Thüre, eine Pistole in jeder Hand, und sein eines Auge (er hatte nur ein einziges,) war noch fürchtbarer, als die Pistolen.

„Ergebt Euch!“ rief ich; „Euer Leben soll ungefährdet bleiben!“ — „Nimm das!“ sagte er, und los ging die Pistole; aber die Heiligen wachten über ihrem Schützling, und die Kugel fuhr an meiner Wange vorbei und traf den Boosmann hinter mir. Ich packte den Kapitän, und die andere Pistole ging in dem Kampfe los ohne Schaden zu thun. Ja, das war ein Kerl! sechs Schuh vier Zoll ohne die Schuhe! Wir stürzten zu Boden, Einer über den Andern sich wälzend. Heilige Maria! keine Zeit nur nach dem Messer zu greifen. Inzwischen war die ganze Mannschaft auf den Beinen — die Einen für den Kapitän, die andern für mich — hauend und feuernd, fluchend und röchelnd, und dann und wann einen schweren Plump in die See! Eine hübsche Mahlzeit für die Haifische in jener Nacht! Endlich gewann der alte Bilbao die Oberhand; herausblitzte sein Messer, nieder fuhr es, aber nicht in mein Herz. Nein! ich machte meinen linken Arm zu meinem Schilde, und die Klinge fuhr durch bis ans Hest, und das Blut sprühte hinauf wie der

Regen aus der Nase des Wallfisches. Durch die Gewalt und Wucht des Stoßes, ward der stämmige Kerl heruntergezogen, so daß sein Gesicht das meinige berührte; mit meiner rechten Hand packte ich ihn bei der Gurgel und drehte ihn um, wie ein Lamm, Signor; und wahrhaftig es war bald aus mit ihm — des Bootsmanns Bruder, ein fetter Holländer, durchstieß ihn mit einer Pike.

„Alter Kerl,“ sagte ich, als er sein schreckliches Auge gegen mich wandte, 'ich hege keinen Haß und Bosheit gegen Euch, aber wir müssen suchen in der Welt vorwärts zu kommen, wißt Ihr.' Der Kapitän grinste und gab den Geißt auf. Ich ging aufs Verdeck hinauf — Welch ein Anblick! Zwanzig fette Bursche steif und kalt, und der Mond schien auf die Lachen Blut so ruhig, als wäre es Wasser. Nun, Signor, das Schiff war unser, und der Sieg mein; ich herrschte sechs Monate lang lustig genug. Dann griffen wir ein französisches Schiff an, zweimal so groß als das unsrige; Welch ein Spaß das war! Und wir hatten so lang kein tüchtiges Gefecht gehabt; wir kamen ganz jungfräulich dazu. Wir wurden Meister, und gewannen Schiff und Ladung. Sie hätten gern den Kapitän erschossen, aber das war gegen meine Befehle; so knebelten wir ihn, denn er schimpfte so laut, als wenn wir mit ihm verheirathet gewesen wären; ließen ihn und seine übrige Mannschaft an Bord unseres Schiffes zurück, das schlimm zugerichtet war, steckten unsere schwarze Flagge auf dem Franzmann auf, und segelten mit einem frischen, günstigen Winde lustig fort. Aber das Glück wurde uns untreu, sobald wir unser eigenes, liebes altes Schiff verließen. Ein Sturm brach aus, eine Planke wurde zerrissen; Einige von uns entkamen im Boote; wir hatten Gold genug bei uns, aber kein Wasser! Zwei Tage und zwei Nächte litten wir fürchterlich, endlich aber liefen wir in der Nähe eines französischen Hafens ans Land. Unser trauriger Zustand erregte Mitleid, und da wir Gold hatten, hegte man keinen Verdacht gegen uns — die Leute hegen nur gegen die Armen Verdacht. Hier erholten wir uns halb von unsern Strapazen, richteten uns statilich aus, und Gner unterthä-

niger Diener ward als ein so edler Kapitän betrachtet, wie nur je einer ein Verbeck betrat. Aber ach, jetzt wollte mein Schicksal, daß ich mich in die Tochter eines Seidehändlers verliebte. Oh, wie ich sie liebte, die hübsche Clara! Ja, ich liebte sie so innig, daß mich ein Abscheu vor meinem bisherigen Leben ergriff! Ich beschloß zu bereuen und zu büßen, sie zu heirathen und mich als ehrlicher Mann nieder zu lassen. Demgemäß beschied ich meine Genossen zu mir, erklärte ihnen meinen Beschluß, legte mein Kommando nieder, und beredete sie abzureisen. Es waren gute Kerle; sie nahmen Dienste bei einem Holländer, gegen den sie, wie ich hörte, eine glückliche Meuterei anzettelten, und ich sah sie nicht wieder. Ich hatte noch zweitausend Kronen übrig, mit dieser Summe gewann ich die Einwilligung des Seidehändlers, und es wurde festgesetzt, daß ich als Theilhaber der Firma eintreten sollte. Ich brauche nicht zu sagen, daß Niemand argwohnte, welsch ein bedeutender Mann ich gewesen, und ich galt für den Sohn eines neapolitanischen Goldschmieds, statt für den eines Cardinals. Ich war damals sehr glücklich, Signor, sehr — ich hätte keiner Fliege ein Leid thun können! Hätte ich Clara geheirathet, ich wäre ein so sanftmüthiger Seidehändler geworden, als nur je einer das Gemess handhabte.“

Der Bravo schwieg einen Augenblick, und es war leicht zu sehen, daß er mehr fühlte, als seine Worte und sein Ton verriethen. „Nun wohl, wir dürfen nicht allzuernst in die Vergangenheit zurückschauen — der Sonnenschein darauf treibt Einem das Wasser ins Auge. Der Tag unserer Hochzeit war festgesetzt — er kam heran. Am Abend vor dem bestimmten Tage gingen Clara, ihre Mutter, ihre kleine Schwester und ich im Hafen spazieren, und wie wir aufs Meer hinausfahen, erzählte ich ihnen alte Ammenmärchen von Meerfräulein und Meerschlangen, als ein Franzose mit rothem Gesicht und einer Flaschennase sich herb vor mich hinpflanzte, seine Brille sehr bedächtlich auf seinen Rüssel setzte, und laut schrie: *Sacre mille tonnerres!* das ist der verdamnte Seeräuber, der die Noibe enterte!“

„Bleibt mir weg mit Euren Spässen,“ sagte ich mit. „So, ho!“ sagte er, „ich kann mich unmöglich irren; Hülfe da!“ und er faßte mich am Kragen. Ich antwortete, wie Ihr Euch denken könnt, damit, daß ich ihn in die Gasse legte; aber das half Nichts. Der französische Kapitän hatte einen französischen Lieutenant hinter sich, der ein ebenso gutes Gedächtniß hatte, wie sein Oberer. Ein Volkshaufen versammelte sich; andere Matrosen kamen herbei, ich zog den Kürzern. Ich schließ die Nacht im Gefängniß, und wenige Wochen nachher wurde ich auf die Galeeren gesandt. Man schonte meines Lebens, weil der alte Franzose so artig war zu erklären, daß ich meiner Mannschaft geboten, des feinigern zu schonen. Ihr könnt leicht glauben, daß das Ruder und die Kette nicht nach meinem Geschmack waren. Ich entfloß mit zwei Andern, sie wählten die Landstraße zu ihrem Gewerbe, und sind, wie ich nicht zweifle, gewiß längst gerädert worden. Ich, eine sanfte Seele, wollte nicht wieder ein Verbrechen begehen, um mein Brod zu erwerben, denn Clara mit ihren süßen Augen war noch meinem Herzen gegenwärtig, so beschränkte ich meine Spitzbüberei auf den Diebstahl der Lumpen eines Bettlers, wofür ich ihm zum Ersatz meinen Galeerenanzug ließ, und bettelte mich in die Stadt hin, wo ich Clara verlassen. Es war ein klarer Wintertag, als ich mich der Umgebung der Stadt näherte. Ich fürchtete keine Entdeckung, denn mein Bart und Haar waren so gut wie eine Maske. Oh! barmherziger Himmel, da kam mir ein Leichenzug entgegen. So nun wißt Ihr es schon; ich kann Euch nicht mehr sagen. Sie war gestorben, vielleicht aus Liebe, wahrscheinlicher noch aus Schaam. Könnt Ihr errathen, wie ich die Nacht zubrachte? Ich stahl eine Haue von einer Maurershütte, und allein und ungesehen grub ich unter dem kalten Himmel die frische Erde von dem Grabe weg; ich hob den Sarg heraus, ich riß den Deckel los; ich sah sie wieder — wieder! Die verwüstende Hand des Todes hatte sie noch nicht berührt; sie war immer blaß im Leben! Ich hätte schwören können, daß sie noch lebe! Es war eine Seligkeit, sie noch einmal zu sehen, und das ganz allein! Aber ach! mit Tagesanbruch sie

der Erbe zurückzugeben — den Deckel wieder zu schließen — den Grabhügel wieder zuzuschütten — die Steine auf den Sarg rollen zu hören — das war schrecklich! Signor, ich wußte zuvor nicht, und ich mag es jetzt nicht mehr bedenken, wie etwas Kostbares es ums menschliche Leben ist! Mit Sonnenaufgang war ich wieder auf der Wanderung; aber nun, nachdem Clara dahin, waren meine Bedenklichkeiten verschwunden, und ich lebte wieder im Krieg mit denen, die besser waren als ich. Ich brachte es endlich in D — — dahin, daß man mich an Bord eines nach Livorno segelnden Schiffes nahm, und verdiente meine Ueberfahrt mit Arbeit ab. Von Livorno ging ich nach Rom und stellte mich vor das Thor von des Cardinals Palast. Er kam heraus, sein vergoldeter Wagen stand vor dem Thore.

„Ho! Vater!“ sagte ich; „kennt Ihr mich nicht!“

„Wer seyd Ihr?“

„Euer Sohn,“ flüsterte ich.

Der Cardinal trat zurück, sah mich ernsthaft an, und besann sich einen Augenblick. „Alle Menschen sind meine Kinder,“ sagte er dann sehr mild. „Hier ist Gold für Dich, dem der einmal bittet, gebührt ein Almosen; dem der zweimal bettelt, steht der Kerker offen. Merke Dir den Wink und belästige mich nicht mehr. Der Himmel segne Dich!“ damit stieg er in seine Kutsche und fuhr nach dem Vatikan. Seine Börse, die er mir zurückgelassen, war gut versehen. Ich war dankbar und zufrieden, und schlug den Weg nach Terracina ein. Ich wanderte noch nicht lange in den Sümpfen, als ich zwei Ketter in kurzem Galopp sich mir nähern sah.

„Ihr scheint arm, mein Freund!“ sagte Einer von ihnen, indem er Halt machte; „aber Ihr seyd kräftig.“

„Arme und kräftige Männer sind brauchbar und gefährlich, Signor Cavalier!“

„Wohl gesprochen! folgt uns!“

„Ich gehorchte und wurde ein Bandit. Ich stieg allmählig; und da ich immer mild in meinem Verufe gewesen bin, und Börsen genommen habe, ohne die Hälse abzuschneiden, geniesse ich eines vortrefflichen Rufes, und kann in Neapel

meine Maccaroni essen ohne alle Gefahr für Leib und Leben. Seit den zwei letzten Jahren habe ich mich in dieser Gegend niedergelassen, wo ich zu befehlen und mir Land gekauft habe. Ich heiße ein Bauer, Signor; und ich raube auch jetzt nur noch zur Belustigung und um in der Uebung zu bleiben. Ich hoffe Eure Neugier befriedigt zu haben. Wir sind nur noch hundert Schritte vom Schlosse entfernt.“

„Und wie,“ fragte der Engländer, dessen Interesse durch die Erzählung seines Begleiters sehr erweckt worden war, „und wie wurdet Ihr mit meinem Wirthe bekannt? — und durch welche Mittel hat er Euch und Eure Freunde so für sich gewonnen?“

Maestro Paolo wandte seine schwarzen Augen sehr ernst auf den Fragenden. „Ei, Signor,“ sagte er, „Ihr wißt ganz gewiß mehr von dem fremden Cavalier mit dem schwer auszusprechenden Namen, als ich. Alles, was ich sagen kann, ist, daß ich vor vierzehn Tagen etwa zufällig bei einer Bude in der Straße Toledo in Neapel stand, als ein nüchtern aussehender Herr mich am Arm anrührte und sagte: „Maestro Paolo, ich möchte Eure Bekanntschaft machen; thut mir den Gefallen und kommt mit mir in die Schenke dort, eine Flasche Lacrima zu trinken.“ „Gerne,“ sagte ich. So traten wir in die Schenke. Als wir uns gesetzt, redete mich mein neuer Bekannter so an: „Der Graf von D — — hat mir sein altes Schloß in der Nähe von B — — zum Miethen angeboten. Ihr kennt den Platz?“

„Vortrefflich; Niemand hat daselbst gewohnt seit einem Jahrhundert wenigstens; es liegt halb in Trümmern, Signor. Ein seltsamer Platz zum Miethen; ich denke der Miethzins ist nicht bedeutend.“

„Maestro Paolo,“ sagte er, „ich bin ein Philosoph und frage nichts nach Bequemlichkeit und Pracht. Ich brauche einen stillen abgelegenen Ort für gewisse wissenschaftliche Experimente. Dies Schloß wird mir sehr gut zusagen, vorausgesetzt, daß Ihr mich zum Nachbar annehmen, und mich und meine Freunde unter Euren besondern Schutz stellen wollt. Ich bin reich, aber ich werde in das Schloß nichts

mitnehmen, was zu rauben sich der Mühe lohnte. Ich will dem Grafen einen Riechzins bezahlen, und einen zweiten Euch.“

„Damit wurden wir halb des Handels einig, und da der sonderbare Signor die Summe verdoppelte, die ich selbst vorschlug, steht er in hoher Gunst bei allen seinen Nachbarn. Wir würden das alte Schloß gegen ein Heer vertheidigen. Und nun, Signor, da ich so offen gewesen, sprecht auch Ihr offen mit mir. Wer ist dieser seltsame Cavalier?“

„Wer? er sagte es Euch ja selbst, ein Philosoph, ein Weiser.“

„Hm! und sucht nach dem Stein der Weisen — he? ein Stück von einem Zauberer? fürchtet sich vor den Priestern?“

„Genau so. Ihr habt es getroffen.“

„Ich dachte das; und Ihr seyd sein Jünger?“

„Ja.“

„Ich wünsche Euch, daß Ihr gut durchkommt,“ sagte der Räuber ernst, indem er sich mit vieler Andacht bekreuzte; „ich bin nicht viel besser als andere Leute, aber die Seele, die Einer hat, ist einmal seine Seele. Ich schlage ein wenig ehrliche Räuberei nicht hoch an, oder daß man nöthigenfalls einen Mann auf den Kopf schlägt — aber einen Pakt mit dem Teufel machen! Ach! nehmt Euch in Acht, junger Herr, nehmt Euch in Acht!“

„Ihr dürft unbesorgt seyn,“ sagte Glyndon lächelnd; „mein Lehrer ist zu weise und zu gut zu einem solchen Bertrag. Aber jetzt sind wir, glaube ich, an Ort und Stelle. Eine herrliche Ruine — eine prächtige Aussicht!“

Glyndon blieb entzückt stehen und betrachtete die Scene vor und unter ihm mit dem Auge eines Malers. Unvermerkt, während er dem Banditen zuhörte, war er eine ans sehnliche Höhe hinangeritten, und befand sich jetzt auf einer breiten, mit Moosen und Zwerggesträuchen bewachsenen Felsplatte. Zwischen dieser Anhöhe, und einer andern von gleicher Höhe, warauf das Schloß gebaut war, war ein tiefer aber schmaler Spalt, überwachsen von dem üppigsten Laubwerk, so daß das Auge nur wenige Fuß unter die zers-

flüftete Oberfläche des Abgrundes hinabbringen konnte; aber auf die Tiefe konnte man leicht schließen aus dem dumpfen, leisen, eintönigen Brausen des nicht sichtbaren Wassers, das unten floß, und dessen weitem Lauf man in einiger Entfernung verfolgen konnte in einem ungefümen raschen Strom, der die wüsten, öden Thäler durchschnitt. Links schien die Aussicht beinahe grenzenlos; die höchste Klarheit eines purpurnen Aethers trug dazu bei, die Züge eines ausgebreiteten Landstrichs ganz deutlich erscheinen zu lassen, den ein Eroberer des Alterthums für sich schon als ein Königreich betrachtet haben würde. So einsam und öde die Straße erschien, auf welcher Glyndon heute gerüst war, zeigte sich jetzt doch die Landschaft bedeckt mit Burgen, Thurmspitzen und Dörfern. In weiter Ferne glänzte Neapel weiß in den letzten Strahlen der Sonne, und die Rosentinten des Horizonts verschmolzen mit dem Azur seines herrlichen Meerbusens. Noch weiter entfernt, und in einer andern Richtung der Aussicht, konnte man, dämmernd und schattenhaft, gehoben durch das dunkelste Laubwerk, die zertrümmerten Pfeiler der alten Posibonia erblicken. Dort, inmitten seiner schwarzen unfruchtbaren Reiche, erhob sich der unheimliche Feuerberg, während auf der andern Seite, durch mannigfach wechselnde Ebenen sich windend, welchen die Ferne allen ihren Zauber lieh, mancher Fuß glänzte, an welchem Strusker und Sybariten, Römer, Saracenen und Normannen in verschiedenen Jahrhunderten als einfallende Eroberer ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Alle Anschauungen der Vergangenheit — die stürmischen, blendenden Geschichten des südlichen Italiens, drängten sich dem Geiste des Künstlers auf, wie er hier hinunter schaute. Und dann, langsam sich umwendend, um hinter sich zu schauen, sah er die grauen, verwitternden Mauern des Schlosses, in dem er die Geheimnisse suchte, welche der Hoffnung auf die Zukunft ein gewaltigeres Reich gewinnen sollten, als die Erinnerung an die Vergangenheit besitzt. Es war eine jener Burgen von Baronen, mit welchen Italien im frühern Mittelalter übersäet war, die nur Wenig von der gothischen Anmuth und Großartigkeit besaß,

welche die kirchliche Bankunst derselben Zeit auszeichnet, aber herb, ungeheuer, drohend selbst im Verfall noch. Eine hölzerne Brücke war über die Schlucht erbaut, breit genug, daß zwei Reiter neben einander darauf reiten konnten; und die Planken zitterten und gaben einen hohlen Ton zurück, als Ghyndon sein abgetriebenes Pferd hinüber spornete.

Eine Straße, die einst breit und mit rohen Steinen gepflastert gewesen, aber jetzt von langem Gras und wirrem Unkraut fast bedeckt war, führte zu dem äußern Hofe des hart daran liegenden Schlosses; die Thore waren offen, und der halbe Bau war auf dieser Seite der Befestigungen beraubt, die Ruinen zum Theil versteckt von Jahrhunderte altem Gypheu. Beim Einreiten in den innern Hof aber bemerkte Ghyndon — was ihm nicht leid war — daß hier Vernachlässigung und Verfall sich weniger dem Auge aufdrängten; etnige wilde Rosen schmückten wie mit einem Lächeln die grauen Mauern, und in der Mitte war ein Springbrunnen, wo noch das Wasser kühl und mit anmuthigem Rauschen aus dem Rachen eines riesenhaften Tritonen träufelte. Hier begrüßte ihn mit einem Lächeln Mejnour.

„Willkommen mein Freund und Jünger,“ sagte er; „Wer die Wahrheit sucht, kann in diesen Einsamkeiten eine unsterbliche Akademie finden.“

